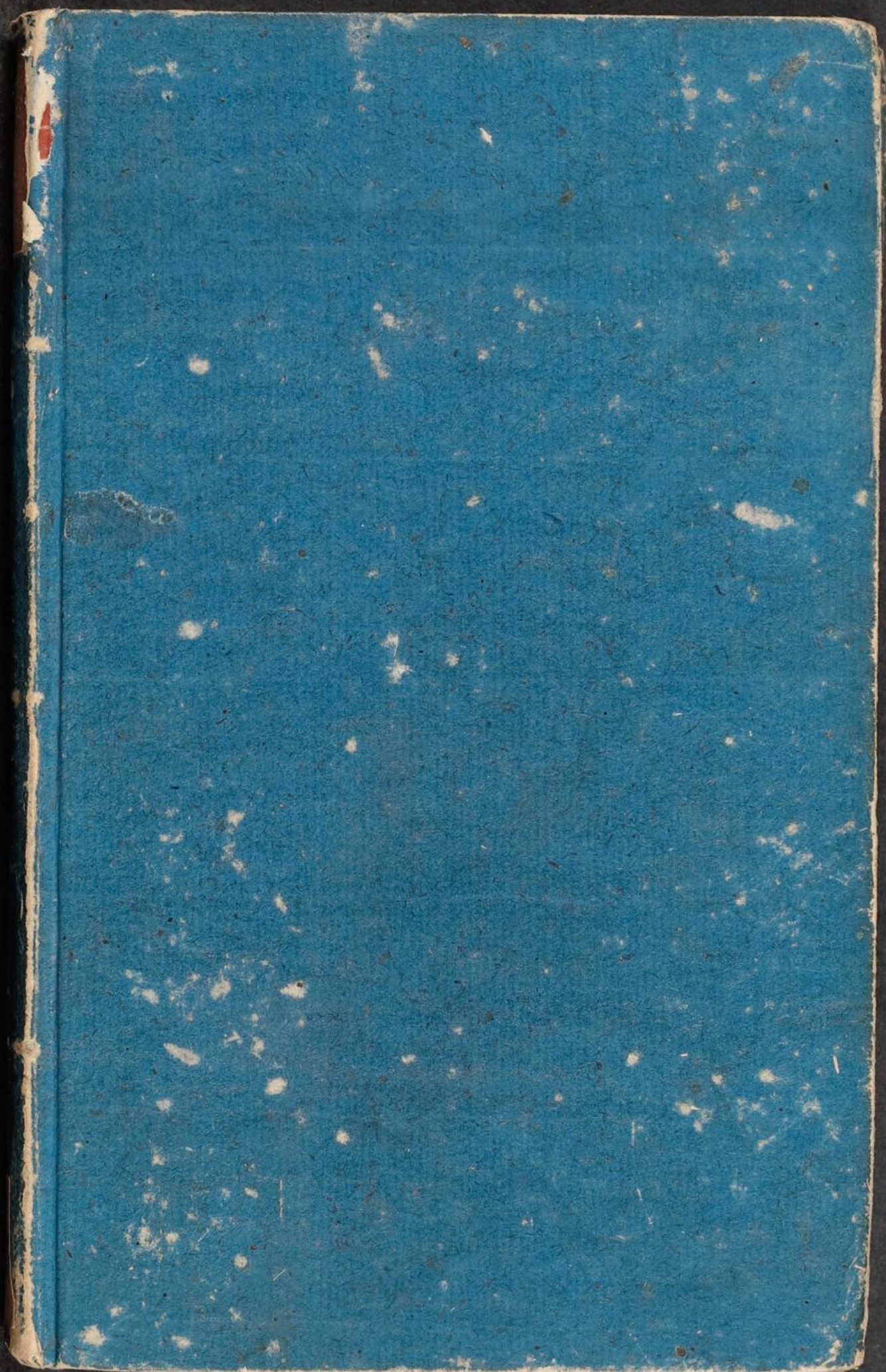
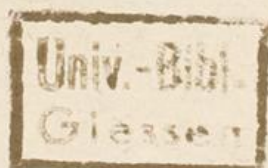




Althaus

Thaer

1225



M. 14.
4

128

der

dem

Be

W. Marshall

A. 28
C

1225

Beschreibung

der Landwirthschaft

in Yorkshire.

Aus dem Englischen überseht

von

dem Grafen von Podewils

auf Gusow.



Zweiter Theil.

Berlin 1801.

Bei Dehmigke dem jüngern.

Ein
Ein
Saatzzeit

Unkraut
Vertilgun
Brache
Gärten
Feld : Di
Querten
Anpfer
Klebe : Kr
Sommer
Zweijährig
Stauben
Kriechend

Ungeziesse
Mäuse
Vertilgun

I n h a l t

d e s z w e i t e n T h e i l s.

§. 21.

Säe-Maschine	Seite	1
Säen aus der Hand		2
Saatzeit		2

§. 22.

Unkraut		3
Bertilgung		11
Brache		12
Gäten		13
Feld = Distel		13
Quecken		14
Umpfer		17
Klebe = Kraut		19
Sommer = Gewächse		20
Zweijährige Pflanzen		22
Stauden mit starken Wurzeln		25
Kriechende Stauden		25

§. 23.

Ungeziefer		26
Mäuse		27
Bertilgungsart		27

	Seite.
Rähen	28
Hunde	30
Würgen der Schafe	31
Auflage auf Hunde	33

§. 24.

Ernte	34
Schneiden	34
Kosten	35
Vortheile der Frauen Arbeit	35
Mandeln	36
Mähen	37
Binden	37
Anhauen	37
Aufstellen	38
Festbinden	40
Hinter der Sense binden	40
Vortheile dieses Verfahrens	41

§. 25.

Hofwirthschaft	48
Dreschmühlen	48
Staubmühlen	48
Aufbinden des Strohes	52
Vieh-Fütterung	52
Misthof	54

§. 26

Markte	59
------------------	----

§. 27.

Weizen	63
Arten	64
Abarten	65
Zubereitung der Saat	70
Mehlthau	72
Drescherlohn	72

Noch

Gerst
Arten
MaltzHafer
Arten
Boden
Einfal
Ertrag
Dresch
Bestell
Preise

Hülfe

Rübe

Rübe
FeldBoden
DüngSaatt
EinfalBestell
Behalt

Verph

Ernte
DreschErtrag
Absatz

	§. 28.	Seite.
Rocken	.	75

	§. 29.	
Gerste	.	76
Arten	.	76
Malz	.	79

	§. 30.	
Hafer	.	80
Arten	.	80
Boden	.	81
Einfall	.	81
Ertrag	.	82
Dreschen	.	82
Bestellung	.	87
Preise	.	88

	§. 31.	
Hülsenfrüchte	.	88

	§. 32.	
Rüben	.	90

	§. 33.	
Rübe : Samen	.	97
Feld : Eintheilung	.	98
Boden	.	98
Dünger	.	98
Saatzeit	.	99
Einfall	.	99
Bestellung	.	99
Behacken	.	99
Verpflanzen	.	99
Ernte	.	103
Dreschen	.	103
Ertrag	.	114
Absatz	.	114

Preis	Seite.
114	
Vorthelle	115

S. 34.

Erdäpfel	118
Einschrumpfen	119
Aus dem Saamen ziehen	121
Feld - Eintheilung	124
Boden	124
Bestellung	125
Dünger	125
Schlinge	125
Pflanzen	126
Behacken	128
Ernte	129
Aufbewahren	130
Verwendung	130
Ertrag	131
Wirkung auf den Acker	131
Vergleich gegen Rüben und Kobl	132

S. 35.

Glachs	133
Arten	135
Boden	135
Dünger	135
Bestellung	135
Saatzeit	136
Einfall	136
Bestellung	136
Gäten	136
Erntezeit	138
Kaufen	138
Rösten	139
Brechen	139
Schwingen	140
Hecheln	141
Kosten	141

Abf
Preis
Ertr

Tab
Bau

Futt
Abw
Bes
Dau
Wabl
Heus
Engl
Ferne
Espar
derh

Naturit
Niedri
Mittle
Hohe
Bewirvit
Bewäf
AmeifeT
Glättr
Wiesen
Zeit
Maulm
Gäten
Düngg
Futter
Kalf
Weiche
Wiesen y

Seite.

114

115

Ubsatz	141
Preis	141
Ertrag	141

§. 36.

Tabak	143
Bau	146

§. 37.

Futter-Kräuter	147
Abwechselndes Grasland	148
Besonderes Grasland	150
Dauer	152
Wahl der Grasarten	153
Heusaamen	154
Englisches Raygras	157
Fernere Behandlung	163
Esparsette	166
deren Vortheile	171

§. 38.

Natürliche Grasländer	174
Niedrige	174
Mittlere	183
Höhe	189
Bewirthschaftung	197
Bewässerung	198
Ameisenhaufen	199
Glätten	200
Wiesen - Hobel	ebend.
Zeit	202
Maulwürfe	203
Gäten	205
Düngen	206
Futtern des Viehes auf dem Graslande	ebend.
Kalk - Düngung	209
Bleiche	210
Wiesen	212

	Seite.
Frühjahrs - Behandlung der Wiesen	212
Mähen	213
Heuen	214
Aufbewahren	219
Verwendung	219
Nachgras	220
Hütungen	222
Frühjahr - Behandlung derselben	ebend.

S. 39.

Pferde	242
Gattung	244
Zucht	247
Stuten - Schneider	256
Verkauf	257
Märkte	259
Gattungen	260
Käufer	ebend.
Farbe	ebend.
Preise	261
Behandlung der Arbeitspferde	262
Grasen im Winter	ebend.
— — Frühjahr	265
Tränken	266
Anspannung	ebend.
Arbeitsstunden	269
Fuhrlohn	ebend.
Schmiede - Arbeit	270

S. 40.

Zug - Ochsen	ebend.
--------------	--------

S. 41.

Rindvieh	279
Art	280
Ruhe	294
Ankauf	ebend.
Behandlung	295

Stall
Verf
Mäst
Butt
Verf
Weg
Butte
Butte
Käsem
Absatz
Preis
Sch
Ertra
Junge
Bildu
Farbe
Castri
Behar
Ein
Zwe
Mang
Fettvie
Schaf
Schaf
Art im
— in
— au
Aufzie
Einsch
Woll
Märze
Ertrag
Horden

Seite.		Seite.
212	Stall - Fütterung	297
213	Verkauf	300
214	Mästen der Kälber	ebend.
219	Butter	301
219	Verkauf derselben	ebend.
220	Bleierne Milchäſche	302
222	Butterfaß	304
ebend.	Butter - Achtel	305
	Käſemühle	306
	Absatz	307
242	Preis	ebend.
244	Schweine	308
247	Ertrag einer Kuh	ebend.
256	Jungvieh	ebend.
257	Bildung	ebend.
259	Farbe	309
260	Caſtriren	ebend.
ebend.	Behandlung der Kälber	311
ebend.	Einjährige	312
261	Zweijährige	ebend.
262	Mangel an Vieh	314
ebend.	Fettvieh	317

§. 42.

Schafe	1	320
Schafwirthſchaft		321
— in den Gebirgen		ebend.
— auf der Höhe		322
Art im Pickeringthale		ebend.
— in den Gebirgen		324
— auf der Höhe		325
Aufziehen		332
Einschmleren		333
Woll - Ertrag		339
Märzvieh		340
Ertrag der Gebirgs - Schäferereien		341
Hurden		ebend.

	§. 43.	Seite.
Schweine	.	343
	§. 44.	
Kaninchen = Gärten	.	345
Boden	.	347
Baue	.	ebend.
Befriedigungen	.	348
Arten	.	349
Einfangen	.	350
Ertrag	.	352
Vortheile	.	ebend.
	§. 45.	
Bienen	.	354

De
ander
der
husb
ich
mern
tern
des
mach
günst

§. 21.

Der Verbesserungsgeist kann einen oder den ^{Säe-Maschine.} andern Gutsbesitzer dahin gebracht haben, mit der Säe-Maschine und dem Behacken (Drillhusbandry) Proben zu machen. Indessen glaube ich nicht, daß einer von den kleinen Eigenthümern oder Pächtern sich wenigstens in den letzten Jahren damit abgegeben habe. Zu Zeiten des Herrn Tull sind damit einige Versuche gemacht worden. Indessen war der Erfolg nicht günstig genug, um es allgemein einzuführen.

Aus dem Berichte über den nördlichen Bezirk.

Die Säe-Maschinen sind nicht allgemein eingeführt. Im nördlichen Theile des Yorkthals findet man verschiedene und in dem übrigen Bezirke hin und wieder einige in den Händen der unternehmendsten Wirthes. Hauptsächlich werden sie für Bohnen und Rüben gebraucht. Viele glauben, daß sie zu andern

Getreide nicht passen. Die hauptsächlichsten Arten sind für Rüben Cocks und Prouds zu Stockton, und für allerhand Früchte Perkins Sae-Maschine.

Säen aus
der Hand.

Bei dem Säen aus der Hand (broad cast) ist hier eine Eigenheit zu bemerken, ob sie gleich nichts vorzügliches hat. Gewöhnlich wird mit zwei Gängen gesät, nämlich die eine Hälfte der Saat wird beim Hingehen und die andere Hälfte beim Zurückgehen ausgestreuet. Der Säer füllt alsdann die Hand beim ersten Schritt und thut den Wurf beim zweiten. Hier wird mit einem Gange gesät. Der Säer thut bei jedem Schritte einen Wurf, und geht nur einmal über das Stück. Diese Methode fördert zwar mehr; indessen erfordert sie ein festes Auge und eine sehr geübte Hand, um nicht ungleich zu säen.

Aus dem Berichte über den östlichen Bezirk.

Saatzeit.

Die Saatzeit ist auf der Höhe und in den Niederungen ungefähr dieselbe. Bohnen und Erbsen vom Ende Februar bis Mitte März. Von da bis Mitte April Hafer. Vom Anfange März bis Ende Aprils Erdäpfel, Gerste und Flachs. Im May Senf. Von Mitte May bis Mitte July Rüben. Im August Rübsen. Mitte September bis Mitte November Weizen und Roggen.

§. 22.

Es giebt in dieser Gegend Männer, die auf ^{Unkraut.} das Unkraut vorzügliche Aufmerksamkeit gewandt, dessen Dauer beobachtet und dessen Art sich fortzupflanzen und Wurzel zu schlagen mit mehr als botanischer Genauigkeit beschrieben haben. Meine Absicht geht vorzüglich dahin, die dem Kornbaue in dieser Gegend am meisten schädlichen Gattungen herzuzählen und das Bemerkenswerthe von jeder zu erwähnen.

Ich habe gesucht, sie nach dem Grade ihrer Schädlichkeit zu ordnen, es liege diese in ihren Eigenschaften selbst oder in der Menge, die sich in der Gegend von Pickering findet. Die Gräser und die Stauden-Gewächse habe ich sorgfältig von einander abgesondert, um den Schaden, den sie dem Getreidebaue in dieser Gegend zufügen, nach dessen verschiedenen Graden zeigen zu können.

Die englischen Nahmen habe ich vorzüglich aus des Herrn Curtis, Verfassers der Flora londinensis, Verzeichniß der Pflanzen, die in dem botanischen Garten zu London gebauet werden, genommen. Die Provinzial-Nahmen sind mit Cursiv-Schrift gedruckt, jedoch mit einigen dem Gegenstande dieses Werks angemessenen Abänderungen.

Ich hoffe, daß kein schreibsüchtiger Gelehrter sich je wird einfallen lassen, auf eine vollkommene Genauigkeit Anspruch zu machen. Linneus, dessen System eine bewundernswürdige Anstrengung des menschlichen Verstandes in Rücksicht der Pünktlichkeit in der Anordnung ist, scheint mir in Ansehung der Hafer-Distel (*serratula arvensis*) einen offenbaren Irrthum begangen zu haben. Wie er sie aus der natürlichen Gattung der Distel (*Carduus*) herausreißt und in die Gattung der Scharte (*Serratula*) hineinzwingen konnte, ist mir schwer zu erklären. Mit Verwahrung gegen das Uneigentliche dieses Namens behalte ich ihn bey, weil die Linneischen Namen bey allen Nationen dergestalt eingeführt sind, daß man allen Botanikern unverständlich wird, wenn man davon abgeht.

Gräser und Kräuter.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische und Provinzial-Namen.
Hafer-Distel	} <i>serratula arvensis</i>	corn-thistle
Feld-Distel		common-thistle
Krauser Ampfer	<i>rumex crispus</i>	curled dock docken
gemeine Nessel	<i>urtica diocea</i>	common stinging nettle nettle

Sau: Distel	sonchus olera-	common sow
Gänse: Distel	ceus	thistle
		<i>swine thistle</i>
Acker: Senf	sinapis arvensis	wild mussard
		<i>runsh</i>
Acker: Rettig	raphanus rapha-	wild radish
	nistrum	<i>runsh</i>
wilder Rübesaa-	brassica napus	wild rape
men		<i>runsh</i>
breitblättr. Hohl-	galeopsis tetra-	wild hemp
zahn, kleine Hanf-	hit	<i>dea nettle</i>
Nessel		
Klebekraut, Klebe-	galium aparine	cleavers
rich		<i>hairough</i>
Kreuzkraut	senecio vulgaris	groundsell
		<i>groundsill</i>
Vogelkraut	} alsine media	chickweed
Hünerdarm		<i>chikenweed</i>
Hunds: Kamille	anthemis cotula	macthe-weed
		<i>dog. finkle</i>
Acker: Kamille	anthemis arven-	corn - camomile
	sis	<i>dog. finkle</i>
Feld: Wiesen:	} papaver rhoeas	round smooth
Korn: Mohn		headed poppy
Korn: Klapper:		<i>cuprose</i>
Glitschrose		
zweifelhafter	papaver dubi-	long smooth
Mohn	um	headed poppy
wilder Mohn		<i>cuprose</i>

Speer: Distel	carduus lanceo- latus	spear distle <i>bur-distle</i>
Sumpf: Distel	carduus palu- stris	marsh-thistle <i>red-distle</i>
Acker: Gänse: Di- stel	sonchus arven- sis	corn sow thistle <i>swine distle</i>
Kriechende Ranun- kel od. Hahnenfuß	ranunculus re- pens	creeping <i>crowfoot</i>
Hußlattig	tussilago far- fara	crowfoot colts foot <i>foal-foot</i>
Gänserich	potentilla anse- rina	silver weed
weißer Gänsefuß	chenopodium album	common goose foot <i>fat henne</i>
grüner Gänsefuß	chenopodium viride	red jointed goose foot <i>fat henne</i>
Korn: Raden	agrostemma gi- thago	cokle <i>popple</i>
Acker: Steinsame	lithospermum arvense	corn gromwell <i>stoney hard</i>
Buchwinde, wil- des Heide: Korn	polygonum con- volvulus	climbing buk- wheat
Vogelzunge		<i>corn-bind</i>
Sauer: Ampfer	rumex acetosa	common sorrel <i>sour-doken</i>

Schafampfer	}	rumex aceto-	sheeps sorrel
Sauer-Klee, Ha-		sella	sour-doken
sen-Klee			
Eisenwurzel		centaurea sca-	corn knob weed
		biosa	great horseknobs
Acker-Scabiose		scabiosa arven-	corn scabious
		sis	great blue caps
Bärenklau, unäch-	}	heracleum	cow parsnep
te Bärenwurz, Käl-		sphondylium	cushia
berkraut, Porst			
Wucherblume		chrysanthemum	corn marigold
		segetum	
Erdknoten, Erd-	}	bunium bulbo-	earth or
mus, Erdka-		castanum	pignut
stanie			yernuts
wilde Möhre		daucus carota	wild carrot
Flocken-Blume	}	centaurea cya-	blue blottle
Flocken-Kraut		nus	
Korn-Blume			
Meliloten-Klee		trifolium meli-	melilot
		lotus officinalis	
Alpen-Klee		trifolium alpe-	alpine clover
		stre	
stumpfblättriger		rumex obtusi-	broad leaved
Ampfer		folia	dock
			docken
blutrother Ampfer		rumex sangui-	bloody dock
		neus	docken

Bisam-Distel	carduus nutans	nodding thistle
wollköpfige Distel	carduus eriophorus	wolly headed thistle
Feld-Zäschelkraut	thlaspi campestre	corn mithridate
gemeiner Rainföhl	lapsana communis	nipplewort
Flöh-Kraut, Dürrkraut, Dürrwur;	polygonum persicaria	mild persicaria
Vogel-Knöterich	polygonum aviculare	hogweed
Wegetritt		
Acker-Münze	Mentha	corn mind
Feld-Münze	arvensis	
große Bucherblume	chrysanthemum leucanthemum	ox-eye-daisey
Acker-Ranunkel	ranunculus arvensis	corn crow foot
Hahnenfuß		
scharfe Ranunkel	ranunculus acris	common crow foot
Behen, Wiederstos-		
Gliedkraut, Seis-	cucubalus behen	bladder campion
fenkraut, Schacht-		
kraut		
Ackerwinde, kleine	convolvulus arvensis	corn convolvulus
Winde		corn bind
Schafgarbe, Tausendblatt, Feldgarbe, Garbe	achillea millefolium	milfoil

Silauß. Haar- strang	peucedanum si- laus	meadow saxi- frage <i>saxifrage</i>
Acker-Krumm- hals	lycopsis arven- sis	corn buglos
Klette, gemeine	arctium lappa	burdock <i>burdocken</i>
Löwenmaul, ge- meines	antirrhinum linaria	common snap- dragon
Feldblattich, Acker- und Lammersalat, Sonnenwirbel	valeriana locu- sta	corn valerian
Bau	reseda luteola	dyers-weed
Adler-Saum- Farren	pteris aquilina	fern or braken <i>brakens</i>
Nadel-Kerbel-He- chelkamm, Schna- belmöhren	scandix pecten veneris	shepherds nadle <i>crake nedle</i>
Epheublättriges Ehrenpreis	veronica hede- rifolia	ivy-leaved speedwell
Hornkraut, ge- meines	cerastium vul- gatum	common mouse ear
officineller Erd- rauch	fumaria officina- lis	common fumi- tory
Sonnen- Euphorbie	euphorbia he- lioscopia	sun spurge
Acker-Gauchheil deutsches Filz- kraut	anagallis arven. filago germa- nica	pimpernel common cud- weed

rother Augentrost	euphrasia odon- tides	red cycbright
langwurzeliches Ferkel-Kraut	hypochaeris ra- dicata	long rooted hawkweed
scorpionartiges Mauseohr	myosotis scorpioides	scorpion mouse ear
brensfarbiges Veil- chen	viola tricolor	common pansie
gemeine Brunelle	prunella vulga- ris	self heal
Queckengras	triticum repens	couchgras quicks
harter Schwingel	festuca duriu- scula	hard fescue gras
weiches Pferde- Gras	holcus mollis	couchy soft gras white gras
Wiesen-Hafer	avena elatior	tall oat gras
weiß. Straußgras	agrostis alba	white bent
Acker-Fuchs- Schwanz	alopecurus agre- stis	field foxtail- gras
Taumel-Lolch	lolium temulen- tum	darnel droke
gemeines Rnau- gras	dactylis glome- rata	orchard gras
wolliges Pferde- Gras	holcus lana- tus	meadow soft- gras white gras

	Bäume.	
Eiche	fraxinus excel-	ash. <i>ash</i> ,
	sior	
Zitter-Pappel:	populus tre-	{ tremblane
Aspe	mula	
	Sträucher.	
Weißdorn	crategus oxya-	hawthorn
	cantha	<i>white thorn</i>
Schlehendorn	} prunus spinosa	sloe dorn or
Schwarzdorn		<i>blakdorn</i>
Brombeer:	rubus frutico-	common bram-
Strauch	sus	ble
		<i>briar</i>
Acker-Brombeere	rubus caesius	dwarf-bramble
stacheliche Rose	rosa spinosissi-	burnet rose
	ma	<i>cat-whin</i>
gemeine Hau-	ononis arvensis	thorny rest
hechel	spinosa	harrow
		<i>rust burn</i>
Kriechende Hau-	ononis repens	trailing rest
hechel		harrow
		<i>rust-burn</i>

Nachdem ich eine Liste der verschiedenen Vertilgungsgattungen Unkraut gegeben habe, wird man von mir erwarten, daß ich auch die Art, sie zu vertilgen, angebe. Einen Versuch will ich über diesen Gegenstand wagen. Ihn vollständig abzuhandeln, würde ein eignes Buch erfordern.

Brache.

Das Unkraut zu vertilgen, giebt es zwey Wege. Brache (fallow) halten und Gäten.

Unter Brache halten wird die wiederholte Beackerung des Feldes zwischen den Früchten durch Pflügen, Eggen u. gemeinet, es geschehe dieses in zwey oder in zwölf Monaten.

Es giebt verschiedene Gattungen Unkraut, die man ohne Brache nicht zwingen kann. Dahin gehören alle diejenigen, die sich durch Wurzelbrut vermehren. Ein einzelnes Pflügen giebt dieser neue Kraft, indem sie der Luft den Zugang verschafft, den Boden auflockert, und blos das aus dem Saamen schießende Unkraut zerstört, der Wurzelbrut selbst aber desto mehr Platz läßt. Wer diese Gattung durch Behacken zu vermindern glaubt, zeigt wenig Erfahrung. Wie lange der Acker Brache liegen muß, und wie viele Pflugarten erforderlich sind, hängt von der Witterung, der Natur und der Menge des zu vertilgenden Unkrauts ab. Hat man es im Frühjahr nicht zwingen können, so muß man nach Befinden der Umstände den Sommer, den Herbst, den Winter und wohl noch das folgende Frühjahr lieber zu Hülfe nehmen, als den Acker durch zu frühen Getreidebau oder schlecht bearbeitete Brache zu verderben. Dieses gehört mit dem obenerwähnten einmahligen Pflügen in eine

Klasse
der
fange
mit
nicht
eine
des
kur
ha
han
ha
Sac
desse
sen.
den
hen
glück
schäff
Ein
Wird
Arbe
man
hund
T
Art
Saam

Klasse. Eine tüchtige Pflugart gegen das Ende der Brache ist besser, als zwey bis drey im Anfange. Den Acker Brache liegen zu lassen, und mit der Bearbeitung anzufangen, wenn man nicht Willens ist, es ordentlich zu vollenden, ist eine Verschwendung der ersten Arbeit.

Unter Gäten wird jedes Mittel verstanden, Gäten. dessen man sich zu Vertilgung oder Unterdrückung des Unkrauts bedienet; es geschehe mit der Hacke, dem Spätel, der Sichel oder der bloßen Hand. Nach dem Pfluge und der Egge ist die Hacke das beste Werkzeug, um das aus dem Saamen schießende Unkraut zu vertilgen. Indessen kann man sich nicht allein darauf verlassen. Das Gäten mit der Hand muß allemahl den Beschluß machen. Je später dieses geschehen kann, ohne den Früchten zu schaden, je glücklicher ist der Erfolg. Das Ende dieses Geschäftes ist, wie in der Brache, das wichtigste. Ein Gäten mehr verursacht wenige Kosten. Wird es aber versäumt, so ist oft alle vorige Arbeit so gut wie verloren. Eine Staude, die man stehen läßt, wird zuweilen die Mutter von hundert andern.

Die Natur scheint auf die Erhaltung dieser Feld-Distel. Art besonders achtsam gewesen zu seyn. Der Saame hat Federn und die Wurzel breitet sich

auf allen Seiten. Sie kennt in Ansehung der Tiefe keine Grenzen, und treibt aus jedem Gliede Sproßlinge. Die Pflanze selbst ist mit hinreichenden Waffen versehen, sich so lange zu schützen, bis die Befruchtung des Saamens vor sich gegangen ist. Sobald dieses einmahl geschehen, so kann die Pflanze zertreten und selbst ausgerissen werden; das Reifen des Saamens gehet dennoch seinen Gang. Der Saft des Stengels giebt ihm ohne fernere Behülfe des Bodens hinreichende Nahrung. Eine so begünstigte Pflanze muß irgend eine nützliche Eigenschaft haben. Als Unkraut unter dem Getreide ist sie indessen einer der gefährlichsten Feinde, womit der Landwirth zu kämpfen hat.

Die Brache allein kann dessen Tücke so wenig verhindern, als das Gäten allein. Beide müssen mit verbundenen Kräften streiten, um ihn in seinen Grenzen zu halten. Ihn aus einem Felde ganz auszurotten, ist beynahe unmöglich. Indessen muß es der Ehrgeiz jedes Wirths seyn, in Vertilgung des Unkrauts so weit als möglich zu kommen. Wenn seine Bemühungen bey mächtigen Feinden auch vergeblich sind, so dienen sie doch, schwächere zu überwinden.

Quezen. Diese Pflanze, in botanischer Rücksicht genommen, gehört zu eben dem Geschlechte als der

Weizen
der Art
ist, so
im Ge
gen: kö
So
kräfte
len zu
rechnen
W
allerdir
kraute
Jeder
J
Wurze
und fr
Jedes
nach e
und la
neue
frischen
Da
mehr
Meth
ein S
krauts
beförder

Weizen. Die Befruchtungs-Theile sind in eben der Art gebildet, und was noch merkwürdiger ist, so enthalten dessen Wurzeln eine Milch, die im Geschmacke der Milch in den unreifen Weizen-Körnern gleich kommt.

So viel nahrhafte Theile und so viele Heilkräfte sie besitzen mag, so wird sie doch von vielen zu den ersten Feinden des Getreidebaues gerechnet. Zu den zweiten gehört sie unstreitig.

Wegen ihrer kriechenden Wurzel hätte sie allerdings auf den ersten Rang unter dem Unkraute Anspruch. Indessen hat ihr Saame keine Federn und wird im Pfluglande selten reif.

Ihre Vermehrung geschieht allein durch die Wurzeln, deren Verbreitung in einem lockern und fruchtbaren Boden keine Grenzen kennt. Jedes Glied der Wurzel gleicht seiner Wirkung nach einem Saamenkorn, das nur frische Luft und lockern Boden braucht, um zu wachsen, neue Wurzeln zu treiben, und das Land mit frischen Pflanzen zu versehen.

Da die Natur der Quecken und ihre Vermehrungsart ausgemittelt ist, so ergiebt sich die Methode, sie zu vertilgen, von selbst. Will man ein Stück Acker von dem Saamen dieses Unkrauts befreien, so muß man dessen Wachsthum befördern und die jungen Pflanzen zerstören, die

sodann zum Dünger dienen. Eben diese Grundsätze sind auf die Wurzeln der Quecken anwendbar. Man muß dem Boden so viel Fläche als möglich geben, damit die Wurzelbrut möglichst stark treiben könne. Sobald dieses erfolgt ist, muß man sich bemühen, die jungen Sproßlinge zu zerstören, so lange sie noch zart sind, ehe sie Zeit gewinnen, Kräfte zu sammeln und frische Wurzeln zu schlagen. Bey diesem Geschäfte muß man wiederum dem Boden die möglichste Fläche geben, um den zweiten Trieb zu befördern. Hieraus folgt, daß der Pflug zu Vertilgung der Quecken das passendste Werkzeug sey. Die Egge störet die Unebenheit und Lockerheit des Bodens und vermindert die zur Beförderung des östern Auschlagens nöthige große Oberfläche. Das gewöhnliche Verfahren, die Wurzeln auszuegen und zu verbrennen, ist offenbar unrecht. Es vermehrt unnütz die Arbeit und entzieht Dünger dem Lande.

Quecken mit der Hacke oder überhaupt durch das Gäten vertilgen zu wollen, zeigt die äußerste Unwissenheit und Thorheit.

Was ich hiervon sage, ist nicht bloße Theorie oder Nachbeten fremder Meinungen, sondern ist die Folge meiner Beobachtungen in verschiedenen Gegenden Englands.

Der

Der
vorherg
gut un
Flügel
dem bl
sich ver
den un
die W
ist sie
senkrecht
verschiebe
so treib
Sproß
nur so
findet.
Soll tie
handlun
gedreht
den W
also zu
zeug.
rung eb
lich. I
zel, so
nung.
der voll
müßte,
Zweiter

Der Wachsium dieser Art weicht von den Ampfer.
(Rumex) vorhergehenden ganz ab. Der Saame reift sehr gut und ist in großer Menge. Er hat keine Flügel, und kann sich also nicht verbreiten, sondern bleibt am Fuße der Pflanze liegen. Eine sich verbreitende Wurzel wäre bey diesen Umständen unnütz. Die Hauptsorge der Natur war, die Mutterpflanze zu sichern. Zu diesem Ende ist sie mit einer sehr starken, dauernden und senkrechten Wurzel von besondern Eigenschaften versehen. Wird sie unter dem Kopfe abgestochen, so treibt der in der Erde gebliebene Theil frische Sproßlinge, und das in jeder Tiefe, wenn sich nur lockerer Boden und sonst kein Hinderniß findet. Der obere Theil, wenn er auf einige Zoll tief abgeschnitten wird, verträgt diese Behandlung. Selbst wenn sie mit dem Pfluge umgedreht wird, so wendet sie sich und findet doch den Weg zur Oberfläche wieder. Der Pflug ist also zu deren Vertilgung kein passendes Werkzeug. Im Gegentheile muß es dessen Vermehrung eher befördern und thut dieses auch wirklich. Der untere abgeschnittene Theil der Wurzel, so wie der obere, überleben beyde die Trennung. Aus Obigem ergiebt sich, daß Acker, der voller Ampfer ist, erst gegraben werden mußte, damit die Pfahl-Wurzeln ausgerottet

Zweiter Theil.

B

würden und die kleinen zurückgebliebenen Wurzeln faulen, ehe das Land gepflügt wird. Braucht man diese Vorsicht und läßt man dem Pfluge noch jemanden folgen, der die bey'm Gäten etwa zurückgebliebenen Haupt-Wurzeln aussticht, so kann man hoffen, den Acker von den Ampfer-Wurzeln gänzlich zu befreien.

Der Saame wird wie der des übrigen Unkrauts durch den Pflug, die Egge und die Walze gänzlich zerstöret, jedoch mit dem Unterschiede, daß man zur Vertilgung der Saamen-Pflanzen des Ampfers und anderer stark bewurzelter Stauden-Gewächse mit kurzen Zwischen-Räumen pflügen muß. Läßt man ihnen Zeit, sich zu setzen, und es fällt irgend günstige Witterung ein, so kann sie der Pflug nicht mehr zwingen.

Oft wird der Saame mit dem Getreide und dem Klee zugleich ausgesäet. Aus dem Getreide und den Hülsenfrüchten kann er mit der Kornsege und noch viel besser mit dem Siebe gebracht werden. Kein Landwirth von den gemeinsten Kenntnissen wird dergleichen Saat säen, ohne es von allen Unkrauts-Saamen auf das sorgfältigste gereinigt zu haben. Von dem Klee läßt er sich aber schwer trennen, weil er bey nahe eben die Größe und eben das Gewicht hat, und ihm also

weder durch die Schwinge noch durch das Sieb
benzukommen ist. Wären die Käufer hierin acht-
samer, so würden diejenigen, welche sich mit
Gewinnung des Klee:Saamens abgeben, ge-
zwungen werden, aus ihrem Saat:Klee dieses
schädliche Unkraut zu gäten. Eine Ampfer-
Staupe, deren Saame reif ist, unter dem zur
Saat zu dreschenden Klee zu lassen, ist ein Feh-
ler, der unter Wirthen unverzeihlich seyn sollte.

Das Klebe:Kraut wird hier als eins der Klebekraut
(Galium
aparine)
schädlichsten Unkrauts:Arten für den Weizen ge-
halten, nicht sowohl wegen seiner Vermehrung,
als wegen des Saamens, der sich vom Weizen
so schwer als der Ampfer:Saamen vom Klee
trennen läßt, und, wenn er mit dem Weizen
gemahlen wird, dem Mehl sehr schädlich ist.

Das Klebe:Kraut ist ein Sommergewächs
mit einer sehr schwachen Wurzel, und ist also
leicht zu vertilgen. Wenn der Acker damit be-
deckt ist, so gewinnt es durch seine klimmende
Natur die Oberhand über das Korn. In dem
Falle habe ich es durch Rechen mit eisernen
Zähnen mit gutem Erfolge ausreißen sehen,
ohne daß es vielen Aufenthalt verursachte. Wenn
der Wirth Zeit hat, und die Saat noch klein
ist, so kann man sich der Hacke bedienen. Besser
ist indessen das Gäten mit der Hand.

Der Saame des Klebe-Krauts liegt, wie der von den meisten Sommer-Gewächsen, Jahre lang im Acker, ohne seine Triebkraft zu verlieren. Durch öfteres Umackern ist indessen, wenn die Witterung zum Aus schlagen irgends günstig ist, dessen Vertilgung leicht.

Sommer-
Gewächse.

Der Acker-Senf, so wie der Saame der Sommer-Gewächse, ist gewöhnlich klein und leicht genug, um ohne Mühe aus dem Getreide, worunter sie wachsen, geschafft zu werden. Die Stengel schlagen von frischem aus, wenn sie über dem Kopf der Wurzel abgestochen werden. Geschieht es aber unter diesem, so vergehen Stengel und Wurzel. Brache und Gäten thun bey diesem Unkraute gleiche Dienste. Die, welche dem Pfluge entgehen, werden von der Hacke getroffen, und die, welche diese verschont, mit der Hand ausgerissen.

Es ist indessen immer besser, dem Unkraute vorzubeugen, als es hiernächst zerstören zu müssen. Lebt es auch nur einen Tag, so schadet es der jungen Frucht mehr oder weniger. Die Vertilgung der Brut, ehe die Frucht gesäet wird, muß die erste Arbeit des Wirths seyn. Nur durch die Brache allein kann dieses bewirkt werden. Bey den Quecken wurde eine große und mithin eine unebene Oberfläche zu Beförde-

zung
Grün
hat e
Saam
komm
gefüllt
ihl
ser P
Die
unrei
zwent
mit j
so w
der
gleich
sie, z
kraut
ferur
einzig
fällt
Zugan
darin
und
Witt
und
den a
störet
bessere

rung des Wachsthums empfohlen. Eben diese Grundsätze sind hier anwendbar. Die Natur hat es sehr weislich geordnet, daß die kleinen Saamen nur in der Nähe der Oberfläche fortkommen. In einem mit Unkrauts-Saamen angefüllten Boden steht also der Wachsthum dieser Pflanzen mit der Oberfläche im Verhältniß. Die unebenen Furchen des ersten Pflügens einer unreinen Brache und die großen Stücke des zweiten werden bey feuchter Witterung ganz mit jungen Saamen-Pflanzen oder Wurzelbrut, so weit die Oberfläche frey ist und den Zugang der Luft hat, bedeckt. Ist dagegen die Oberfläche gleich nach dem Pflügen glatt geeget, so wird sie, und also natürlich das Ausschlagen des Unkrauts um die Hälfte vermindert. Die Vergrößerung der Oberfläche ist bey weitem nicht der einzige Vortheil einer aufgepflügeten Brache. Fällt Dürre ein, so hat Sonne und Luft freyen Zugang zu jedem hervorragenden Klose. Die darin befindlichen Unkrauts-Wurzeln verdorren und bleiben ohne Nahrung. Ist dagegen die Witterung feucht, so treiben die Saamen-Körner, und die Klose bröckeln beständig ab. Es werden also die bloß gelassenen jungen Pflanzen zerstört und es entsteht eine frische Oberfläche für bessere Pflanzen. Wenn die Klose so klein ge-

worden sind, daß der Pflug nicht länger im Stande ist, zu verhindern, daß sie nicht von der losen Erde bedeckt werden, so ist es Zeit, sie mittelst der Ege wieder in die Höhe zu ziehen.

Wenn der Pflug, die großen Egen und die Witterung das Zerfallen der Klöße hinreichend bewirkt haben, so muß man die Walze und die feinere Ege brauchen. Nicht eine Wurzel, die nicht aufgelockert, noch ein Saamen-Korn, das nicht an die Luft gebracht wäre, muß zurück bleiben. Wenn die Saamen-Körner, die nahe an der Oberfläche liegen, aufbersten, so muß man sie noch auf eine andere Art bloß stellen. Man muß nicht flach, sondern in kleinen Beeten pflügen, wodurch man die Oberfläche beynahe verdoppelt. So wie die Saamen-Körner bersten und die Wurzeln verwelken, werden die Beete auseinander geeget und dadurch der Luft neue Opfer gebracht. Dieses Verfahren wird einigemahl wiederhohlet. Wenn ein Boden, es sey durch Unkraut, Saamen oder Wurzeln sehr verunreinigt ist, so darf man nicht hoffen, ihn anders als durch 5 bis 6mahliges Pflügen hinreichend zu reinigen. In manchen Fällen und bei ungünstigem Wetter ist 7 bis 8mahliges erforderlich.

zweijährige
Pflanzen.

Die Speer-Distel und die zahlreiche Zunft

der ja
schädli
doch
erste
das
So n
Die
Ausb
Bod
Weiz
Kräft
Saa
Fah
Grü
sind
zweij
etwa
der
ist d
2
und
man
len.
terru
spröde
zeln
wie

der zwenjährigen Pflanzen sind dem Graslande schädlicher als dem Getreide, obgleich letzteres doch sehr darunter leidet. Ihre Natur ist das erste Jahr blos Wurzelblätter zu treiben, und das zweite Jahr erst in Saamen zu schießen. So wie der Saame reift, stirbt die Wurzel ab. Die Wurzelblätter sind dem Getreide durch ihr Ausbreiten und die Nahrung, die sie aus dem Boden ziehen, schädlich. Unter früh gesäetem Weizen finden sie Zeit, im Herbst hinreichende Kräfte zu sammeln, um im folgenden Sommer Saamen zu bringen. Getreide, das auf einer Fahre gesäet ist, leidet durch sie aus eben dem Grunde sehr. Der Spätel und die kleine Hacke sind die besten Werkzeuge zur Vertilgung der zwenjährigen Disteln, weil sie den Wurzellkopf etwas über die Erde wegnehmen. Hierdurch leidet die Wurzel und das Absterben der Pflanze ist die Folge.

Acker-Scabiose, Eisenwurzel, Schafgarbe Stauden mit starken Wurzeln. und mehrere Stauden mit starken Wurzeln kann man zu den stärksten Feinden des Getreides zählen. Die Ampfer lassen sich bei gehöriger Witterung ausziehen. Ihre Wurzel ist spindelförmig, spröde und hat eine bestimmte Länge. Die Wurzeln dieser Stauden sind zu gewisser Zeit so zähe wie Leder, und gedrehet wie ein Strick, und ge-

hen so tief als sie lockern Boden finden. Sie in einem Acker auszu ziehen, wo sie sich einmahl festgesetzt haben, ist ganz unmöglich. Bricht oder schneidet man sie ab, so entsteht aus jedem zurückgebliebenen Stücke ein neuer Sproßling. Selbst in den Furchen ist dieses der Fall, wenn das Pflugschaar die Wurzel abschneidet und sie mit 6 bis 8 Zoll Erde bedeckt. Das einzige mögliche Mittel zu deren Vertilgung ist, daß jemand hinter dem Pfluge mit einem langen und schmalen Spaten geht, und die Wurzeln so tief als möglich ausgräbt, das Loch wieder mit Erde füllt, und mit dem Absage fest stampft, damit sich die Sproßlinge nicht durcharbeiten können.

*Kriechende
Stauden.*

Kriechende Ranunkel, Buchwinde, Gänse-
rich und mehrere kriechende Stauden bilden eine
andere Familie dem Getreide schädlicher Feinde.
Die erste und letzte schmeißen ihre Ranken, wie
die Erdbeere, blos aus, um ihr Gebiet zu ver-
größern und sich zu vermehren. Die Buchwinde
wirft ihre Ranken aus den Gliedern des Sten-
gels. Da sie schwach sind, so fallen sie zu Bo-
den, sobald ihre Länge zunimmt und die Krone
zu schwer wird. Die Mutterwurzeln von bey-
den sind faserig und leicht zu zerstören. Im An-
fange kann man sie ohne Mühe ausgäten. Ha-
ben sie sich aber durch ihre unzähligen Wänder

an der Oberfläche befestiget, so ist öfteres Umackern das einzige Mittel, sie zu vertilgen. Hiezu muß anfänglich die Ege die besten Dienste thun. In der Folge kann man, wenn nicht andere Unkrauts-Arten zu vertilgen sind, ihren Gebrauch einschränken. Den Boden mit dem Pfluge, der Pferde-Hacke oder dem Spaten abschälen, ist zu Vertilgung dieses Unkrauts anwendbarer, als das tiefe Pflügen.

Bäume und Sträucher thun dem Getreide ^{Bäume und Sträucher.} doppelten Schaden. Sie nehmen ihm den Platz weg, und sind dem Pfluge und der Ege im Wege. Diejenigen, welche Wurzelbrut machen, sind auch dadurch nachtheilig.

Wenn es in den Hecken viele Eschen, Espen oder kleinblättrige Ulmen giebt, so muß man die benachbarten Felder zu Gras liegen lassen oder wenigstens vor dem Aufreißen die Wurzeln durch einen Graben in einer passenden Entfernung längs der Hecke abfangen. Die großen Wurzeln muß man hiernächst ausgraben und das Land nicht eher aufreißen, bis die kleineren versauft sind.

Diese Vorsicht bewirkt indessen weiter nichts, als den Schaden zu mindern. Das Ausraden, die Bäume mögen noch so schön stehen, behält immer den Vorzug.

Bäume mit sich breitenden Wurzeln in Hecken zu pflanzen, welche zur Befriedigung solcher Felder bestimmt sind, wo der Boden oder die Lage nicht erlauben, das Aufreißen so lange aufzuschieben, bis die Bäume zum Ausraden reif sind, ist daher unwirthschaftlich.

§. 23.

Ungeziefer. Unter dem Ungeziefer dieser Gegend haben die

Mäuse,

Räken, und

Hunde

meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich gezogen.

Mäuse. Die Mäuse wettersen mit den Sperlingen in Rücksicht des Nachtheiligen für die Landwirthe. Sie sind in dem Felde, der Scheune und der Molkerey gleich lästig und schädlich. Im Felde ist die Verwüstung, welche sie anrichten, nicht genau zu schätzen, aber gewiß stärker, als gewöhnliche Wirthe glauben. In der Saatzeit und in der Ernte fressen sie nicht nur, sondern füllen ihre Vorrathskammern, um bey weniger ergiebigen Zeiten eine Zuflucht zu haben. Man wendet auf das Ausrotten der Maulwürfe sehr viele Sorgfalt, und denkt nicht an Verminde-

zung d
Fehmer
Baum
um üb
ein Ob
fenn ka
tätliche
die M
einigen
Auch
sehr an
fen h
Land
diese
in Ko
treide
mehr
stärker
und d
auf P
nen für
Ein
so un
hat v
habe
auffero
starken

rung der weit schädlichern Feldmäuse. In den
 Fehmen, Scheunen, Wohnhäusern, Gärten und
 Baum-Schulen ist der Schaden zu einleuchtend,
 um übersehen zu werden. Ihre Vertilgung ist
 ein Gegenstand, der keinem Landwirth unwichtig
 seyn kann. Käme nicht die Kunst und ihre na-
 türlichen Feinde zu Hülfe, so würden alle für
 die Menschheit bestimmten Lebensmittel zum all-
 einigen Unterhalte der Mäuse nicht hinreichen.
 Auch bey diesen Hülfsmitteln habe ich von einem
 sehr aufmerksamen Beobachter die Frage aufwer-
 fen hören, ob der Zehent oder die Mäuse dem
 Landwirthe lästiger wären. Indessen scheint mir
 diese Anmerkung in Grasländern passender als
 in Kornländern. In jenen wird weniger Ge-
 treide gebauet. Es ist daher dem Mäusefraße
 mehr ausgesetzt, als in diesen, wo der Vorrath
 stärker ist, die Scheunen öfters geleeret werden,
 und die Fehmen, so wie die Kornböden, mehr
 auf Pfeiler stehen. Die Fehmen und die Scheu-
 nen sind dem Schutze der Raken anvertrauet.

Eine Mäusefalle in einer Scheune wird für ^{Vertil-}
 so unpassend gehalten, daß man es nicht einmahl ^{gungsart.}
 hat versuchen wollen. Nur ein einziges Beispiel
 habe ich davon gesehen, wo auch der Erfolg
 außerordentlich war. Eine Scheune, die, einer
 starken Raken-Wache ungeachtet, seit vielen

Jahren mit Mäusen überschwemmt war, ist durch einen richtigen Gebrauch der Fallen ben- nahe ganz davon befrehet worden. Man weiß aus langer Erfahrung, daß diese schädlichen Thiere sich nicht mit der Zerstörung des Getreides begnügen, sondern Leder, Fett und andere dergleichen Nahrungs-Mittel angreifen, wenn sie solche in den Scheunen finden. Es wurden daher Fallen in ihre Gänge und vor ihre Löcher gesetzt und damit gekörnet. Der Erfolg war über alle Erwartung, und wenn gleich eine gänzliche Vertilgung nicht bewirkt werden konnte, so wurden doch jährlich manche Wispel Getreide gerettet. In der Meinung, daß die Veränderung des Futters in der Scheune die wahre Lockspeise sey, wurde in der Melkerei nach eben diesen Grundsätzen und mit eben so glücklichem Erfolge verfahren. Fallen mit Getreide gekörnt wurden mit Begierde angenommen.

Im Garten hatte man bemerkt, daß viel auf die Witterung ankam. Man suchte daher nach ihren Löchern, und wenn man keine fand, so bereitete man ihnen dazu mit Holz, hohlen Steinen, Brettern &c. in verschiedenen Gegenden des Gartens Gelegenheiten, warf allerley Futter hin, und gab Acht, welches ihnen am meisten gefiel, um sie damit zu kören. Durch diese

Mittel
Mäusen
We
brauch
gern üb
runde
Maus
Die
her sch
nahe an
lich, si
all ein
wirthsch
das hazi
im Zunt
geschah
gefäßt
Landpl
merkfan
ses aber
unstreiti
geringen
Staats
so wich
ren bor
für eine
ihrer W

Mittel blieben alle Gebäude beynahe ganz von Mäusen frey.

Wo es deren viele giebt, ist jede Art Falle brauchbar. Wo aber nur wenige von den listigern übrig bleiben, hat man eine gewöhnliche runde Schnell-Falle, die nach der Größe der Maus geformt ist, die wirksamste gefunden.

Die Raze ist so flug als schädlich, und daher schwer zu überlisten. In Landhäusern, die nahe am Wasser liegen, ist es beynahe unmöglich, sie in Schranken zu halten. Sie sind überall ein wachsendes Uebel nicht nur für die Landwirthschaft, sondern auch für die Fabriken und das häusliche Leben. Sollte ihre Zahl so schnell im Zunehmen fortfahren, als es seit der Zeit geschehen ist, wo sie zuerst Fuß in unserer Insel gefaßt haben, so werden sie bald eine wahre Landplage seyn. Sie sind jetzt schon der Aufmerksamkeit der Regierung werth. Ein kunstloses aber sicheres Mittel, sie zu vertilgen, wäre unstreitig für das Land ein Geschenk von nicht geringem Werthe, und es giebt gewiß unnützere Staats-Ausgaben, als eine Belohnung für eine so wichtige Entdeckung wäre. Vor einigen Jahren bot die französische Regierung einen Preis für eine sichere Methode, die Ameisen in einer ihrer Westindischen Inseln geschwinde zu ver-

tilgen, und dieses hatte den erwünschtesten Erfolg.

Hunde. Es ist nicht Abscheu gegen die Hunde, der mich leitet, sie unter das Ungeziefer zu setzen, sondern wirkliche Thatsachen, die zwar nichts ausserordentliches haben, aber allgemeiner bekannt seyn sollten.

Vor einigen Jahren war die ganze Gegend durch die Besorgniß der Hundswuth in Furcht gesetzt. Eine Menge Hunde waren bereits toll, und viele Menschen und Vieh von ihnen gebissen. Glücklicherweise wurde indessen niemand von dieser unglücklichen Krankheit befallen. Indessen lebten diese Menschen immer in der schrecklichen Besorgniß des größten Unfalls, dem die menschliche Natur unterworfen ist. Seit der Zeit sind nicht mehr als 7 Personen von einem tollen Hunde gebissen worden und überdem vieles Vieh. In einem benachbarten Dorfe wurde ein Kalb nach dem Bisse eines tollen Hundes ebenfalls toll und biß seinen Wärter. Was den ersten Fall noch verschlimmert, ist, daß der Herr des Hundes wußte, daß er vor einigen Wochen gebissen war, und ihn doch der Warnungen ungeachtet frey herum laufen ließ. Ein Verbrecher dieser Art verdiente harte Geld- oder Leibesstrafe, und es sollte ein Gesetz gegen alle die-

jenigen
herum
I
nächst
ihm
gibt
Hunde
jährig
I
Berlu
dieser
Liores
ter,
bestan
7 Län
der
Stand
Ordnung
mit ei
det, d
verdien
ist nich
und jet
erwäh
Unwill
der Ho
merkant

jenigen gemacht werden, welche tolle Hunde frey herum laufen lassen.

Ist das Schneiden des Tollwurms wirklich nützlich, so sollte ein jeder bestraft werden, der ihm seinen Hund nicht hat nehmen lassen. Es giebt in dieser Gegend viele Beispiele, wo tolle Hunde Menschen gefährlich geworden und unzählige, wo Vieh Schaden genommen hat.

In diesem Winter (1787) rechnete man den ^{Würgen der Schafe.} Verlust der durch Hunde zerrissenen Schafe in dieser Feldmark (Pickering) allein nahe an 100 Livres (666 Thl. 16 Gr.). Einem kleinen Pächter, dessen ganze Heerde ungefähr in 40 Stück bestand, wurden in einer Nacht 13 Schafe und 7 Lämmer erwürgt. Bey diesem Blutbade war der Freund eines angesehenen Mannes, dessen Stand ihm zur Pflicht macht, auf Ruhe und Ordnung zu sehen, nicht einmahl, sondern öfters mit eingemischt. Ein Mann, der wissentlich leidet, daß seine Hunde zum zweytenmahle würgen, verdient sehr hart bestraft zu werden. Dieses ist nicht ein ausgezeichnete Fall. Jede Gegend und jedes Jahr zeigt Beispiele dieser Art. Ich erwähne dessen nicht, um einen vorübergehenden Unwillen bey den Lesern zu erregen, sondern in der Hoffnung, die Menschen auf ein Uebel aufmerksam zu machen, das sie abwenden oder we-

nigstens vermindern könnten. Die Menge Lebensmittel, welche jährlich mit unnützen Hunden verschwendet werden, verdient allein die Aufmerksamkeit der Regierung. Wenn man diesem das Schreckliche der Hundswuth und die muthwillige Qual unschuldiger Thiere hinzufügt, so wird der Gegenstand für die Regierung immer wichtiger. Wer würde in diesen Tagen, wo man sich so sehr mit der öffentlichen Wohlfahrt beschäftigt, 10,000 £. (66666 Thlr. 16 Gr.), um sich von einer solchen Anhäufung vom Uebel zu befreien, schlecht angewandt glauben; und wer weiß es nicht, daß durch dessen Begräbung zehnmal so viel in einem Jahre dem öffentlichen Schatze gewonnen werden könnte. Rühmt nicht den Patriotismus der Prinzen, die Geschicklichkeit der Minister und die Weisheit des Parlaments, so lange eine so in die Augen fallende Nationalungereimtheit nicht aus dem Wege geräumt ist.

Man findet Leute, die eine wahre Freundschaft für Hunde fühlen. Es sey weit von mir entfernt, dieses heilige Feuer verlöschen zu wollen. Hat aber das Lamm nicht wenigstens eben so viele Rechte auf unsere Freundschaft? Wer kann das kleine unschuldige Geschöpf ohne Bedauern auf die Schlachtbank führen sehen, oder es auf dem Felde verstümmelt, halb lebend,

halb

halb von seinen geliebten Hunden aufgefressen erblicken.

Der Erfolg einer Auflage auf Hunde würde nicht von der Art seyn, als man vielleicht allgemein erwartete. Wenn sie auch noch so richtig berechnet wäre, so würde doch die unmittelbare Verminderung der Hunde geringe seyn. Die Bande der Zuneigung müßten sehr schwach seyn, die eine Auflage von 1 Sh. (8 Gr.) jährlich auflösen könnte. Selbst des Armen Hund würde eines natürlichen Todes sterben. Aber für einen zweiten ähnlichen, schmutzigen und lästigen Hund, den er noch nicht lieb zu gewinnen, Zeit gehabt, würde er schwerlich 1 Sh. (8 Gr.) jährlich bezahlen wollen; und so würde sich die Anzahl der Hunde jährlich auf eine unmerkliche Weise vermindern. In 6 bis 7 Jahren müßte die Taxe schon erhöht werden. Sie würde weniger bringen und man müßte sie auch auf andere Klassen von Hunden ausdehnen. Einige Jahre später würde sie ihre letzte Erhöhung erhalten.

Bei dieser Auflage müßte die Vermehrung der Einkünfte des Staats nie der Haupt-Gegenstand seyn. Auf die Verminderung der erwähnten Nachtheile müßte wenigstens eben so sehr gesehen werden. 5 Sh. (1 Lhl. 16 Gr.) das Stück würde die Anzahl der Hunde gewiß vermindern

und dennoch mehr als ein niedrigerer Saß einbringen. Hunde, die in der Landwirthschaft, und in den Fabriken unentbehrlich sind, und solche, die in den Ställen gehalten würden, müßten verschont bleiben.

§. 24.

Ernte.

Kein Theil der Landwirthschaft zeichnet die nördlichen Gegenden Englands von den mittlern und südlichen so sehr aus als gerade die Ernte, und in keinem der nördlichen Distrikte ist eben diese Auszeichnung so stark als im Pickering's-Thale.

Schnitten.

Das Getreide wird entweder mit der Sichel geschnitten oder gemähet. Man kann als wahrscheinlich annehmen, daß $\frac{1}{10}$ alles Getreides in England durch Männer geschnitten wird. In Surrey und Kent sieht man noch zuweilen ein Weib mit der Sichel in der Hand, in Norfolk aber beinahe gar nicht. Hier fand man eben so selten die Sichel in der Hand eines Mannes. Die ganze Ernte ist mehrentheils das Geschäft der Weiber.

Drey Weiber und ein Mann machen einen Pflug (sett) aus und schneiden bey mittelmäßigem Getreide täglich einen Acre ($1\frac{1}{2}$ M.). Stehet es dünne, so ist ein Mann auf vier Weiber hin-

reichend. Stehet es dagegen sehr dick, so braucht der Binder noch einen Jungen zum Bändemachen. Die Bände werden zuweilen vor den Weibern hingelegt, um das abgeschnittene Getreide gleich darin zu werfen. Allgemein wird es in Gelägen (reaps) jedes von einer halben Garbe gethan. Der Binder sammlet es sorgfältig gegen seine Schenkel in eben der Art, als man gewöhnlich das Weizen : Stroh in der Scheune aufbindet. Dieses ist bei weitem die beste Weise, ob zwar etwas beschwerlich. Das Getreide liegt gerade und eben und die Garben bekommen alle gleiche Größe.

Das Tagelohn ist für den Mann 2 Sh. Kosten. (16 Gr.), die Frau 10 P. (6 Gr. 8 Pf.) Die Ernte : Kosten des Weizens sind also p. Acre $4\frac{1}{2}$ Sh. ($22\frac{1}{2}$ Gr. p. M.), da sie in Surrey 10 bis 12 Sh. p. Acre (2 bis $2\frac{1}{2}$ Thl. p. Morgen) und in jeder andern Gegend, die ich bereiset habe, 7 bis 8 Sh. p. Acre (1 Thl. 11 Gr. bis 1 Thl. 16 Gr. p. M.) betragen.

Die Ersparung der Kosten ist lange nicht der Vortheile der Frauen Arbeit. einzige Vortheil, der aus der Gewohnheit Frauen zu gebrauchen entsteht. Die Zahl der Arbeiter wird vermehrt, das Einkommen des Armen vergrößert, die Armen : Laren eben dadurch vermindert, die Landleute lernen mehr Fleiß anwen-

den und ihre Gesundheit gewinnt. Welche Vorzüge haben die Wirthschafts- vor den Fabriken- Arbeiten nicht! Die Ernte- Geschäfte, entfernt beschwerlich zu scheinen, werden von Frauen, welche dabey erzogen sind, als eine Erholung und eine weniger unangenehme Beschäftigung als die häusliche Arbeit betrachtet.

Mandeln.

Weizen und Roggen wird in Mandeln (shoks) gesetzt, die aber nur 10 bis 12 Garben halten. Die beyden letzten dienen den übrigen zum Dache. Ehedem bestand jede Mandel aus 12 Garben. Wenn aber das Stroh nicht sehr lang ist, geben 2 Garben kein hinreichendes Dach für die zwey übrigen. Aus dem Grunde werden sie jetzt nur zu 10 Garben gesetzt. Im südlichen England ist diese Bedeckung nirgends eingeführt. Hier läßt man die Mandeln nicht einen Tag ohne Dach. Beyde Verfährungsarten taugen nicht. Bey gutem Wetter können die Aehren dem Einflusse der Sonne und des Thaues nie genug ausgesetzt werden. Hat das Getreide dünne gestanden, so ist ein leichter Regenschauer sehr nützlich. Bey regnichtem Wetter dagegen kann es nicht fest genug bedeckt werden. Der Landwirth muß sich also hieben wie bey den übrigen Wirthschafts- Arbeiten mehr nach der Witterung als der Landes- Gewohnheit richten.

In den südlichen und den innern Provinzen ^{Mähren.} wird das Getreide durchgängig abgehauen (mown outward) und trocknet auf dem Schwaden. Im Pickerings-Thale und den Wolds wird es angehauen (mown inward) und in den Garben getrocknet. Das Tagelohn für den Mäher ist 1 Sh. bis 14 P. (8 bis 9 Gr.) nebst Essen und Trinken.

Die Art zu binden ist sehr verschieden. In ^{Simben.} den Wolds ist die herrschende Art, die Garben an den gewöhnlichen Fleck zu binden und in Mandeln zu setzen. Sie scheint ihren Ursprung in dem Thal genommen zu haben. Die ehemalige und auch jetzt noch geltende Verfahrensart ist dagegen, die Garben nahe am Aehren-Ende zu binden und sie einzeln zum Trocknen aufzustellen. Ist das Getreide voller Unkraut oder Gras, so ist diese Methode vortrefflich.

Zu diesem Endzwecke bedient man sich eines ^{Anhauen.} Sensen-Gerüstes mit drey Hacken, dem mit zwey Hacken in Kent ähnlich, womit das Getreide auf dem Schwaden gehauen wird, um bey dem Anlehnen des Getreides an das stehende behülflich zu seyn. Stehet das Getreide gut, so wird ein Mäher, der das Gerüste aufzusetzen und die Sense zu gebrauchen versteht, das Getreide sehr eben und ordentlich anlehnen.

Liegt es aber zum Theil unordentlich, so wird ein Bügel an der Sense befestiget, der dem, womit das Korn in andern Gegenden auf dem Schwaden gemäht wird, ähnlich ist.

Jedem Mäher folgt eine Frau, welche die Bände macht und das Getreide sammlet. Dieses geschiehet mit der Hand allein oder mit einem kurzen langzähnigen Rechen, womit sie das Getreide zusammen bringt und mit dem Fuße, ohne mit der Hand zu helfen und dadurch Aufenthalt zu verursachen, in den Band legt. Steht das Getreide dick, so hat sie noch einen Jungen bey sich, der die Bände macht. Ein Mann oder ein starker Junge folgt, um die Garben zuzubinden und aufzurichten. Steht aber das Getreide nur dünn, so ist ein Binder auf zwey Mäher hinreichend.

Aufstellen.

Die Garben ordentlich und geschwind aufzustellen, wird eine Geschicklichkeit erfordert, die nur durch Übung erlernt werden kann. Wenn der Band ungefähr in der Mitte zwischen den Aehren: und dem Stoppel: Ende locker gebunden ist, so faßt der Binder die Garbe unmittelbar über den Band an das Aehren: Ende, und stößt sie mit dem Stoppel: Ende ziemlich hart auf, um ihr eine breite und ebne Grundfläche zu geben. Eine Hand, zum Beispiel die rechte,

läßt er los und fährt damit bis in die Mitte des untern Endes, längs der Garbe fort. Der Körper wird in dieser Stellung vorwärts geworfen und nach der rechten Seite in die Runde bewegt. Die Stoppel-Enden werden auf der rechten Seite aus einander gebreitet. Alsdann wird die Lage der Hände geändert. Die rechte wird auf die Aehren und die linke mitten in die Garbe gelegt, die nach der linken Hand geworfen wird. In der Art bildet sie einen hohlen Kegel. Dreht man hiebei das Gesicht nach Norden und läßt bey der letzten Wendung eine Oefnung nach Süden zu, so haben die Sonnen-Strahlen desto leichtern Eingang in die Garbe und wirken mit dem Winde zugleich zum Trocknen des Innern.

Diese Handgriffe scheinen in der Beschreibung langweilig, in der Ausführung aber nehmen sie, von einer geschickten Hand gebraucht, kaum einige Sekunden weg. Es giebt eine weit leichtere Art die Garben einzeln aufzurichten, nemlich sie mit beiden Armen so hoch als möglich in die Höhe zu heben, und sie dann mit einem Stöße, der die Stoppel-Enden auseinander breitet, geschwind wieder zusetzen. Sie bekommen aber nicht die nöthige Hohlung zum Trocknen, noch die bey windigem Wetter erforderliche Festigkeit.

Festbinden.

Sobald die einzelnen Garben zum Einfahren hinreichend trocken sind, werden sie fest gebunden. Der Band wird auf dem Grunde ausgebreitet und die Garbe in der Art darauf gelegt, daß er an dem gewöhnlichen Flecke zu liegen kommt, ungefähr einen Fuß tiefer als der vorige, welcher mit dem neuen auf die gewöhnliche Weise zusammen geknüpft wird. Dieser darf daher nur auf dem Plaze gemacht werden und das ganze Geschäft ist weniger lästig, als man nach der bloßen Theorie glauben sollte. Die Garben werden sodann zusammengetragen und entweder noch denselben Tag eingefahren oder, wenn es die Umstände erfordern, in Mandeln gesetzt.

Hinter der
Sense hin-
den.

Wird das Getreide gleich hinter der Sense gebunden, so wird es in Mandeln gesetzt und bleibt darin stehen bis es zum Einfahren gut ist. Dieses Verfahren ist weniger beschwerlich als das erste, und bey reifem und reinem gemähetem Getreide wohl die beste Methode. Bey nicht ganz reifem und krautigem, wenn gleich gemähetem Korn, so wie für die geschnittene Gerste und Hafer, hält man das erste hier für schlechterdings nothwendig. Geschnittenes Getreide liegt allemahl dichter im Bande als gemähetes, welches durch die Sense und Harcke

mehr oder weniger verwirrt wird. Die Luft kann also mehr ins Innere der Garbe eindringen.

Bei Gerste, die kurz, rein ist und schöne Aehren hat, besonders bei den kleinen vierzeiligen, hält das Aufseken der einzelnen Garben schwer. Die Aehren-Enden sind zu stark und die Wurzel-Enden zu schwach, um einen hinreichend breiten Grund zu geben. Sie ist zu schlüpfrig, um in einem losen Bande fest zu halten. Gerste wird daher mehr als Hafer hinter der Sense gebunden. Ist sie aber lang im Stroh, und krautig, so ist das Aufseken in einzelnen Garben nothwendig. Gerste leidet leichter Schaden im Felde, als alles andere Getreide. Jedes Mittel, welches das Trocknen befördert, sollte daher nicht vernachlässigt werden.

Die hinter der Sense gebundenen Gersten- und Hafer-Mandeln läßt man hier allgemein unbedeckt, bis sie eingefahren werden. Hat sich indessen das Wetter nicht gesetzt, die Aehren-Enden sind ausgetrocknet, und die Stoppel-Enden noch im Trocknen begriffen, so ist es besser, die Deck-Garben aufzulegen, um die untersten nicht dem Wetter auszuseken.

Die Vortheile des Anhauens der Gerste und des Hafers sind mannigfaltig. Es wird weniger

Vortheile
dieses
Verfahrens

verwüftet, das Getreide dem Einflusse des Wetters, besonders bey dem Aufsehen der einzelnen Garben, geschwinder entzogen, die Arbeit bey dem Einfahren, Staken und Dreschen erleichtert, weniger Scheunen-Raum erfordert, das Stroh futtert, besonders bey nassen Ernten, besser und das Getreide behält seine Farbe reiner, als im Schwaden. Wer sich nicht mit den Ernte-Geschäften beyder Arten selbst genau bekannt gemacht hat, glaubt, daß diese Art mehr Arbeit macht. Wenn aber das Binden durch Frauen und Jungen oder Männer, die nicht mähen können, geschieht, wie es hier inmier der Fall ist, so geht das Mähen eben den Gang, als bey dem Mähen auf dem Schwaden.

Das öftere erforderliche Wenden und das Umsetzen wird überdem erspart. Im Ganzen wird die Manns-Arbeit vermindert. Rechnet man hiezu, daß das Einfahren, woben das Fördern so wichtig ist, erleichtert wird, so kann man sicher behaupten, daß bey dem Anhauen Arbeit, Angst und Unglücksfälle vermindert, so wie die Menge und Güte des Getreides vermehrt werden.

Ich hatte bisher nur in solchen Gegenden gewirthschaftet, wo das Mähen auf dem Schwaden allgemein eingeführt war, und glaubte, daß

das
steht,
dageg
ben
nur
schafte
Wirt
und
und
ders
J
gefü
um ir
zum
Rückf
handele
men,
im
hat,
J
wo di
keine
dem
ben
oben
ben
D

das Anhauen nur da, wo das Getreide dünne steht, anwendbar, in einem wahren Kornlande dagegen unausführbar sey. Die Wolds erlauben aber diese Zweifel nicht. Sie sind nicht nur ein reiches Kornland, sondern die Wirthschaften sind auch außerordentlich groß. Ein Wirth gewann vor einigen Jahren zwischen 2 und 3000 Quarter (5 bis 600 Winspel) Gerste und Hafer, und dennoch war kein Scheffel anders geerntet.

Ich bin mit den Schwierigkeiten, einen eingeführten Gebrauch abzuändern, zu sehr bekannt, um irgend einem Wirth der südlichen Provinzen zum Versuche zu rathen, alle sein Getreide ohne Rücksicht auf die Witterung in dieser Art zu behandeln. Indessen würde ich nicht Anstand nehmen, jedermann, der bey nasser Witterung oder im späten Herbst Gerste oder Hafer geschnitten hat, das Aufstellen der Garben zu rathen.

In Surrey, Kent und andern Gegenden, wo die Getreide-Schwaden stark sind, hat dieses keine Schwierigkeit. Das Getreide kann auf dem Schwaden gemähet und hiernächst in Garben gebunden werden; welches vielleicht vor dem oben beschriebenen Verfahren noch Vorzüge haben mag.

Die große Kunst bey dem Anhauen oder

Abhauen ist, das Getreide gerade zu legen, und zu dem Ende die Sense gegen das Getreide zu neigen, so daß beim Mähen auf dem Schwaden, die linke Hand und der linke Fuß, beim Anhauen dagegen die rechte Seite des Mähers etwas vor ist. Auf die Stellung des Senses Gerüsts und der Bügel kommt viel an. Sie müssen so gerichtet seyn, daß das darin gesammelte Getreide auf einen Hieb falle, ohne sich mit dem noch stehenden zu vermischen. Der Mäher muß mit der Sense einen vollen Bogen nach der linken Seite zu machen, als wenn er das Korn hinter sich werfen wollte. Um dieses ausführen zu können, darf der Schwaden nicht zu breit, und bey verworrenem Getreide die Sense nicht zu lang seyn.

Mit etwas weniger Uebung wird ein junger Mann, der die Sense zu brauchen versteht und Lust zeigt, in jedem Lande in der Kunst, das Getreide gerade im Schwaden zu legen, oder beim Anhauen es gegen das stehende gerade und eben anzulegen, sich bald zum Meister machen. Eben so werden junge Frauen durch Uebung die Garben zu binden, und junge Bursche sie aufzusetzen zugleich lernen. Man muß dazu eine Zeit der Muße wählen und es anfänglich als einen bloßen Zeitvertreib betrachten. Einige Mor-

gen in
folgend
Kunst
eintret
zu mach

gen in der Art bearbeitet, sind ein Mittel es in den folgenden Jahren weiter zu treiben. Ist die Kunst einmahl erlernt, so ist es leicht, sie bey eintretender nasser oder später Ernte anwendbar zu machen.

Aus dem Berichte über den westlichen
Bezirk.

Gerste und Hafer wird gemeiniglich gemähet, der Weizen aber, der hier die Hauptfrucht ist, geschnitten. Da wir das Getreide nicht auf dem Halme gesehen haben, so können wir von der Länge der Stoppeln nicht urtheilen. Dem Ansehen nach schätzen wir sie indessen auf $\frac{1}{3}$ des Halms. Dieses verursacht einen großen Verlust am Getreide, weil die ungebrochenen Aehren liegen bleiben, so wie am Dünger. Die stehen gebliebenen Stoppeln können nie in Gährung gerathen, und also dem Acker keinen Nutzen leisten. Vielmehr sind sie beym Pflügen hinderlich. Vor einiger Zeit hat man in Ost Lothian, einer Grafschaft in Süd-Schottland, Versuche angestellt, um den Unterschied zwischen den hohen und niedrigen Stoppeln auszumitteln.

Von 4 Beeten mit Weizen, die jedes wenig mehr als $\frac{1}{4}$ Schottischen Acre ($\frac{1}{2}$ M.) hielten, wurden auf zwey der Weizen, ganz nahe auf dem Grunde und auf zwey sehr

viel höher, doch noch nicht so hoch als es an vielen Orten dieses Bezirks geschieht, geschnitten. 8 Schnitter arbeiteten an dem niedrig abgeschuittenen 1 Stunde und 24 Minuten, und eben diese an dem höher geschnittenen 48 Minuten. Jedes wurde besonders gedroschen, mit der größten Sorgfalt aufgemessen und das Stroh gewogen.

Die Kosten betrugen auf 8 Schnitter à 2 Sh. (16 Gr.) täglich, als das dort übliche Tagelohn auf 1 St. 24 M., als der bey kurzen Stoppeln erfordernten Zeit

	l.	Sh.	p.	Thl.	Gr.	p.
bey hohen Stoppeln	—	2	4	—	18	8
auf 48 Minuten.	—	1	4	—	10	8
weniger	—	1	—	—	8	—

Auf den zwey Beeten mit niedrigen Stoppeln wurde dagegen mehr gewonnen, als auf den beyden andern. 1 $\frac{1}{2}$ Pect (3 Mg.) Weizen, à 1 Sh, 4 p. p. Pect, (1 Thl. 16. Gr. p. Schfl.)

14 Steine Stroh, zu	—	1	8	—	13	4
22 Pf. à 2 p. p. St.	—	2	4	—	18	8
ab	—	4	—	1	8	—

Die mehrere Ernte:

Kosten.	—	1	—	—	8	—
---------	---	---	---	---	---	---

Ueberschuß — 1 — — — —
beträgt auf den Schottischen Acre 12 Sh.
(2 Thl. p. Morgen).

Auß dem Bericht über den östlichen Bezirk.

Die Ernte fängt gewöhnlich in der Mitte des Augusts an und dauert bis Ende Septembers, außer die Bohnen, welche gemeiniglich später reifen. Auf der Höhe trift die Ernte 8 bis 10 Tage später. So hoch diese Gegend liegt, so ist doch die Ernte noch früher als in der Nachbarschaft des nicht höher liegenden York-Moors. Der Grund ist, daß in jenem der Boden trocken und also die Luft wärmer ist, in diesem es dagegen viele Lachen und Moräste, feuchten Boden, und also dicke und kalte Luft giebt.

Auß dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

In dem nördlichen Theile des York-Thals bedient man sich eines Hunger-Rechens (stubble rake) der von einem Pferde gezogen und von einem Manne regiert wird. Es können damit 12 Acres (19 M.) in einem Tage geharft werden.

Ans dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

Hof-Wirth-
schaft.

Dresch-
Mühlen.

Dresch-Mühlen findet man nur bey wenigen Wirthen. Die ersten wurden von Kastrif zu Morpeth gemacht und zu 80 bis 100 £. St. (533 Thl. 8 Gr. bis 666 Thl. 16 Gr.) bezahlt, ausser dem Schoppen zu Bedeckung des Räderwerks und der Pferde. Die Mühle wird von 2 Pferden getrieben und drischt in 12 Stunden 12 bis 15 Quarter (2 W. 15 Schfl. bis 3 W. 6 Schfl.) Weizen aus, der auch zugleich gereinigt wird.

Ein hiesiger Wirth, der eine besitzt, hat für Dreschen und Reinigung des Hafers auf selbiger, 6 P. p. Quarter (9 Pf. p. Schfl.) bezahlt und host für den Weizen nur 1 Sh. bis 1 Sh. 2 P. p. Quarter (1 Gr. 6 Pf. bis 1 Gr. 9 Pf. p. S.) geben zu dürfen. Die Pferde müssen aber ausserhalb gestellt werden. Ein großer Vortheil dabey ist, daß man bey unvermutheten hohen Preisen auf einmal viel Getreide ausdreschen kann.

Staub-
Mühlen.

Die Staubbmühle (Winnowing-Pan) ist als eine sinnreiche Erfindung in vielen Gegenden Englands zu bekannt, um einer Beschreibung zu bedürfen. Indessen ist Yorkshire die ein-

einzigste Provinz, wo sie allgemein im Gebrauch ist, und in der Rücksicht verdient sie hier einen Platz.

Der verstorbene Herr Sharp in London verfertigte sie verschiedene Jahre lang. Jetzt macht sie Herr Winlow in Margaret street Cavendish-square.

Der Preis ist fünf Guineen (35 Thaler).

Wahrscheinlich haben wir sie den Chinesern, oder einer andern morgenländischen Nation zu danken. In einem indianischen Werke habe ich davon eine Zeichnung gesehen, die so richtig war, daß man dem Zeichner eine genaue Kenntniß von deren Gebrauche nicht absprechen konnte.

Die Holländer, denen man diese Erfindung zuschrieb, haben sie wahrscheinlich aus Ost-Indien mitgebracht. Dem sey wie ihm wolle, so ist sie unstreitig aus Holland zu uns gekommen. Vor ungefähr 35 Jahren führte sie hier ein benachbarter Edelmann ein. Da er diese zusammengesetzte Maschine seinen Leuten allein anvertraute, wurde sie, wie es zu erwarten war, bald als eine unnütze Sache auf die Seite gelegt. Einige Zeit nachher fiel sie einem aufmerksamen und vermögenden Freysassen (yeomann) in die Hände, welcher unter Benhülfe eines Freundes ihren Nutzen entdeckte und sie in

Gebrauch setzte. Mein Vater, welcher sich von ihren Vortheilen und Fehlern genaue Kenntniß erwarb, machte eine darnach, jedoch mit einigen Verbesserungen. Dieses war die erste, welche in dieser Gegend und vielleicht in ganz England gefertigt wurde. Einige geschickte Wirthse erkannten bald ihren Nutzen und es wurden unter Aufsicht meines Vaters mehrere gebauet. Obgleich viele davon in Gebrauch kamen, und als Seltenheiten besocht wurden, so dauerte es doch noch 15 bis 20 Jahre, ehe sie allgemeinen Beyfall erhielten. Jetzt sieht man selten eine irgend beträchtliche Wirthschaft ohne eine Staubmühle. Die Bauart hat verschiedene Veränderungen erlitten, und einige wenige Verbesserungen sind daran angebracht worden, doch sind darunter keine von Erheblichkeit, als daß die Flügel von dünne geschlagenem Eisen, statt von Holz gemacht werden. Ihr zusammengesetzter Bau ist das einzige Hinderniß, daß sie nicht gemeiner werde. Könnte man sie vereinfachen, so würde es bald geschehen. Nur durch Uebung kann ihr Gebrauch erlernt werden, den man noch sehr entfernt ist recht zu verstehen. Die meisten Arbeiter sind in der Art sie zu stellen ganz unwissend. Hierauf kommt, wenn sie auch an sich noch so gut gebaut ist, doch immer viel an, sobald man

sie zu
zu ein
will.

D
ke des
und in
ter: Ko
nau ge
lich zu
diese a
schmier
laufen
fer lä
fen.
rein,
Vorthe
der Ar
haltung
Leute.

D
(sail-
eine b
bis 8
zu se
dagege
nem h
ten.

sie zu verschiedenen Getreide-Arten, oder auch zu einer einzigen mit Zuverlässigkeit brauchen will.

Die Kunst besteht in der Abmessung der Stärke des Windes gegen die Größe des Trichters, und in der Stellung, damit das reine, das Achter-Korn (colder) und die Spreu möglichst genau getrennt werden. Weizen läßt man gemeiniglich zweymahl durch die Staubmühle laufen. Ist diese aber gut, gehörig gestellt und tüchtig eingeschmiert, so wird er auch bey einigemahl Durchlaufen zum Markte brauchbar. Gerste und Hafer läßt man selten mehr wie einmahl durchlaufen. Bohnen und Erbsen werden so geschwind rein, als man sie nur einschütten kann. Die Vortheile dieser Staubmühlen sind Förderung der Arbeit, Ersparung eines Arbeiters, und Erhaltung der Gesundheit der dabey gebrauchten Leute.

Die in England gewöhnliche Wind-Fege (sail-fan) erfordert eine Person zum Drehen, eine bey'm Siebe, und eine zum Einwerfen. 7 bis 8 Quarter (1 W. 12 bis 16 Schfl.) Weizen zu fegen, ist das Tagewerk dieser drey Leute, dagegen zwey Personen eben diese Arbeit in einem halben Tage mit der Staubmühle verrichten. Sie vertritt die Stelle dessen, der siebt,

und erspart die beschwerliche Arbeit das reine Getreide, Achterkorn und die Spreu immer gehörig von einander abgesondert zu erhalten und es zu dem Ende beständig auseinander zu lehren.

Aufbinden
des Strohs.

Im Pickerings-Thale wird alles Stroh ohne Unterschied auf dem Scheunen-Flur aufgebunden; auf der Höhe dagegen, bis auf das Weizen-Stroh, nicht. Das Aufbinden ist, sobald das Stroh nicht unmittelbar nach dem Dreschen verfuttert wird, in jeder Gegend sehr zu empfehlen. Stroh in Bündeln läßt sich besser handhaben, nimmt wenigern Raum ein, und behält die Farbe besser, als wenn es lose liegt. Wo das Vieh in Ställen gehalten und zu bestimmten Zeiten gefuttert wird, ist das Binden unentbehrlich. Jedes Bund enthält einen Arm voll, d. h. so viel als man mit dem Arm umfassen kann. Dieses ist der Bedarf für zwei Stück Vieh in einer Mahlzeit. Durch dieses Mittel ward also die Fütterung erleichtert und die Verschwendung des Strohes vermieden.

Vieh-Fütterung.

Auf der Höhe geschieht die Fütterung auf dem Hofe in Kausen, die auf 4 Füßen stehen, und das Vieh wird nicht eingebunden. In den Gebirgen und im Pickerings-Thale wird es dagegen beynahe allgemein in Ställen, Schoppen, oder unter bloßem Obdache eingebunden. Letztere

sind bey einer guten Lage und wenn die Seiten einigen Schuß haben, den ganz geschlossenen Ställen vorzuziehen. Wärme und Trockenheit im Winter sind ohne Zweifel dem Viehe ein großer Vorthail. Mageres Vieh, das bey bloßem Stroh erhalten wird, kann der Strenge der Witterung nicht so gut als besser gefüttertes widerstehen. Indessen muß man hiebey, wie in allen Dingen, die Mittelstraße beobachten. Bey Vieh, das in einem warmen Stalle steht, wächst das Haar dünne und fällt früh ab. Es wird daher im Frühjahr auf der Hütung mehr ausstehen, und ihm dieses vielleicht schädlicher werden, als wenn es den ganzen Winter im offenen Hofe läge.

Der bessere Stand des Viehes scheint indessen hier nur der Nebenweck. Der Haupt-Bewegungsgrund des Einbindens des Viehes im Winter scheint die Ersparung des Futters zu seyn. Jeder Halm Stroh wird auf die Art verzehrt, und das Vieh liegt oft ohne alle Streu auf dem bloßen Boden des Stalls. Mit eben der Anzahl Stroh werden hier 20 bis 30 Haupt erhalten, die in den meisten Korn-Gegenden zum Verwüsten für 8 bis 10 Stück bestimmt sind. Die Tauche zieht sich in eine viereckige Grube, die alle Tage während der Zeit, wo das

Vieh zur Tränke oder zur Weide getrieben, geräumt wird. Das eingebundene Vieh wird gewöhnlich viermahl des Tags gefuttern. Des Morgens früh, gegen Mittag, wenn es von der Tränke kommt, und gegen Abend.

Das beste Stroh bekommt das junge Vieh, das schlechteste die Ochsen. Kühe werden hauptsächlich mit Heu erhalten, selbst wenn sie trocken stehen. Dieses ist offenbar unrecht, besonders bei der kurzhörnigen Art, die ohnedem schwer kalbt.

Im Ganzen sieht man, daß die Verwendung des Strohes in dieser Gegend sich nach der Beschaffenheit des Landes und der Wirthschaft richtet. Wo Grasland im Ueberfluß ist, giebt es viel Vieh, und das Stroh ist im Verhältniß knapp. In Kornländern dagegen hat man mehr Stroh, als das Vieh braucht, und man schäht es nur, um dadurch den Mist zu vermehren.

Mist-Gef. Die Untersuchung der Frage, ob es recht ist, Stroh in den Mist zu werfen, gehört offenbar nicht hierher. Diese Gegend hat im Allgemeinen hinreichendes Vieh, um das Stroh, was gewonnen wird, zu verzehren. Es also in den Mist werfen, oder es verschwenden, ist gleichbedeutend. Man kann davon als Futter nichts

müssen, und es wäre ungereimt, die Hölse damit zu streuen. Alles, was ich jetzt den hiesigen Wirthen empfehlen kann, ist eine richtigere Behandlung des wenigen Hofmists, den sie gewinnen; er mag übrigens beschaffen seyn wie er will,

Die allgemeine Gewohnheit ist, ihn auf dem höchsten Theile des Hofes anzuthürmen, oder was noch unüberlegter ist, ihn auf der Seite eines Abhangs herum zu streuen, als wenn man es darauf anlegte, seine Kräfte muthwillig zu verlieren.

Der Urin wird, ohne ihm Zeit zu lassen, sich mit dem Mist zu vermischen, den nächsten Weg nach dem Haupt-Abzugs-Graben geführt, vermuthlich aus Besorgniß, daß er dem Misthofe Schaden mögte. Was sich dessen ungeachtet mit dem Mist vereinigt, zieht sich in den Misthaufen und hilft zur allgemeinen Auszehrung der Kräfte.

Ein Misthof, der aus $\frac{2}{3}$ Stroh bestände, würde doch, selbst bey trockenem Wetter, sich eines großen Theils seiner Flüssigkeiten entlassen. Bey regenhafstem Wetter würde, des Strohes ungeachtet, alles weggespült werden, sobald er an einem Abhange liegt. Wie viel mehr ist also eine bloße Vermischung von Mist und Urin, worunter kaum so viel Stroh ist, um es eini-

germaßen zusammen zu halten, dem Wegschwimmen ausgesetzt! Bei trockenem Wetter ist dieses schon beträchtlich, und in feuchtem Wetter führt jeder Regen: Schauer eine große Menge der Kräfte des Düngers weg.

Es ist noch eine große Frage, ob nicht in vielen Fällen die halben Kräfte, durch unrichtige Behandlung verloren gehn. Gewiß ist es, daß immer viel, zu viel Verlust ist. Die Wirthschaft dieser und jeder Gegend, wo das Vieh im Winter eingebunden wird, sollten auf die Behandlung des Hofmists viel Aufmerksamkeit wenden. Wenn man einen kleinen Theil der Kosten und des Fleißes, den man auf die Tränken mit so glücklichem Erfolge gewandt hat, der Anlage der Misthöfe schenken wollte, so würde, so groß der Vortheil auf der einen Seite ist, er auf der andern nicht minder ansehnlich seyn.

Die Norfolkische Methode, den Vieh: Hof mit Dung: Erde zu befahren, (Marsh, Landwirthschaft von Norfolk, 1 Th. S. 48) wäre hier eine gute Wirthschaft unumgänglich nothwendig. Für Grasland giebt es keinen bessern Dünger, als dergleichen mit Mist: Jauche gesättigte Dung: Erde. Sie zieht sich besser an die Graswurzeln und die Wirkung fällt ungleich mehr in die Augen, als die von bloßem

Miste. Eine so reichhaltige Dung-Quelle nicht achten, ist eben so fehlerhaft, als ein Gold- oder Silber-Bergwerk vernachlässigen. Bey dem vorgeschlagenen Verfahren behält das Kornland seinen bisherigen Dünger und das Grasland erhält überdem einen sehr reichhaltigen, der jetzt unbenutzt in den Gräben oder Bächen sich verläuft.

Ehe die Mist-Stätte mit Dung-Erde bedeckt wird, muß sie dazu gehörig vorbereitet werden. Ein Theil, wo am bequemsten ab und zu gefahren werden kann, und der hinreichenden Fall hat, um den ganzen Abfluß aus den Pferde- Vieh- und Schweine-Ställen aufzunehmen, muß wie eine Tränke ausgehöhlt, mit einem etnem etwas erhöhten Rande und mit bedeckten Abzügen, welche die Jauche aus den verschiedenen Ställen hinführen, versehen werden. Während des Sommers, wenn man Muße hat, füllt man den ausgehohlenen Theil mit Dung-Erde, als Auswurf aus geräumten Gräben, das Zusammengeschippte aus den Wegen, Erde aus Wegen, Winkeln ic., die noch nicht getragen hat, den Abraum von Steinbrüchen, und sucht alles dieses als Rückfracht bey andern Arbeiten, auf den Hof zu bringen. Der ganzen Fläche giebt man einen Rand, gleich einer Schüssel. In der Tiefe

setzt man den Dunghaufen und zieht sorgfältig einen Rand von Dung:Erde herum, etwas höher, als der angrenzende Theil des Hofes, um zu verhüten, daß kein wildes Wasser sich unter dem Dünger Menge, noch sich ein Theil der Mist:Gauche verlaufe.

Aus dem Bericht über den westlichen
Bezirk.

In den Grasländern wird das Heu auf dem Felde verfüttert. Hierdurch geht der Dünger größtentheils verloren. Wenigstens ist der Unterschied gegen die Fütterung auf dem Hofe, wenn der Mist sorgfältig behandelt würde, immer sehr groß. Der wenige Hofmist wird auf die besten Grasländer gleich nach abgebrachtem Heu gefahren. Das Kornland bekommt davon nichts. Es schien uns vortheilhafter, ihn auf gehörig durchgearbeitete Brache zu bringen.

Aus dem Bericht über den östlichen
Bezirk.

Viele Wirthe stechen den Mist auf dem Hofe um und bringen ihn erst auf das Land, wenn er hinreichend gegohren und größtentheils gerottet hat.

Aus dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

Kein Wirthschafts-Zweig wird mit weniger Aufmerksamkeit und Ueberlegung behandelt,

als die Zubereitung und Aufbewahrung des Hofmists. Zur Miststelle wird mehrentheils der Abgang eines Hügels gewählt, damit das Wasser bequem ablaufen könne, und die Trausen der benachbarten Gebäude, fallen überdem gewöhnlich darauf. Die natürliche Folge ist, daß alles wilde Wasser seinen Weg durch den Mist nimmt, und dessen besten Kräfte in benachbarte Wege oder Gräben abführt. Nur wenige achtsame Wirths haben die Gewohnheit, den Mist auf ein Jahr im voraus zu haben, andere dagegen stechen, sobald das Vieh auf die Weide geht, den Mist um und packen ihn fest zusammen, damit er desto eher in Gährung übergehe und noch in demselben Jahre zu Rüben wenigstens einigermaßen brauchbar sey.

S. 26.

Rindvieh und Schafe werden mehrentheils Märkte. auf den Jahrmärkten in den Städten verkauft. Das übrige findet, wenn es schlachtbar ist, seinen Absatz in Whitby und Scarborough. Das magere Vieh kaufen die Viehhändler aus den südlichen Gegenden. Malton ist der Hauptmarkt für Pferde, Korn, Butter und Speck. Hafer, gewöhnliche Butter und Speck wird in den Fabriken: Distrikten von West: York: shire abgesetzt. Die beste Butter und etwas Speck geht über Hull nach der Hauptstadt. Die Pferde theilen sich zwischen den Londoner und

andern auswärtigen Märkten. Für das Korn sind Malton, Drieffield und Burlington die Haupt-Märkte. Erstere liegen an schiffbaren Strömen, und letzteres ist ein Seehafen. Da der Derwent schon lange schiffbar war, ehe es der Hull bis Drieffield wurde, so war Malton bis dahin der Hauptmarkt. Jetzt hat Drieffield den Rang abgewonnen. An jenem Orte ist der Kornhandel bloß in den Händen einiger Kaufleute, die also den Preis sehen können. In Drieffield giebt es dagegen viele Käufer, mehrtheils Spediteurs. Ungeachtet die Expeditions-Gebühren nur 6 P. p. Quarter (9 Pf. p. B. Schfl) betragen, so sollen doch einige 3 b. 400 £. (2 b. 2600 Thl.) jährlich gewinnen. Ein auffallender Beweis des vielen Getreides, das in dieser Gegend gewonnen wird.

Ein Uebel, welches in allen Märkten Englands bereits im Zunehmen ist, ist hier zu einer Höhe gestiegen, die alle Aufmerksamkeit verdient. Geld kann nicht mehr der allgemeine Maßstab des Eigenthums genannt werden. Wenn ein Wirth seinen ganzen Viehstand auf dem Markte verkaufte, so würde er sehr glücklich seyn, 3 bis 4 Guineen (24 bis 28 Thl.) baar Geld zu Hause zu bringen. Das übrige ist Papier-Geld, nicht etwa Banknoten, sondern

Scheine, die keinen andern Werth haben, als den Namen des Ausstellers und ein oder des andern Krämers, oder kleinen Wechles, der dem Verkäufer gänzlich unbekannt ist. Desters weiß dieser nicht einmal, ob die Namen wahr oder erdichtet sind. In dieser Gegend hat sich neulich ein Vorfall zugetragen, von dem es zu verwundern ist, daß nicht mehr dergleichen geschehen. Es läßt sich nur aus dem Gewinnste erklären, den diese Aussteller dabey machen. Dieser entsteht nicht allein von den Zinsen, die sie nehmen, sondern von der Menge Scheine, die durch allerhand Unglücksfälle verlohren gehen, und deren Betrag für sie reiner Gewinnst ist.

Ein Erzbetrüger zu Newcastle an der Tyne, machte Scheine zu 1 und 2 Penny (8 Pf. bis 1 Gr. 4 Pf.), die er unter den Kohlen:Arbeitern, Schiffern und Matrosen in Umlauf setzte. Sie waren stolz darauf, Banknoten in der Tasche zu haben. Diese Scheine waren mit einer langen Liste von ansehnlichen Namen verschönert, an deren Spitze sein Freund Crispin stand. Sie waren in London auf Häuser zahlbar, die gleich ansehnlich und sicher waren. Es war die feinste Satire auf die Papiergeld:Sucht, die gemacht werden konnte. Indessen soll er durch diese Erfindung einige 1000 £. gewonnen haben.

Die Bequemlichkeit des Papier-Geldes kann niemand ableugnen, besonders jetzt, wo das Nachwiegen des Geldes eine Art von Nothwendigkeit geworden, und ein auf dem Markte so unbequemes Geschäft ist. Der Landwirth hatte also keine Sicherheit über die Güte seines Geldes. Auf der andern Seite ist der Gewinnst bey Prägung des Papier-Geldes unleugbar. Warum soll man Einzelnen erlauben, sich auf Kosten des Publikums in der Art zu bereichern? Warum soll einer an den Galgen geschleppt werden, der Schillinge und halbe Schillinge prägt, und andere reich werden, die Papier-Geld von 5 und 10 L. (33 Thl. 8 Gr. und 66 Thl. 16 Gr.) machen? Ist das Papiergeld wirklich nützlich, so sollte der Staat und nicht der einzelne Bürger den Gewinnst davon ziehen.

Die Unsicherheit dieses Papier-Geldes und das Verbrechen es zu prägen, sind nur ein Theil der Uebel, die ich hier vorlegen will. Ich mache keinen Anspruch auf tiefe Untersuchungen in der politischen Arithmetik. Indessen habe ich immer bemerkt, daß die Marktpreise stets im Verhältnisse mit der Geldmasse stehn, die im Umlaufe ist. Hat dieses seine Richtigkeit, so hat das Papier-Geld unfehlbar die nachtheiligsten Folgen.

Beim gegenwärtigen Zustande von Eu-

ropa
turen
Die
im
gen
Arbeits
sen
den
Silb
getrie
der
Nati

schaf
Mus
jeder
gefo
in
herr
nur
Kor
gar
in
For
säun
in

ropa kann unsere Nation nur durch Manufakturen und Handel ihr Uebergewicht behalten. Die Nachfrage nach den Fabrik-Arbeiten steht im Verhältnisse mit deren Preisen. Diese hängen von den Preisen der Materialien und des Arbeitslohns, und letzteres wieder von den Preisen der Lebensmittel ab. Werden diese durch den vermehrten Umlauf des Geldes, es sey Gold, Silber, Kupfer oder Papier-Geld, in die Höhe getrieben, so vermindert sich die Nachfrage nach der Fabrik-Arbeit, und mit dieser das Glück der Nation.

§. 27.

In Norfolk, einem Korulande, dessen Wirth:^{Weizen} schaft jeder Gegend, wo leichter Boden ist, zum Muster dienen kann, habe ich der Behandlung jeder Getreideart mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt und genau beschrieben. Eben dieses aber in einer Gegend zu thun, wo Grasland die herrschende Wirthschaft ist, und das Getreide nur als Nebensache behandelt wird, überdem der Kornbau nicht regelmäßig betrieben wird, würde ganz unrecht seyn. Auf der andern Seite kann in einer Provinz, wo die Verbesserung so starke Fortschritte macht, und keine Gelegenheit versäumt wird, neue Entdeckungen zu machen und in Ausübung zu bringen, die Behandlung

des Getreides nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Arten. Die Arten des Winter-Weizens sind:

- 1) Der Seeländische; Spreu (*chaff paleae*) weiß, ohne Grannen, mit etwas breiten Aehren, weißem starkem Korn, und langem rohrartigem Stroh. Für leichten Boden schickt sich diese Art vortrefflich. In schwerem Boden läuft sie, besonders bey nasser Witterung zu sehr ins Stroh.
- 2) Der Kentische filzige (*downy tomentosus*) weiß, filzig und ohne Grannen. Die Aehren von mittler Größe, das Korn weiß und klein und das Stroh kurz. Für gut Land schickt sich diese Gattung am besten. Sie lohnt, der Kleinheit der Körner ungeachtet, sehr gut.
- 3) Der gewöhnliche weiße Weizen. Die beiden ersten Sorten scheinen diesen, den man an andern Orten den weißen Lammas nennt, ganz aus der Gegend verdrängt zu haben.
- 4) Der braune Hertfortshiren; die Spreu weiß, das Korn roth, das Stroh von mittlern Wuchs. Er sieht dem Kentischen, weißhülfigen, den man in Norfolk bauet, sehr ähnlich.

5) Gelbe

- 5) Gelbe Kentische. Spreu röthlich, das Korn weiß und das Stroh stark.
- 6) Der gewöhnliche rothe Weizen scheint, wie der alte weiße, beynahe ganz ausgegangen zu seyn.

Aller Winter-Weizen, den ich gesehen habe, hat einige wenige kurze Grannen an der Spitze der Aehre.

Sommer-Weizen wird bey Whitby in den Gebirgen seit verschiedenen Jahren gebaut. Er war im Thale noch früher eingeführt, scheint aber keinen festen Fuß gefaßt zu haben. So viel hat man indessen durch Erfahrung herausgebracht, daß der Monat April die beste Saatzeit sey.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Zeit auf ^{Abarten} die Abarten des Weizens und andern Getreides eben so wirkt, wie auf andere Früchte, als Erdäpfel &c. In allen Provinzen sehe ich neue Kornarten entstehen, denen die alten Platz machen. Die Mode kann bey einigen Wirthen dieses bewirken. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sie eine ganze Gegend vermögen sollte, eine alte Getreide-Art abzudanken. Im Garten sind die Abarten ohne Ende, und alle Jahre kommen frische hinzu. Dieses ist viel weniger dem Ungefähr, als dem Fleiße zuzuschreiben. Um

frühe Erbsen zu bekommen, merkt sich der Gärtner diejenigen Pflanzen, die unter seinen frühen Sorten zuerst blühen. Das nächste Jahr säet er den Saamen dieser Pflanzen und beobachtet die früher treibenden, wie er in diesem Jahre gethan hat. In eben der Art entstehen unendliche Abarten bey den Äpfeln, indem man aus den Saamenbeeten die breitblättrigsten aus der Menge der aus Körnern ohne Wahl hervorgehossenen Pflanzen aushebt.

Die Landwirthe haben wahrscheinlich eben den Fleiß in Hervorbringung neuer Abarten bey dem Getreide bewiesen, und daher sind die unendlichen Abarten des Weizens entstanden. Entspringen sie alle aus einer Art, wie es Linnée glaubt, so müssen die Abarten durch Klima, Boden oder Fleiß hervorgebracht seyn. Die Natur spielt zuweilen mit Individuen. Es gehört aber der Fleiß des Mannes dazu, eine beständige Abart hervorzubringen und zu erhalten.

Seit einigen Jahren hat man auf die Erzeugung der Abarten zu wenig Acht gegeben. Die bereits vorhandenen hat man von einem Theile des Königreichs oder der Welt nach einem andern gebracht, und dieses allein kann die Ursache dieser vielen Abänderungen seyn.

Ein einzigesmal bin ich im Stande gewe-

sen, 6
aufme
felde
schön
breite
zeichn
Der
brau
mir
weich
Körne
D
ausein
A. M
ein S
Land
besät,
vermie
Harden
die 20
ge Pfu
Ein S
Da d
war,
so wa
ich sie
indessen

sen, eine Abart entstehen zu sehen. Ein sehr aufmerksamer Wirth bemerkte in seinem Weizenfelde eine Pflanze von besonderer Stärke und schönem Wuchs, die sich auf allen Seiten ausbreitete und allen ihren Nachbarn Trost bot. Er zeichnete sie und erntete sie hiernächst besonders. Der Ertrag war von 15 Aehren 604 starke, braun-rothe Körner; eine Abart, die von allen mir bisher bekannten abwich. Die Spreu war weich, ohne Grannen und von der Farbe der Körner, das Stroh stark und rohrartig.

Diese 600 Körner wurden einzeln 9 Zoll auseinander gepflanzt und nahmen ungefähr 40 N. Yards (340 N. Fuß) ein. Sie wurden auf ein Stück Klee-Stoppeln gestochen. Das übrige Land wurde mit Weizen in der gewöhnlichen Art besäet, wodurch die Verwüstung von Vögeln vermieden wurde. Der Ertrag dieser 40 N. Yards (340 Rh. F.) war $2\frac{1}{2}$ Gallon (3 Mäß.) die 20 Pf. des besten Saatweizens gaben, einige Pfunde von schlechterer Art nicht zu gedenken. Ein Korn gab aus 35 Aehren 1235 wieder. Da der Ertrag des zweiten Jahres hinreichend war, einen ganzen Acre ($1\frac{1}{2}$ M.) zu bepflanzen, so war die Abart eingeführt. In der Art habe ich sie in 5 Jahren in Menge gesehen. Da indessen ein nasses Jahr einfiel und der Boden

gut war, so legte sich der Weizen. Die Ernte war indessen gut 70 Schock p. Acre (44 Schock p. M.). An Körnern war der Ertrag des Seeländischen Weizens auf demselben Stücke diesem gleich. An innerer Güte hatte dieser indessen den Vorzug, weil die Schale etwas dünner war. Nichts desto weniger kann sich diese Abart mit den besten vergleichen, und würde auf geringerm Boden vielleicht Vorzüge haben. Bemerkenswerth ist es, daß sich diese Abart verbessert. Die Farbe und die Schale sind, der ungünstigen Witterung ungeachtet, feiner als in den voriaen Jahren. Die Güte verdiente indessen nicht eine so umständliche Beschreibung, wenn nicht eben dieses die Möglichkeit und Leichtigkeit, neue Arten hervorzubringen und die alten zu verbessern, bewiese. Was die Wirthe am meisten von Verbesserungen dieser Art abhält, sind die Vögel. Ein kleines Stück Korn ist für sie kaum zu erhalten, zumal in einem Garten, oder nahe an einem Hause. Wenn man es aber in ein Feld bringt, wo Korn von derselben Art steht, so ist man davon befreit.

In einer solchen Lage würde sich der Botaniker vor dem Staube der benachbarten Gewächse fürchten. Nach meinen Beobachtungen ist aber diese Furcht hier ohne Grund. In dem ange-

führte
geach
Zude
Es
weiß
hau
nie
ist
welc
und
Verb
Kreu
Wir
zu et
brach
Sie
woller
sich,
In 64
rein
schied
als u
Heerd
G
wirth
besser
sien

führten Beispiele spürte man davon nichts, ungeachtet es mitten unter weißem Weizen stand. Indessen darf dieses nicht erst erwiesen werden. Es ist hier nichts ungewöhnliches, rothen und weißen Weizen zusammen zu säen, und man behauptet zuversichtlich, daß dieses auf die Farbe nie gewirkt habe. Eben diese Verfahrensart ist bey Verbesserung der Abarten anwendbar, welches für den Landmann vortheilhafter ist und geschwinder gehet, als neue anzuziehen. Bey Verbesserung des Viehstandes war ehemals das Kreuzen der Racen sehr Mode. Die neuern Wirthe, welche diesen Zweig der Landwirthschaft zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht haben, befolgen eine andere Methode. Sie suchen von jeder Art, die sie verbessern wollen, die schönsten Stücke aus, und bemühen sich, durch diese ihren Endzweck zu erreichen. In jedem Kornfelde wird, die Art sey noch so rein und noch so passend, sich eben der Unterschied in der Schönheit und Güte der Pflanzen, als unter den einzelnen Stücken einer Viehheerde finden.

Es ist daher die Pflicht eines jeden Kornwirths, die Gelegenheit zu einer solchen Verbesserung zu nutzen und den Saamen der stärksten und besten Pflanzen in der gewissen Ueber-

zeugung zu wählen, daß sie für seinen Boden und seine Lage die passendsten sind.

Zubereit-
ung der
Saaf.

Bei der Beschreibung der Norfolk'schen Wirthschaft (2 Th. p. 19), habe ich bereits erwähnt, daß man sich des Salzes und Kalks, als Vorbeugungsmittel gegen den Brand bediente. Hier braucht man Arsenik dazu, welches ich sonst nirgends gefunden habe. Salzwasser und Kalk waren ehemals, wie beinahe überall, die gewöhnlichen Vorbeugungsmittel. Wie lange der Arsenik im Gebrauche sey, habe ich nie mit Zuverlässigkeit erfahren können. Ein Wirth, auf dessen Genauigkeit man sich verlassen kann, hat ihn seit 20 Jahren mit immer gleich gutem Erfolge gebraucht. Er kann zwar eben nicht behaupten, daß er in der Zeit gar keine brandige Aehre gehabt hätte, aber wohl, daß er seit dem Gebrauche des Arseniks keinen beträchtlichen Brandschaden erlitten habe. Eben dieses versichern hundert andere Wirthhe. Seine Wirksamkeit wird nicht bezweifelt. Indessen giebt es viele Wirthhe, welche die Sorglosigkeit ihrer Leute, oder ihre eigne Unachtsamkeit, oder gar fürchten, daß eine Zubereitung, worin Arsenik ist, dem Säer schaden könnte, und es darum unterlassen. Ob dieses letzte Grund hat oder nicht, wird jetzt sehr bestritten.

Der oben erwähnte Wirth hat während einer 20jährigen Erfahrung nie den geringsten Schaden weder an seinen Leuten, noch seinem Viehstande, nicht einmal an seinem Federvieh davon empfunden. Noch hat er je von einem Schaden gehört, der dadurch entstanden wäre. Der Arsenik wird sehr fein gestoßen, in Wasser gekocht, verdünnet und die Saat darin eingeweicht. Eigentlich soll der Arsenik so fein zerstoßen werden, daß er sich mit dem Wasser vermische, und der Bodensaß so lange in eben der Art behandelt werden, bis alles vermischt sey. Eine Unze weißen Arsenik fein zerstoßen wird in einem Gallon ($3\frac{1}{10}$ B. N.) Wasser 1 bis 2 Stunden gekocht, und hernach so viel Wasser oder Urin zugesetzt, daß es sich bis auf 2 Gallon ($6\frac{1}{2}$ B. N.) vermehrt. Hierin wird die Saat eingeweicht und fleißig umgerührt, damit das Filzige (downy, tomentosus) jedes einzelnen Kornes damit gesättigt sey. Wenn dieses geschehen, wird die Saat gesäet, ohne sie mit Kalk oder andern Materien zu überziehen. Hat ja der Säer etwas zu besorgen, so wäre es von der überflüssigen Feuchtigkeit der Saat, die sich in die Poren seiner Finger ziehen könnte. Sie mit Kalk zu überziehen, würde daher den Vortheil haben, die überflüssige Feuchtigkeit einzufangen, die Saat

der Hand angenehmer zu machen, und daß sie sich auf dem Felde besser auszeichnete. Auf ein Busshel Weizen wird ungefähr 1 Gallon (5 B. N. p. Schfl.) dieser Brühe erfordert. Der Preis des Arseniks ist ungefähr 6 P. p. Pfund (4 Gr.) welches nach dieser Berechnung auf 4 Quarter (21 Schfl.) hinreicht. Werden nicht mehr als 3 Quarter zubereitet, so beträgt es nicht 1 Farthing p. Busshel (3 Pf. p. Schfl.), wozu indessen noch für das Klein:Stoßen und Wasser:Kochen etwas zu rechnen ist. Dessen ungeachtet bleibt es immer eine der wohlfeilsten und besten Zubereitungen.

Mehlthau. Es ist eine hier angenommene Meinung, daß Menge-Korn, als Weizen und Rocken, das ehemals in den Gebirgen viel gesäet wurde, vom Mehlthau nicht litte, und daß, wenn nur etwas Rocken unter den Weizen gesäet würde, er dessen schädliche Wirkung abhielte. Wäre dieses gegründet, so wäre es für die Landwirthschaft eine äußerst interessante Thatsache.

**Drescher:
lohn.**

Das Dreschen kostet 3 P. die Mandel (2 Gr.) oder $1\frac{1}{2}$ bis 3 Sh. p. Quarter (2 bis 4 Gr. p. Scheffel).

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Weizen wird gewöhnlich in die Sommer-Brache oder in die Klee- Stoppeln gebracht, zuweilen in 2 bis 3 jähriges Grasland, am allgemeinsten nach Rübsen, es mag abgehütet seyn, oder Saamen gebracht haben. Man verspricht sich hiervon eben so gute Ernten, als von der Sommer-Brache. Seltener wird er nach Rüben, die im Frühjahr auf dem Acker versuttert werden, gesäet.

Dieser wird erst im April gesäet, und geräth doch recht gut. Einer der besten hiesigen Wirth, an der Tees wohnhaft, soll weißen Winter-Weizen, nicht Sommer-Weizen, in der 2ten Woche des Aprils gesäet, und eine gute Ernte davon gehabt haben. Ein anderer Wirth bey Rhedale hat 1793, im Anfange Aprils, Weizen gesäet, der recht gut gerathen ist. Die Stoppeln bewiesen noch, daß die Ernte reichlich gewesen seyn müsse. Die gewöhnliche Saatzeit ist der 10ten Oktober, oder um die Zeit.

Der gewöhnliche Einfall im nördlichen Theile des York- Thals ist 5 bis 8 Peck p. Acre (8 bis 14 Mch. p. Morg.) und in andern Theilen dieses Distrikts 10 bis 12 P. p. Acre (1 Sch. bis 1 Sch. 4 Mch. p. M.). Einige haben sich des Sae- Pflugs von Cook und Perkin bedient. Sie haben gute Ernten

gehabt. Viele fanden aber, daß er keine besondern Vorzüge besitze.

Weizen ist in Cleveland der Haupt-Ertrag der Wirthschaft. Keine Gegend in diesem Bezirke und vielleicht im ganzen nördlichen England, bringt im Verhältnisse seiner Größe so viel und so vorzüglichen Weizen. Nach allen Häfen der östlichen Küste werden ansehnliche Quantitäten verschifft, und nach Thirk geht, zur Versorgung der Fabriken-Gegend, ebenfalls sehr viel. Ungefähr vor 20 Jahren wurde der obere Theil des Nye-Thals hauptsächlich von hier versehen. Alle Wochen gingen ganze Fuhren dahin. Jetzt wird es aber aus seiner eigenen Nachbarschaft versorgt, und der Ueberschuß nach den Märkten von Whitby und Malton geschickt. Von letztem Orte geht es zu Wasser nach Leeds, Wakefield und der Fabriken-Gegend.

Zu Ende des Jahres 1792 war der Preis des Weizens in den verschiedenen Städten von 5 Sh. 3 P. bis 6 Sh. 6 P. p. Winc. Bushel (2 Thl. 14 Gr. bis 3 Thl. 7 Gr. p. Scheffel).

Auß dem Bericht über den westlichen Bezirk.

Im Scipton-Thale galt zu Ende des J. 1794, der Weizen 8 Sh. p. Winc. Bushel (4 Thl. p. Schfl.)

Bei Doncaster ist der Ertrag

	der Acre beträgt		
	Quart.	Schfl.	Meg.
in schlechtem Sande	2	6	10
auf Thon und auf Kalkstein	3	10	—
Lehmboden	3 $\frac{1}{2}$	11	10

Aus dem Bericht über den östlichen
Bezirk.

Der Preis war im Februar 1794, 5 Sch.
9 P. der Winc. Bushel (2 Lhl. 22 Gr. p.
Schfl.)

§. 28.

Die einzige Art Rocken, der hier gebauet ^{Rocken.}
wird, ist der gemeine Rocken (L. secale ce-
reale). Man hat indessen zwei Abarten:

- 1) Der schwarze, ehedem der einzige.
- 2) Der weiße oder Danziger, der ungefähr
seit 50 Jahren eingeführt ist und jetzt beinahe al-
lein gebaut wird. Vor dem Gebrauche des Kalks
wurde am Rande des Thals in leichtem Lande
viel Rocken gesäet, und in den Gebirgen kannte
man beinahe keine andere Getreide-Art als Ro-
cken und Hafer. Jetzt ist er beinahe allein auf
die Gebirgs-Thäler eingeschränkt und selbst
dort hat sich der Boden durch den Kalk so ver-
bessert, daß Weizen die herrschende Getreide-Art
ist. Im leichten Gebirgs-Lande ist Rocken in-

dessen vortheilhafter als Weizen, und das Brod, das man von einer Mischung bey den Getreide-
Arten zusammenbackt, hält man für gesunder
als das vom Weizen allein.

Aus dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

Da man bemerkt hat, daß der leichte
sandige Boden keine ergiebige Weizen-
Ernten giebt, so wird solcher gewöhnlich mit Ro-
cken oder mit Mengforn von Rocken und
Weizen (Meslin) besäet. Die Mischung
richtet sich nach der Einsicht der Landwirthe.
Indessen ist die Regel, je leichter das Land
ist, je weniger Weizen zu nehmen.

Am meisten wird der Rocken nach Rüben,
die auf dem Acker verfüttert sind, oder in der
Sommer-Brache gesäet.

Der Einsaß ist geringer als beim Weizen.
4 bis 5 Pect p. Acre (7 bis 8 Msh. p. Morg.)
hält man schon für einen starken Einsaß.

Der Preis des Rockens war zu Ende
1792 p. Winc. B. 4 Sh. 7 P. bis 4 Sh.
8½ P. (2 Thl. 7 Gr. bis 2 Thl. 8 Gr. 6 Pf.
p. Sch.).

§. 29.

Gerste.
Arten.

Die Arten Gerste, welche hier gebaut wer-
den, sind

- 1) Die Bart- oder Reis-Gerste (L. hordeum Zeocriton, common or long eared barley).
- 2) Die große zweizeilige Sommer-Gerste (L. hordeum distichon, Battle-door-barley, sprat Barley).
- 3) Die kleine vierzeilige Gerste (L. hordeum vulgare. Big. four-rowed or spring barley).
- 4) Die sechszeilige Winter-Gerste (L. hordeum hexastichon. Sixrowed or winter-barley).

Die erste und dritte Art werden am meisten angebauet. Die erste im Thale, die dritte in den Gebirgen, und auch im Thale, wenn die Saatzeit spät einfällt. Die große zweizeilige Gerste wurde ehemals viel gesäet, ist aber jetzt aus der Mode. Die Winter-Gerste ist in dieser Gegend neu, und man will es noch nicht allgemein einsehen, daß sie im Herbst gesäet werden muß. Vor der Gemeinheits-Theilung wechselte sie mit dem Weizen ab.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Die große zweizeilige Gerste wurde vor einigen Jahren im Rhe-Thal eingeführt, und

deren Anbau hat sich seit der Zeit vermehrt. Man hat gefunden; daß sie in gutem Boden ergiebiger ist, als die übrigen Arten, und sich weniger lagert, weil ihr Stroh stärker und pyramidenförmiger wächst, auch die Aehre aufrecht steht. Das Korn an sich ist besser. Im Rye-Thale, und in den Thälern der östlichen Gebirge bauet man verschiedentlich die kleine vierzeilige Gerste. Die Bestellung geschieht wie bey der gemeinen Gerste. Man glaubt, daß sie in schlechtem Boden und bey ungünstiger Lage bessere Ernten, als irgend eine andere Art giebt, dagegen sie in der Güte des Kornes zurück bleibt.

Die Gerste wird gewöhnlich nach Rüben gesäet, zuweilen nach Klee, und dann und wann auf eine ganze Sommer- und Winter-Brache. Letzteres ist auf strengem Boden all- gemein eingeführt.

Die Saatzeit ist vom Ende März bis Anfangs May.

Der Einfall ist 10 Pecks p. Acre (1 Sch. p. Morgen). An den Küsten von Cleveland, im Rye-Thale und in den Marschlandern wird überhaupt wenig Gerste gebauet.

Der Preis der Gerste war zu Ende 1792 von 3 Sch. 9 P. bis 4 Sch. 3 P. p. Winc. B. (1 Thl. 21 Gr. 6 Pf. bis 2 Thl. 3 Gr. 6 Pf. p. Scheffel). 1794 war er ziemlich einer- ley.

Aus dem Bericht über den westlichen
Bezirk.

Der Ertrag ist,	p. Acre beträgt		
bey Doncaster auf magerm	Qu.	Sch.	Mz.
Sande	3½	11	10
auf Thon	3	10	—
auf Kalkstein	4	13	4
auf Lehm	5	16	9

Ungefähr vor 50 Jahren konnte keine Gerste ^{Malz} anders als gemälzt verkauft werden. Öffentliche Darren und eigne Mälzer waren ganz unbekante Dinge. Jeder Wirth vermälzte seinen Gewinnst, oder verkaufte ihn seinem Nachbar, der eine Darre hatte. Jetzt ist es ein unentbehrliches Stück in jeder etwas beträchtlichen Wirthschaft. Das Feuerholz war Strauch aus der Gemeinheit, das auf einem gewissen Tage gehauen wurde, damit niemand mehr bekam, als er bekommen sollte. Als Malz fand die Gerste Abnehmer, und konnte in Whitby, Scarborough und andern Städten abgesetzt werden. Gemeinschaftliche Darren hat man auch bis jetzt noch nicht.

Das ganze Geschäft des Malzens ist in den Händen einiger Mälzer, die den Wirthen die rohe Gerste abkaufen, und ihnen das benötigte Malz hiernäch stwieder verkaufen.

Hafer. Linnäus schließt das ganze Hafer-Geschlecht unter dem Nahmen von *Avena sativa* ein.

Arten. Die ehemals hier angebauten Arten waren der frühe und späte Hafer, die man beide Schottischer Abkunft hielt. Die jetzigen Arten sind

- 1) Der Polnische; hat kurzes und schweres Korn. Die Dicke der Hülse scheint ihn unter achtsamen Wirthen in übeln Ruf gebracht zu haben. Die Pflanzen stehen meist einzeln, ohne Grannen; kurzes Stroh.
- 2) Der Friesländische. Er scheint jetzt mit Recht der Liebling der Gegend zu seyn, weil er mehr Stroh, und dünnere Hülssen hat als der Polnische. Er treibt mehrentheils zwey Halme, die starke Pflanzen haben, einige Grannen, die sehr hoch stehen.
- 3) Der Sibirische, der indessen mehr unter dem Nahmen des Tatarischen bekannt ist.

Dieses ist offenbar eine Art, die Linnée entgangen ist. Jede Blüthe hat drey vollkommene Blumen, nie weniger als zwey, und eine gefußte, unvollendete (*pedestalled rudimentum*), öfters drey vollendete Körner, und ein unvollendetes. Die Rispe weicht wesentlich von allen Abarten des gemeinen Hafers ab.

Rohr:

Rohr-Hafer (*Avena arundinacea*) würde ein passenderer Name seyn. Die Körner sind dünn und klein, die stärksten haben Grannen, die schwachen keine. Das Stroh ist stark und rohrartig.

- 4) Der rothe Hafer scheint bey den hiesigen Wirthen in seinem vollkommenen Zustande zu seyn, welches ich sonst nirgends bemerkt habe. Indessen scheint er nicht genug in gutem Rufe zu seyn, um hier Fuß zu fassen. Das Korn ist leicht und das Stroh zu rohrartig, um von dem Vieh geliebt zu werden.

Der ergiebige Boden in dem westlichen Theil Boden. des Thals scheint vorzüglich zu Hafer passend. Man hat Beispiele, daß man ihn 6 bis 7 Jahre hinter einander auf denselben Fleck bringen können. Ein reichhaltiger, etwas sandiger Lehm schickt sich vorzüglich zu Hafer, nicht aber zu Weizen, der zu sehr ins Stroh läuft. Die Besitzer haben daher sehr recht, sich nicht mit letztem abzugeben.

Der Einsall ist 5 bis 6 Buschel bis 1 Quarter (Einsall. p. A. re (2 Sch. bis 3 Sch. 5 Mz. p. M.). Auf gutem Boden findet man, daß, je stärker der Einsall ist, desto größer der Ertrag. Ein vor-

sichtiger Wirth wird indessen durch Versuche seinen Boden prüfen, ehe er mehr als 6 Bushel p. Acre ($2\frac{1}{2}$ Sch. p. Morgen) aussäet.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

In dem nördlichen Theile des York-Thals ist der Einfall des Friesländischen Hafers p. Acre 4 bis 5 Bushel (1 Sch. 9 Mz. bis 2 Sch. p. M.); des Tatarischen 5 bis 6 B. (2 Sch. bis 2 Sch. 6 Mz. p. M.), und des einheimischen kaum 4 B. p. Acre (1 Sch. 9 Mz. p. M.).

In Cleveland ist der Einfall ungefähr 4 Bushel (1 Sch. 9 Mz. p. M.), dagegen in dem südlichen Theile des York-Thals, im östlichen Moor, im Rye-Thal und in den Marschländern, 6 bis 8 Bushel p. Acre (2 Sch. 6 Mz. bis 3 Sch. 5 Mz. p. Acre.)

Ertrag. Zehn Quarter p. Acre (1 W. 9 Sch. p. M.) sind einzeln geerntet. 7 bis 8 Quarter p. Acre (1 W. bis 1 W. 4 Sch. p. M.) wird in großen Wirthschaften nicht selten gewonnen. Ein Wirth dieser Gegend verkaufte im vergangenen Jahre 1000 Quarter (200 Wspl.) selbst gewonnenen Hafer.

Dreschen. In Ansehung des Dreschens des Hafers ist seit einigen Jahren eine ganz ungewöhnliche Methode

eingeführt. Er wird nicht in Scheunen oder unter Obdach, wie ehemals und es sonst überall geschiehet, sondern in dem Felde oder im Hofe, in der freyen Luft gedroschen. Diese neue Methode hat vermuthlich der Art, Rübsen zu dreschen, die weiter unten beschrieben werden soll, ihren Ursprung zu danken. Im Anfange wurde er alle auf Laken gedroschen; jetzt aber wird er bloß auf einem Stücke ebenen Rasen oder Erde, ohne ein Laken darunter zu legen, gedroschen. Man hat gefunden, daß, wenn man das wenige, was der Besen übrig läßt, durch Ferkel und Fiedervieh auffressen läßt, der Verlust unbedeutend ist. Was noch mehr auffällt, ist, daß dieses Geschäft öfters während der Ernte selbst vorgenommen, und der Hafer vom Felde gerade zu Markte geführt wird. Indessen wird dieses weniger Verwunderung erregen, wenn man mit den hiesigen Märkten bekannt ist, wo frischer Hafer immer willkommen ist. Der Fabriken-Theil von West-Yorkshire ist hauptsächlich Haferbrod, und frischen Hafer hat man zum Mehle lieber. Dieses macht den hohen Preis des Hafers im Herbst, im Verhältniß des Preises anderer Orten begreiflich, und hat wahrscheinlich zu diesem besondern Verfahren Anlaß gegeben. Da man die Bequemlichkeit bemerkte, ihn auf die Art im Felde

zu dreschen, so machte man es auf dem Hofe eben so. An einem Orte, wo ich diesem Verfahren zu folgen Gelegenheit hatte, geschah es folgendergestalt. Ein Laken wurde auf dem vorhergeebenten Grunde an der Seite des Hafer-Schobers im Getreide-Hofe ausgebreitet. Ein Junge zog die Garben aus dem Schober auf das Laken. Ein Mann öffnet und breitet sie, dreht sie, wenn es nöthig ist, um, und nimmt das Strohweg, wenn es abgedroschen ist. Vier Mann bleiben beständig beyr Dreschen. An einem andern Orte wurde der Hafer auf einen Fleck Grasland gefahren, und dort auf einem zur künftigen Verwandlung des Strohes bequemen Plaze aufgeschabert. Hier war der Dresch-Flur ein Zirkel von kurz abgefressenem Rasen ungefähr 10 Yards (30 Rhl. Fuß) im Durchschnitt. Die geöffneten Garben wurden in einen Ring mit den Aehren gegen den Mittelpunkt gelegt. 8 bis zehn Drescher dreschten es mit einem langsamen Schritt ab. Sobald die eine Seite abgedroschen war, wurde die andere umgedreht und das Stroh endlich herausgeworfen. Frauen wurden auf dem Flur gebraucht, und zwey Männer setzten das Stroh ein, so wie es herausgeworfen wurde. Auf der andern Seite wurde mittelst einer Korn-Fege der Hafer gereinigt.

In einem dritten Orte wurde der Hafer unmittelbar aus dem Felde nach dem Dresch-Flur gefahren. Dieser war ein Zirkel von grünem Rasen, der mit Flegeln fest und eben geschlagen war, ehe das Getreide darauf kam.

Der Verlust am Hafer ist im Verhältniß der Kosten des Lakens unbedeutend. Das Stroh wurde in jedem Falle nur loose eingeseht, um als Heu geschnitten zu werden, welches, so viel ich weiß, der allgemeine Gebrauch ist, wenn auswärts gedroschen wird. Wenn das Stroh im Herbst ausgedroschen und gut eingeseht ist, so erhitzt es sich und soll sehr gutes Futter geben. Das Vieh soll bisweilen bey solchem Stroh allein fett werden. Doch geschiehet dieses nur in gutem Boden, und es ist die Frage, ob der Boden nicht eben den Einfluß auf das Stroh als auf das Heu hat. Das Heu von Lincolnshire mästet das größte Fettvieh, dagegen das von Norfolk es kaum bey'm Leben erhält.

Die Vortheile dieser Art zu dreschen sind Beschleunigung der Arbeit und Ersparung der Scheunen und der Fuhren. Wer auf einem entlegenen Vorwerk einige Meilen von seinem Wohnorte vielen Hafer gewinnt und keine Scheunen dort hat, giebt im Herbst bey gelegener Zeit für

das Dreschen 1 Sh. p. Quarter (1 Gr. 6 Pf. p. Schfl.). Bediente er sich nicht dieses Mittels, so müßte er eine Scheune oder eine unerschwingliche Menge Fuhrwerk haben. Die Möglichkeit des bösen Wetters ist der einzige Einwand gegen dieses Verfahren. Indessen giebt es hinreichend Stroh um das Korn zu bedecken, und die Erfahrung hat gelehrt, daß weniger Regen es dem Vieh nicht unangenehm macht. In einigen Fällen hat dieses Verfahren viele Vorzüge und könnte auch in andern Gegenden mit Nutzen angewandt werden.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Diese Art zu dreschen ist vorzüglich im Rhe-Thale eingeführt, und scheint örtlichen Vorthellen ihren Ursprung zu danken. Die Fabrikanten im östlichen Bezirke essen größtentheils Haferbrod, und lieben vorzüglich das Mehl aus frischem Korne. Der beste und früheste Hafer wächst im Rhe-Thale und wird durch Hülfe der Kornhändler in Walton dorthin gesandt. Beynahe ihren ganzen Bedarf nehmen sie aus dieser Gegend. Der früheste Hafer steht auf diesem Markte am höchsten im Preise. Dieses Vorthells genießen die Landwirthe im Rhe-Thale einige Wochen lang, bis eine größere Zufuhr den Preis auf

den gewöhnlichen Stand zurückbringt; und dieses scheint sie auf den Gedanken gebracht zu haben, durch zeitiges Dreschen diesen Gewinn aus ihrer Lage zu ziehen. Die schlechte Beschaffenheit der Wege nach Walton, die im Winter kaum fahrbar sind, kann auch zu dem Entschlusse ihre Produkte in der Zeit zu verfahren, wo die Wege noch leidlich sind, mit gewirkt haben.

Die Vortheile dieses Verfahrens sind, daß durch das unmittelbare Ausdreschen nach dem Einerten man am Maaße gewinnt, weil das Korn nicht Zeit hat, einzutrocknen, und der Verlust durch Ungeziefer vermieden wird. Das Stroh wird im Felde unter hohen Bäumen, oder nahe an einer Hecke verfüttert, und der Mist in einen Haufen gethan. Hierdurch werden also die Fuhren zum Einfahren des Getreides und Herausfahren des Mistes erspart.

Die Nachtheile sind dagegen, daß das Stroh bey schlechtem Wetter, wenn es nicht sehr gut in Acht genommen wird, leicht leidet, daß die Fütterung auf dem Felde nie so wirthschaftlich als auf dem Hofe ist, daß nicht so rein als in der Scheune gedroschen werden kann und manches Korn verloren geht.

Im Kornlande wird in diesem ganzen ^{Vestung.} Bezirk viel Hafer gebauet, und besonders im Rhe-Thale, welches durch seinen Haferbau eben so berühmt als Cleveland durch seinen

Weizenbau ist. Er wird nach Rüben oder in frisch aufgerissenes Grasland gesäet. Viele Pächter haben, wenn die Verpachter nicht darauf achtsam sind, verschiedene Hafer-Ernten hinter einander auf demselben Flecke gemacht, ohne daß die letztern schlechter wie die erstern, waren, noch der Acker dadurch gelitten hatte. Ein Beweis, daß der hiesige Boden sehr ergiebig, und für Hafer besonders passend ist. Zwey Ernten hinter einander ist gewöhnlich, sehr oft aber drey.

Preise. Die Preise des Hafers waren zu Ende 1792 p. Winc. Buschel 2 Sh. 7 P. bis 3 Sh. 3 P. (1 Thl. 7 Gr. bis 1 Thl. 15 Gr. 6 Pf. p. Schfl.)

§. 31.

Hülsen-
Früchte.

In Ansehung der Hülsen-Früchte habe ich nichts Bemerkenswerthes gefunden, außer, daß es an vielen Orten eine ziemlich allgemeine Gewohnheit ist, Bohnen und graue Erbsen unter dem Nahmen von Mengkorn (Blendings) zusammen zu säen. Oefters werden auch Wicken, die wahrscheinlich nur eine vergrößerte Art Linsen sind, unter Bohnen gesäet. Man glaubt, daß dergleichen Vermischungen den Ertrag vermehren. Die Trennung mittelst des Siebes ist nach der Ernte leicht. Ehedem wurden Linsen

(ervum lens) stark gesäet. Sie scheinen aber ganz in Abnahme gekommen zu seyn.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Einige Wirthhe haben versucht, Bohnen mit dem Sae-Pflug zu bestellen, und andere haben sie gepflanzt. Beyde Arten hatten Vorzüge vor dem Säen aus der Hand. Das Behacken ist wenig, und nur in der Gegend von Alne und Tollerton gebräuchlich, wo die Wirthhe ihre Rechnung dabey finden. In leichtem Boden oder in der dritten Tracht, pflügt man Meng-Korn von Bohnen und grauen Erbsen (blending) oder Erbsen allein zu säen. Sie werden einsärig im März gesäet und der Einsaß ist p. Acre 4 Bushel (1 Schfl. 10 Meß. p. M.) Bohnen oder Meng-Korn, und $2\frac{1}{2}$ bis 3 Bushel (1 Schfl. bis 1 Schfl. 4 Meß. p. M.) Erbsen.

Aus dem Berichte über den westlichen Bezirk.

An vielen Orten, besonders in der Gegend von Sheffield und Rotherham, säet man Winter-Wicken, die ein vortreffliches Pferde-Futter so lange geben, bis der Klee herangewachsen ist. Sie werden im September bis Anfangs November gesäet und im April und May gemähet. Es bleibt also noch hinrei-

hende Zeit, den Acker zu Rüben zuzubereiten. Sie verdienen um so mehr Empfehlung, als der Unterhalt der Pferde in der Jahreszeit kostbar ist, und sie auf warmem und ergiebigem Boden gut gerathen.

S. 32.

Rüben.

Vor 20 Jahren war der Rübenbau im Pückerings-Thale ganz fremd, und noch fehlt viel daran, daß er allgemein eingeführt sey. Indessen giebt es jetzt einige Wirthhe, welche der Verbesserungs-Geist auf diese nützliche Pflanze aufmerksam gemacht hat, und die man jetzt zu den besten Rüben-Bauern, die Norfolkschen Wirthhe ausgenommen, rechnen kann. Nach der umständlichen Beschreibung, die ich von dem Norfolkschen Rübenbaue gegeben habe, wird man einsehen, daß hier nicht viel nachzuholen übrig bleibt. Indessen habe ich bey der Fütterung doch etwas besonderes bemerkt, das um so mehr beschrieben zu werden verdient, als ich mich nicht erinnern kann, in Norfolk etwas ähnliches gefunden zu haben. Die größten Rüben wurden ausgezogen und für das Fattvieh weggefahren. Die kleinsten fraßen die Schafe auf dem Flecke im Frühjahr, besonders die Mutter-Schafe und Lämmer. Dieses Verfahren vermindert die Arbeit des Ausziehens, Blattens &c. Die schwa-

chen Rüben behalten Zeit, den Winter durch zu wachsen, und auch noch im Frühjahr zu treiben. Ueberdem wird das Land durch das Herausreißen der kleinen Rüben durch die Schafe eben so pflugrecht, als wenn das Ganze ausgezogen und weggefahren wäre. Dieses ist das einzige Verfahren, wo sich Yorkshire im Rübenbau eines Vorzugs über Norfolk rühmen könnte. Ich habe in Norfolk nur einen Fall gesehen, wo man die großen auszog und die kleinen bis ins Frühjahr stehen ließ. (Marshall Norf. 2 Th. S. 209.)

Auf der Höhe (Wolds) ist der Rübenbau ebenfalls als eine neue Sache anzusehen. So passend er für den dortigen Boden ist, so sind es doch noch keine zwanzig Jahre, daß er hier eingeführt ist, ob er gleich in Norfolk, das man von den hiesigen Bergen sehen kann, seit hundert Jahren im Gebrauche ist. Jetzt wird diese Frucht sehr geschätzt und als der Grund der ganzen Wirthschaft angesehen.

Die Rüben werden gewöhnlich in abgeplaggetem und verbranntem Rasen in einer Pflugart gesäet. Es wird entweder sehr flach, oder bloß mit einer Fahre um die andere gepflügt (rice-balked). Dünger bekommen sie gar nicht, und werden nur einmahl behackt. Beym ersten Anblick scheint dieses eine nachlässige Wirthschaft.

Eine nähere Prüfung rechtfertigt sie aber. Hat der Rasen eine Weile gelegen und ist der Boden nur nicht ganz schlecht, so ist kein anderer Dünger, als die eigne Asche nöthig. In neuem Lande, das abgeplagget, und der Rasen verbrannt ist, schießt weniger Unkraut hervor, als wenn es schon länger unter dem Pfluge gewesen wäre.

Im Allgemeinen scheint mir dieses Verfahren der hiesigen Gegend, wo alter Rasen im Ueberfluß, fremder Dünger dagegen schwer zu erhalten ist, sehr angemessen. Versuttert werden sie meistens bloß mit Schafen, die auf die unausgezogenen Rüben gehütet werden. Das Nachtheilige dieses Verfahrens ist bei Beschreibung der Norfolk'schen Wirthschaft bereits gezeigt worden (Marsh. Norfolk 2ter Th. S. 220 und 221). Noch unwirthschaftlicher ist es aber, daß sie nur mit einer Heerde betrieben werden. Es ist kein Wunder, daß die hiesigen Schafe vielen Krankheiten ausgesetzt sind. Einen Tag überfressen sie sich an den Köpfen und Herzen der Rübe, den andern Tag schmecken ihnen die übrig gebliebenen Schalen nicht, und sie fressen sich nur halb satt, oder suchen sich schlechtere Kräuter auf, und den dritten Tag verschlingen sie wieder frische Rüben mit Heißhunger. Sollen

die Rü-
heerde
beheilig
Dritt

die Rüben rein aufgezehrt werden, so sind zwei Heerden, die sich folgen, schlechterdings unentbehrlich. Bei einer Heerde bleibt gewiß ein Dritttheil davon im Acker.

Aus dem Bericht über den westlichen
Bezirk.

Obgleich der Rübenbau im ganzen Bezirk ziemlich allgemein eingeführt ist, so wird er doch lange nicht mit dem gehörigen Fleiße betrieben. Der größte Theil wird bis auf wenige Ausnahmen aus der Hand gesäet und sehr unvollkommen behackt. So viel wir wissen, sind es kaum 20 Jahre, daß sie allgemein behackt werden, und dieses ist man den Bemühungen des unermüdeten edlen Patrioten Marquis von Rothesam schuldig. Nur wenige Felder sahen wir gehörig behandelt. Zu diesen rechnen wir vorzüglich einige Felder auf des Herrn Beaumont Gut bei Wakefield unweit Rothesam und zu Snaith. Der größte Theil war aber voller Unkraut. Auf einigen Flecken standen die Rüben zu dick, auf andern sah man ganze leere Stellen. Im Vergleich gut angebaneter Rüben konnte man nicht den halben Gewinnst hoffen.

Aus dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

Im nördlichen Theile des York-Thals

werden die Rüben mit der Schottischen Sae-Maschine in Reihen gesäet. Dieses ist eine Hand-Sae-Maschine, die in Schottland gemacht wird, und ausdrücklich zum Säen in Reihen bestimmt ist. Die Rüben werden hernach unterpflügt, behackt und wie die Erdäpfel behäufelt. In einem nassen und strengen Boden ist dieses vortreflich, und man kann sie auf diese Weise in Boden fortbringen, der sonst zu deren Anbau nicht passen würde. In dem gewöhnlichen Rüben-Boden aber, wo es ebenfalls oft geschieht, scheint es nicht so vorthailhaft. Die Reihen müssen so weit seyn, daß der Pflug Platz dazwischen hat. Es stehen also die Rüben weiter auseinander als nöthig ist, und der Gewinnst wird eben dadurch verringert. Ueberdem sind die Rüben durch die Erhöhung dem Froste mehr ausgesetzt, und halten sich daher den Winter durch nicht so gut. Die schlimmste Folge ist aber, daß die Schafe, die sich um zu fressen, in die hohen Zwischen-Fahren drängen müssen leicht umschlagen und auf dem Rücken liegen bleiben, ohne sich helfen zu können. Es muß deshalb bey dem Fressen immer jemand dabey seyn, der sie in Aufsicht hat.

Im York-Thale und auch im Rhe-Thale haben sich verschiedene Wirthhe die Sae-Maschine des T. Roud zu Darlington angeschafft. Sie wird am Pflugbalken befestigt und ge-

währt also den Vortheil, daß Säen und Pflügen in eins geschieht. Ueberhaupt hat sie vor allen, die ich bis jetzt gesehen habe, verschiedene Vorzüge. Die Saat kommt in frischen Boden, wenn er noch Feuchtigkeit hat, und auch in frischen Dünger, da dieser kurz vor dem Säen gefahren wird.

Dieses sichert gewissermaßen eine günstige Ernte. Im Sand-Lande kann man selbst das Egen ersparen. Die Sae-Maschinen der Herren Cooks und Perkins (S. 2) werden ebenfalls, besonders im nördlichen Theile des York-Thals zur Rüben-Saat gebraucht. Im ganzen Bezirke wird indessen bey weitem der größte Theil der Rüben aus der Hand gesäet.

Aus der §. 16 beschriebenen Feld-Eintheilung ergiebt sich, daß die Rüben gemeinlich auf eine oder die andere Getreide-Art folgen. In diesem Falle wird das Land im Herbst gepflügt, und im folgenden Frühjahr durch wiederholtes Pflügen und Egen gereinigt, hierauf gedünget, p. Acre mit 6 bis 10 Fuder Mist, zu 30 Buschel (p. Morgen 9 bis 15 Fuder à 20 Schfl.) zuweilen auch mit $1\frac{1}{2}$ bis 3 Chaldron Kalk (p. Morgen 20 Schfl. bis 1 Wispl 16 Schfl.), und endlich wiederum gepflügt und besäet. Folgen die Rüben dagegen auf Klee, so wird das Feld im Frühjahr so lange mit Schafen behütet, als man noch Zeit behält, um es vor der

Saat 2 bis 3mahl pflügen und egen zu können. Im Rye-Thale und bey Scarborough sah ich zwey Wirthhe, die in altem Graslande Rüben einfäring säeten. Letzterer schon seit 4 bis 5 Jahren. Beyde befanden sich sehr wohl dabey und ihre Rüben standen vortreflich. Im Rye-Thale war der Boden thonigter Lehm, den man sonst für Rüben nicht passend hält. Bey Scarborough war es wirkliches Rüben-Land, dagegen hatte es seit undenklichen Zeiten zu Hütung gelegen. Die gewöhnliche Bestellungsort ist vor Winters ziemlich tief zu pflügen. Daß zwischen den Jahren aufgeschlagene Gras wird im Frühjahr mit Schafen abgehütet. Gegen die Saatzeit wird das Land mit kurzem Dünger befahren und recht glatt geeget. So läßt man es liegen, bis günstige Witterung zum Säen eintritt. Einige Wirthhe treiben die Lämmer auf die junge Saat, um das Unkraut abzufressen, weil sie die Rüben nicht anrühren, so lange sie etwas anders zu fressen haben. Haben indessen die Rüben bereits Köpfe angesezt, so zertreten sie die Lämmer bey dem Hin- und Herlaufen und hindern den Wachsthum. Im Rye-Thale säet man eine Art, die man Stein-Rüben (Stone-Turnep) nennt, und vor den hier bekannten Arten viele Vorzüge hat. Die Rübe ist besser am Geschmacke, das Fleisch feiner, die Haut dünner und der Rüben-Kopf nicht so hoch. Sie

D
Rübe
seed
sehen
Zeit,
einer
Zeit

Sie leidet also nicht so leicht durch Nässe oder Frost als andere Arten. Sie wird zwar nicht ganz so groß. Diesem kann man aber dadurch leicht abhelfen, daß man sie beym Behacken dichter stehen läßt.

Die Schwedische Rübe (*ruta бага*) haben einige Wirthhe zur Probe gesäet. Viele geben ihr darin den Vorzug, daß sie einen ganzen Monat später reift, als die übrigen Arten, dagegen andere an ihr tadeln, daß sie hart, trocken und dickhäutig sey, also weniger nährende Theile habe.

Am Ende 1792 wurden die Rüben zu 4 £. 4 Sh. p. Acre (17 Thl. 12 Gr. p. M.) bezahlt. Im Anfange des Winters 1793 stieg der Preis wegen der im Sommer gehaltenen Dürre bis 6 Guineen p. Acre (26 Thl. 6 Gr. p. M.), selbst wenn sie auf dem Flecke mit Schafen verfüttert wurden. Da aber der Winter sehr gelinde war, so fielen sie selbst noch unter dem ersten Preise.

§. 33.

Dieses ist die einzige Gegend, wo ich den Rübe-
saamen. Rübesaamen (*L. Brassica napus*, Rape, Coleseed) zum Gewinnst des Saamens habe bauen sehen. In dem Thale säet man ihn seit langer Zeit, und gewiß so im Großen als in irgend einer andern Gegend. Eine vollständige und

genaue Beschreibung davon ist also hier an ihrem
Platze.

Feld-Ein-
theilung.

Der Rübesaamen wird mehrentheils in auf-
gerissenes Grasland gesäet. In dem bessern Bo-
den bringt man ihn auch wie Rüben, in die
Brache und hat auch schon gewagt, ihn in die
Stoppeln einer andern Getreide-Art zu säen;
welches indessen, wenn der Boden nicht sehr
gut und sehr rein war, selten eingeschlagen ist.
Auf Land, was noch nie getragen hat, als ge-
theilten Hütungen, oder alten Grasländern bringt
er sehr reichliche Ernten.

Boden.

So verschieden der Boden in dieser Gegend
ist, so wird er doch in allen Arten gesäet, und
gemeiniglich stehet der Ertrag mit dessen Ergie-
bigkeit im Verhältniß. Die Beschaffenheit des
Bodens hält man für unwesentlich, wenn er nur
lange als Grasland gelegen hat, hiernächst ge-
hörig bearbeitet worden, und der Rasen abge-
plagget und verbrannt ist (§. 18.)

Dünger.

Die Asche des verbrannten Rasens, mit et-
was Kalk vermischt, ist der allgemeine und ein-
zige Dünger für Rübesaamen. Man scheint sich
dabei allein auf die Asche zu verlassen und den
Kalk mehr für die folgenden Saaten zu bestim-
men.

Der July ist die gewöhnliche Saatzeit. Die-
 ses ist früh genug, damit die Pflanzen vor Win-
 ters starke Blätter ansehen können, und nicht
 Zeit haben, im Herbste zu sehr in den Stengel zu
 treiben.

Der Einsaß ist 1 Gallon p. Acre ($\frac{1}{2}$ M. p. Einsaß.
 Morgen).

Er wird einfärig in offene Fahren gesäet, Bestellung.
 und mit einer Strauch-Ege untergebracht. Zu-
 weilen werden die Furchen mit Zinken-Egen vor
 der Saat etwas aufgerissen, zuweilen wird auch
 dieses, so wie das Unterziehen mit der Strauch-
 Ege unterlassen.

Ich habe kaum von einem oder zwey Behack-
 len gehört, wo der Rübesaamen mit 5 bis 6
 zölligen Hacken behackt worden. Dieses ist hier
 gar nicht gebräuchlich. Weder Behacken noch
 Wieten irgend einer Art ist je, so viel ich weiß,
 an den Rübesaamen gewandt worden.

Ein anderes Verfahren dieser Gegend ver-
 dient bemerkt zu werden, nemlich das Verpflanz-
 en. Die leeren Stellen, die sich in der Rübe-
 Saat so oft finden, werden mit Pflanzen aus
 solchen Flecken besetzt, wo sie zu dicke stehen.
 Die Arbeit geschiehet durch Frauen, welche die
 Pflanzen mit der Hacke einsehen. Sie schlagen
 fast immer Wurzel. Nur reifen sie etwas spä-
 ter.

ter wie die übrigen. Dessen ungeachtet hat dieses Verfahren viele Vorzüge.

Die Zeit des Verpflanzens ist in der Mitte des Oktobers.

Ist ein ganzes Feld oder wenigstens ein großer Theil fehlgeschlagen, so nimmt man zuweilen den Pflug zu Hülfe. In dem Falle werden die Pflanzen durch Frauen in die zweite Furche, einen Fuß aus einander, in einer etwas schiefen Lage gepflanzt. Die Wurzeln werden mit der Erde aus der nächsten Furche bedeckt. In die folgende wird eine zweite Reihe gepflanzt. Die Entfernung der Pflanzen von einander ist ungefähr 18 bis 20 Zoll in der Breite und ein Fuß in der Länge, welches man auf gutem Boden für hinreichend hält.

Die Kosten hat man bei genauer Berechnung auf 4 Sh. p. Acre (20 Gr. p. Morgen) befunden, nemlich 8 Frauen à 6 P. (4 Gr.) p. Acre (5 Frauen à 4 Gr. p. Morgen.)

Dieses Verfahren könnte zu einer wichtigen Verbesserung im Bau des Rübesaames führen. Der Haupt-Vorwurf, den man dieser Frucht macht, und der manchen Wirth vom Anbau abschreckt, ist die Länge der Zeit, die er im Acker zubringt. Da er im July und August gesäet wird, so hat die ganze Junst des zweijährigen

Unkrauts Zeit, sich vor Winters einzunisteln, ihren Saamen zur Reife zu bringen und auszustreuen, da er erst im folgenden July und August eingeerntet wird. Die Gräser, und alles Unkraut, das starke Wurzeln hat, setzt sich durch diese lange Ruhe so fest im Besitze des Landes, daß es hiernächst schwer hält, sie daraus zu vertreiben, und der Boden kommt ganz ausser Stande. Eine Pflugart im Herbst würde dem größten Theile dieser Uebel abhelfen. Das zweijährige Unkraut würde ausgerottet, die Gräser und das stark bewurzelte Unkraut bekäme einen Stoß und das Land bliebe im Stande. Diese Pflugart könnte durch das Bepflanzen erlangt werden.

Die Methode, die ich vorschlagen würde, wäre, aus dem zuerst bestellten Lande so viel Pflanzen zu nehmen, daß das letzte Land damit ganz bepflanzt werden könnte, und die übrigen bis zum Gebrauche einzuschlagen. Das erste Land würde sodann gepflügt, um das Unkraut und die schlechtesten Pflanzen unterzupflügen. Hiernächst würde es mit den übrigen Pflanzen des zweiten Landes besetzt. Sobald das erste Land bepflanzt ist, bekommt das 2te seinen Bedarf vom dritten, und so ginge es weiter bis das Ganze beendigt ist. Das letzte Stück bekommt

seine Pflanzen aus dem zurückbehaltenen Vorrath.

Zu den oben erwähnten Vortheilen kommt noch das hinzu, daß das ganze Feld mit lauter vorzüglichen Pflanzen von gleicher Stärke und in gleicher Entfernung bepflanzt würde. Der Boden wäre durchgängig besetzt und alles würde zu gleicher Zeit reifen. Die weite und gleichförmige Entfernung würde den Gebrauch der Hacke selbst einer Pferdehacke erlauben. So würden die bis jetzt das Land am meisten verunreinigenden Früchte, mittelst einer kleinen Ausgabe in einer reinigenden Brachfrucht der ersten Art verwandelt. Würde Land, wo der Rasen nach §. 18 abgeplagget und verbrannt wäre, in der Art behandelt, so müßte die erste Pflugart sehr flach seyn, und quer durch die Beete, wo es deren giebt, gehn. Die zweyte Pflugart, womit das Verpflanzen geschieht, kreuzt die erste und zieht die Beete auf, damit sie den Winter durch trocken liegen. Gedüngte Brache, fette Weißen-Stoppeln oder jeder anderer Acker, der hinreichende Kräfte hat, Rübesaamen zu tragen, könnte in ähnlicher Art bepflanzt und die Pflanzen in ein besonderes Saathett gezogen werden.

Der Rübesaamen wird gewöhnlich im July Ernte
reif, bald früher bald später, nach Einfluß der
Witterung. Wenn der früheste Saamen anfängt
schwarz zu werden, so hält man es für die rechte
Zeit zum Anbauen.

Er wird allgemein durch Frauen mit Sichel
geschnitten. Nach der gewöhnlichen hiesigen Ver-
fahrungsart liegen sie in breiten und dünnen Ge-
lägen (reaps) oben auf den Stoppeln, die ge-
wöhnlich einen Fuß hoch, oder so hoch sind, als
es die niedrigsten Zweige erlauben. In diesen
Gelägen bleibt er liegen, bis der Saft aus den
grünsten ausgetrocknet und der reifste seine Hül-
sen öffnen will. Bleibt er zu lange liegen, so
fällt viel Saamen auf dem Felde aus. Wird
er zu grün gedroschen, so bleibt vieles in den
Hülsen und der ausgedroschene ist schwer aufzu-
bewahren.

Das öffentliche Dreschen des Rübe: Dreschen.
saamens ist in der Art, als es hier eingeführt
ist, eins der auffallendsten Schauspiele, die in
der Landwirthschaft vorkommen *).

*) Anmerk. des Uebers. Einer ähnlichen Ver-
fahrungsart in Ost-Friesland wird in den
Jahrbüchern der Preussischen Monarchie, April
1799 S. 413 erwähnt.

Große Armeen können kaum ein größeres Gepränge darbieten, noch sich einer genauern Disciplin rühmen, als ein gut regiertes Corps Rübesaamen-Drescher. Ist ein großes Feld zu dreschen, von etwa 20 bis 30 Acre (32 bis 48 Morgen), so wird die ganze Gegend aufgeboten. Dieser Tag wird als ein Fest angesehen. Der Herr der Ernte hält offene Tafel für alle, die Theil daran nehmen wollen, und ist zu dem Ende für reichlichen Vorrath an Essen und Trinken gesorgt. Ein Erntefest oder ein Jahrmarkt kann nicht vergnügter zugebracht werden. Ungebetene Gäste melden sich gewöhnlich nicht, ohne entweder zu helfen, oder wenigstens ihre Dienste anzubieten. Um sich indessen gewisser Arbeiter zu versichern, so werden Männer und Weiber für einen bestimmten Lohn ausser dem Essen und Trinken angenommen.

Den Tag vor dem Dreschen muß vor Dresch- und Zufuhr-Laken und die übrigen Erfordernisse gesorgt werden. Diese besitzen gewöhnlich nur wenige Leute in der Gegend, die es Tage- oder Morgenweise vermiethen. Ein Dresch-Laken von der größten Art hält 32 Q. Yards (262 Rheinl. Quadrat-Fuß) und wiegt über einen halben Ton (9 bis 10 Centner). Gewöhnlich wird es von hessischem Linnen (hessen) gemacht.

Die M
Auf der
werden
Stoppel
und die
Laken
Arbeiter
Zufuhr
getheil
und d
Laken
Durch
sehten
Aufsicht
den S
um die
Seite
Schul
Tuch
werden
fer, S
De
ne in
Laken
bestän
paartw
Die e

Die Miethe ist täglich 15 Sh. (5 Thaler). Auf dem Plaze, wo die Dresch-Tenne angelegt werden soll, wird der Rübe-Saamen nebst den Stoppeln weggenommen, die Klöße weggebracht und die Hohlungen, besonders wo das Dresch-Lacken zu liegen kommt, ausgefüllt. Sobald die Arbeiter zusammen sind, werden die Männer in Zubringer, Dreschler und Tennen-Arbeiter eingetheilt. Die Frauen füllen die Zufuhr-Laken, und die Kinder halten sie fest. Diese Zufuhr-Laken sind von Zwilich, ungefähr 6 Fuß im Durchmesser, mit Stangen an den entgegengesetzten Enden, wie man die Land-Charten zum Aufrollen hat. Man läßt Oeffnungen zwischen den Stangen und dem Tuche für zwey Träger, um die Arme durchzustecken, jeder auf seiner Seite. Die Stange liegt den Trägern auf den Schultern, und das mit Rübensaamen angefüllte Tuch hängt zwischen ihnen. Die Tennen-Arbeiter werden in Anleger, Wender, Aufnehmer, Harcker, Sieber &c. getheilt.

Der zu dreschende Rübe-Saamen wird dünne in einem Zirkel, so groß als ihn das Dresch-Lacken erlaubt, angelegt. Die Drescher gehen beständig in diesem Zirkel in zwey Abtheilungen paarweise in einem langsamen Schritte fort. Die einzelnen Glieder jeder Abtheilung folgen

einander so dicht, als es die Natur ihrer Beschäftigung erlaubt. Die erste Abtheilung hat die Anleger vor, und die Wender hinter sich. Dicht hinter der zweiten Abtheilung folgen die Aufnehmer, die mit Gabeln mit hölzernen Zinken das Stroh aufschütteln und wegnehmen. Andere, mit längern Werkzeugen versehen, nehmen es in Empfang und setzen es in Haufen. Endlich schieben die Harker den ausgedroschenen Saamen mit den Köpfen ihrer Harken in die dazu entweder mitten im Zirkel oder den Enden des Dreschlakens bestimmten Plätzen, wo Gruppen von Einfüller, Sieber &c. gebraucht werden, ihn von den Hülßen und dem kurzen abgeschlagenen Stroh zu reinigen. Andere sind sodann beschäftigt, den noch ungelegten Saamen in Säcke zu füllen, und diese auf Wagen zu werfen, oder ins Magazin zu bringen.

Wenn sich gegen Ende des Tages das Stroh in schneeweißen Bergen gesammelt hat, die Arbeit in vollem Gange ist, jeder seine Beschäftigung treibt, und durch die Bewirthung erfrischt, obgleich nicht gesättigt ist, so giebt dieses öffentliche Dreschen dem denkenden Zuschauer den angenehmsten Anblick und dem Pinsel Stoff zum interessantesten Gemählde.

Die zwey Abtheilungen Drescher, die in ge-

schleßener
schwenke
den St
schäftig
die Gef
wegfahr
mit ihr
Lenne
Ladern
streuet,
stände
es an
Schad
Schauf
soll, wi
hen wir
fängt a
keit na
aufhöre
ganz ve
Der
Spreu
Feld-M
nem S
Form i
messer
Sie wer

geschlossenen Gliedern gehen, ihre Flegel geschwinde schwenken, bald zu sehen sind, bald sich hinter den Strohbergen verstecken, die Einbinder geschäftig und auf ihre verschiedene Arbeit achtsam, die Gespanne, welche die ausgedroschene Saat wegfahren, die Zuträger, die von allen Seiten mit ihrer anscheinend schweren Last der Dresch-Tenne zueilen und die verschiedenen Gruppen von Latern auf allen Seiten des Vorder-Grundes zerstreuet, müßten dem Mahler interessante Gegenstände geben, besonders in einer Gegend, wo es an schönen Landschaften nicht fehlet. Es ist Schade, daß ein so mahlerisches und ländliches Schauspiel vielleicht bald in Vergessenheit fallen soll, wie es doch wohl in einigen Jahren geschehen wird. Ein mehr wirthschaftliches Verfahren fängt an aufzukommen und aller Wahrscheinlichkeit nach wird dieses öffentliche Dreschen bald aufhören und dann natürlich in einigen Jahren ganz vergessen seyn.

Der Saamen wird abgestedert, und in der Spreu auf einer Scheuer-Tenne, Kornboden oder Feld-Magazine, die zu dem Ende von geflochtenem Stroh gemacht werden, aufbewahrt. Die Form ist die eines Korn-Scheffels, der Durchmesser 7 bis 8 Fuß; die Höhe 3 bis 4 Fuß. Sie werden bis oben hin mit dem ausgedrosche-

nen Saamen angefüllt, pyramidenförmig zugespitzt, und hiernächst mit Rohr oder Stroh eingedeckt.

Dieses geschieht gewöhnlich nur, wenn der Marktpreis zur Zeit des Dreschens niedrig ist. In solchen Feld-Magazinen hält sich der Rübsaamen lange, wenn man genug Spreu darin läßt, und sie nicht zu groß angelegt werden. Fängt der Saamen an sich zu erhitzen, oder es zeigt sich Gelegenheit zum Absatz, so wird er in eine Scheuer gefahren, gesiebt und zu Markte gebracht.

Die mit diesem öffentlichen Dreschen verbundenen Unbequemlichkeiten müssen nun gezeigt werden. Die Eile und Unordnung, womit diese Arbeit geschieht, dem ruhigen Gange der übrigen Wirthschafts-Arbeiten so unähnlich, ist vielen Wirthen zuwider. Die Ausgaben sind zuweilen übertrieben. Man ist der Gefahr der üblen Witterung ausgesetzt. Der Verlust, den die Uebereilung so vieler ungeschickter Arbeiter verursacht, ist beträchtlich. Dieses sind alles Einwürfe gegen diese Gewohnheit. Ueberdem wird Stroh und Spreu gewöhnlich auf dem Felde verbrannt, und die wenige Asche giebt einen unbedeutenden Gewinnst.

Die Jahreszeit ist unbequem. Die Heu- und

Getreide:
nachstehen
wäre es
the läng
hätten
so groß,
decken t
weichun
wurde
sammel
die Sch
liegen
Ausdren
Die
mehr vo
Schüttel
und der
gesetzt i
Dun
Schaden
Lauben
auf die
als sie
aufgeri
in der
jeden W
gesteckt u

Getreide: Ernte muß dem Rübesaamen-Dreschen nachstehen. Bey so vielen Unbequemlichkeiten wäre es kein Wunder, wenn aufmerksame Wirthe längst auf ein besseres Verfahren gedacht hätten. Die Macht der Gewohnheit ist indessen so groß, daß es in dieser Gegend seit Jahrhunderten kaum mehr als ein Beispiel einer Abweichung davon gegeben haben mag. In diesem wurde der Rübesaamen wie Weizen geerntet, gesammelt, gebunden in Mandeln, gesetzt und in die Scheune gefahren. Hier blieb er im Stroh liegen bis der Verkauf oder andere Ursachen das Ausdreschen erforderten.

Das Binden, so lange er biegsam ist, sichert mehr vor dem Ausfallen, welchem er bey dem Schütteln der trocknen ausgedorreten Gelägen und der zum Deffnen stets bereiten Hülzen ausgesetzt ist.

Durch das Aufsetzen in Mandeln wird der Schaden, den die Vögel, besonders die wilden Tauben thun, sehr vermindert. Sie setzen sich auf die Geläge und beißen zehnmal mehr auf, als sie fressen. In Mandeln dagegen laufen die ansgerissenen Körner in die Garben und werden in der Art gerettet. Beym Einfahren wird in jeden Winkel des Wagens eine starke Stange gesteckt und ein großes Laken daran befestigt,

das wie ein Sack herunter hängt, um die Ladung aufzunehmen und den ausgeschütteten Saamen zu bewahren. Den Verlust in der Scheuer zu verhüten, wird die Tenne mit weichem Heue bedeckt, welches das Ausfallen des Saamens verhütet. Wenigstens kann er daraus leicht aufgesamlet werden, dagegen Stroh glatter ist, dem Saamen mehr Gelegenheit zum Auslaufen giebt, und also den Verlust vergrößert.

Die Kosten sind verhältnißmäßig geringer als bey dem öffentlichen Dreschen, besonders wenn das zu erntende Stück klein ist, etwa 4 bis 5 Acre (6 bis 8 M.), welche eben so viel Unruhe und Kosten verursachen, als wenn es noch einmal so viel wäre.

Nach einer genauen Berechnung der Kosten von 5 Acre (8 M.) die vor einigen Jahren in der gewöhnlichen Art geerntet waren, betrugen sie 23 Sh. p. Acre (4 Thlr. 19 Gr. p. M.). Bey den jetzigen Preisen der Lebensmittel und der Art, die Arbeiter zu bewirthen, würde es gewiß 30 bis 40 Sh. (6 bis 8 Thl. p. Morg.) kosten. Nach einer eben so genauen Berechnung haben 4½ Acres (7½ M.) die vor einigen Jahren wie Weizen geerntet wurden, gekostet, (das Dreschen mit eingeschlossen):

Der
3 Frauen
1 Mann
3 Fuder
3 Tage
zu 2

Die
der ge
für das
Abgang
hen,
Begiern
ber als
so frist
Abgang and
und kan
dienen.
dessen
gern das
es kein
ren The
schmecke
Die
ren, die

Der Acre beträgt p. Morgen

	Sh.	P.	Lb.	Gr.	Pf.
3 Frauen sammeln, à 8 P.	2	—	—	10	—
1 Mann und 1 Junge binden	2	6	—	12	6
3 Fuder einfahren, zu $1\frac{1}{2}$ Sh.	4	6	—	22	6
3 Tage im Herbst dreschen,	7	6	1	13	6
zu $2\frac{1}{2}$ Sh.					
	16	6	3	10	6

Die Ersparung der Kosten ist bey weitem der geringste Vortheil. Der Werth des Strohs für das Vieh ist sehr wichtig. Die Spreu und Abgänge vom Stroh sind ihm so angenehm als Heu, und die Spitzen des Strohes frist es mit Begierde eben so gern als Haferstroh und lieber als Weizenstroh. Wird es gut gewonnen, so frist es die kleineren Halme rein weg. Der Abgang giebt vortreffliche Streu für die Höfe, und kann zum Grunde der Tennen, Schober u. dienen. Wenn wir die Natur des Rübesaamens, dessen Verwandtschaft mit den Rüben, und wie gern das Vieh es grün frist, betrachten, so ist es kein Wunder, daß die Hülßen und die feineren Theile des Stengels ihm auch getrocknet gut schmecken.

Dieses Stroh zu verbrennen ist eine Barbarey, die nicht mehr geduldet werden sollte. So

viel sich gegen die gewöhnliche Ernte: Art des Rübesaamens einwenden läßt, so ist man ihr seit undenklichen Zeiten doch, bis auf das eine erwähnte Beispiel, blindlings treu geblieben, bis in diesem Jahre (1787) eine Verbesserung statt gefunden hat, welche eine günstige Veränderung in diesem Wirthschafts: Zweige der Gegend zu prophezeien scheint.

Nach diesem verbesserten Verfahren wird der Rübesaamen in kleine Garben, ungefähr halb so groß als eine Weizen: Garbe mit dem zurückgebliebenen, noch grünen Rübesaamen: Pflanzen oder Bändern von langem Grase, oder anderm Unkraute, das sich in den Rübesaamen: Feldern so häufig einfindet, zusammen gebunden. Diese Bunde werden oben auf die Stoppeln, um abzutrocknen, behutsam gelegt. Wenn sie halb trocken sind, so werden sie gewandt, und wenn sie ganz trocken sind, im Felde eingeschobert.

Nach dem Schober: Plaze werden die Garben in Schleifen gefahren. Jede Schleife ist mit einem Laken oder einem großen Sacke versehen, der auf einem hölzernen Gestelle ruhet, das 4 Fuß über die Schleife hervorragt. Die Schleife selbst ist leicht und wird von einem Pferde gezogen. Das Laden oder vielmehr Füllen des
Sacks

Sacks
fahren
reiten.
großes
umgedre
weder
werden.
saamer
Wenn
schwiß
ab, zu
gegen
übrige
jer Ar
ders ga
Er
merkt
Jahres
birgen
10 M
dieses
zuerst d
auffalle
Verbei
auch ne
einer G
wie wie
Zweiter

Sacks geschieht durch Frauen und das Wegfahren durch Jungen, welche auf den Pferden reiten. Auf der Seite des Schobers wird ein großes Laken gebreitet, worauf die Schleifen umgedrehet und so abgeladen werden, so daß weder die Schleife noch die Banse aufgehoben werden. Auf diese Art wird ein großes Rübesaamen-Feld sehr geschwind zusammengebracht. Wenn es dergestalt eingeschobert ist und ausgeschwift hat, so hängt es lediglich vom Wirth ab, zu welcher Zeit er ausdreschen will, es sey gegen die Zeit des Verkaufs oder wenn es die übrige Wirthschafts-Arbeit erlaubt. Der in dieser Art behandelte Rübesaamen pflegt ein besonders gutes Ansehen zu bekommen.

Etwas Besonderes hiebei darf nicht unbenutzt bleiben. Dieses Verfahren ist seit vielen Jahren in der Gegend von Egton in den Gebirgen ganz eingeführt, welches nicht mehr als 10 Meilen (2 g. M.) von Lofton, dem Rande dieses Thals entfernt ist, wo in diesem Jahre zuerst damit der Anfang gemacht worden. Ein auffallender Beweis, welche langsame Fortschritte Verbesserungen in der Landwirthschaft, wenn sie auch noch so nützlich sind, machen, wenn sie aus einer Gegend in die andere wandern sollen, und wie wichtig es ist, sie in ihrem Geburtsorte

selbst, oder an den Orten, wo sie den höchsten Grad von Vollkommenheit erlangt haben, zu beschreiben und solche Nachrichten zu verbreiten.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Das öffentliche Dreschen nimmt immer mehr ab und macht der wirthschaftlichen Methode, ihn in Schober zu setzen und nach Bequemlichkeit zu dreschen, Platz. Zuweilen wird er auch, sobald er trocken ist, in Scheunen gefahren.

Der auf dem Felde gedroschene frische Saamen erhitzt sich leicht und schimmelt. Wenn man ihn aber in den Schober oder auf den Schwad zum Austrocknen bringt, so ist dieses nicht so leicht zu besorgen.

Ertrag. Eine Mittel-Ernte ist 4 Quarter p. Acre (13 Schfl. 4 Mch. p. Morgen). Indessen sind öfters 5 Quarter p. Acre (16 Schfl. 9 Mch. p. M.) gewonnen worden.

Abfah. In dem Pickerings-Thale sind keine Dehlmühlen. Der einzige Absatz ist Malton, von wo ich glaube, daß er nach dem Fabriken-Distrikte, der voller Dehlmühlen ist, geführt wird.

Preis. Der Preis ist für die Last 10 bis 30 Livres (1 Zhl. 6 Gr. bis 3 Zhl. 18 Gr. der Scheffel).

Die
dem der
Grund
Grönl
selbst.
Spä
besam
kritisch
dem A
fernde
im Mo
Feld v
verlohr
sprach
Acre
den wa
Preis
das ga
ausgeh
(1000
und viel
Ind
wechselt
gleich
leidet,
Ueb
ergiebig

Die starke Abwechslung des Preises, welchem der Rübsaamen unterworfen ist, hat ihren Grund in der Ungewißheit des Ertrags der Grönlands-Fischerey und der Rübsaamen-Ernte selbst.

Späte Fröste im Frühjahr, wenn der Rübsaamen in der Blüthe ist, besonders in dem kritischen Augenblicke zwischen dem Abblühen und dem Ansehen des Saamens, sind seine größten Feinde. Im Jahre 1783 that der späte Frost im May vielen Schaden. Ein Wirth hatte ein Feld von 20 Acres ($31\frac{1}{2}$ M.) das beynähe ganz verlohren ging. Im Anfange des Mayes versprach es einen Gewinn von 8 bis 10 L. p. Acre (30 bis 40 Thl. p. Morgen). Der Boden war fruchtbar, die Saat schön und der Preis sehr hoch. Am Ende des Monats wurde das ganze Feld für 20 L. (133 Thl. 8 Gr.) ausgebaut. Ein Verlust von 150 bis 200 L. (1000 bis 1333 Thl. 8 Gr.) auf einen Artikel und vielleicht in einer Nacht.

Indessen ist jede Frucht Zufällen und Abwechslungen im Preise ausgesetzt, und wenn gleich der Rübsaamen zuweilen durch den Frost leidet, so wird er doch selten ganz zerstört.

Ueberhaupt kann man ihn doch als eine der ergiebigsten Früchte ansehen. Es giebt Beispiele

von kalten, unfruchtbaren alten Hütungs-Plätzen, wo der Ertrag einer Rübesaamen-Ernte dem Ankaufs-Capitale des Ackers selbst gleich war. Diese Ergiebigkeit oder vielmehr Einträglichkeit des Rübesaamens wird von vielen als ein Einwurf gegen dessen Anbau angenommen, in dem Gedanken, daß er den Boden aussaugen müßte. Thut dieses aber nicht jede hervorbringende Frucht? Wer wird aber daraus den Schluß ziehen, daß man schlechtere Früchte bessern vorziehen müßte? Eine einträgliche Frucht setzt den Wirth in den Stand, seinem Felde dagegen wieder mit Dünger und guter Bestellung zu Hülfe zu kommen. Dieses sollte immer mit dem letztern Ertrage des Bodens und dem Zustande von Unreinigkeit oder guter Beschaffenheit, worin ihn die letzte Frucht gelassen hat, im Verhältniß stehen. Wenn man bey dem Anbaue des Rübesaamens den Acker hernach von der Saatzeit bis zur Ernte weder mit dem Pfluge noch der Hacke bearbeitet, allem Unkraute Zeit läßt zu reifen, seinen Saamen auszustreuen und sich im Acker festzusetzen, das Stroh verbrennt und die Asche verkauft, so wird der Rübesaamen allerdings eine erschöpfende Frucht. Wo aber der Boden gleich im Herbst gepflügt, im folgenden Sommer behackt wird, und wo das Stroh nicht verbrannt, sondern auf dem

hose zur
glaube i
die der
Ob
Quarter
p. Hre
schöpfen
noch
Nahra
mie ni
Unterfi
durch
bleiben

Hofe zum Futter und Streuen verbraucht wird, glaube ich, daß Rübesaamen die beste Frucht ist, die der Wirth wählen kann.

Ob Dehl oder Mehl gebende Früchte, 5 Quarter Rübe:Saamen oder 5 Quarter Weizen p. Acre (17 Schfl. p. M.) den Acker mehr erschöpfen, ist eine Sache, womit sich bis jetzt nur noch die Theorie beschäftigt. So lange die Nahrung der Pflanzen und ihre ganze Oekonomie nicht besser studirt seyn wird, so werden alle Untersuchungen über die Grade der Erschöpfung durch verschiedene Früchte ohne allen Werth bleiben.

Aus dem Bericht über den westlichen Bezirk.

Der Rübesaamen wird überhaupt in diesem Bezirke wenig gebauet, und nur im östlichen Theile viel gesäet. Die Nutzung besteht theils im Gewinnste des Saamens, theils im Schaaf-Futter. Im erstern Falle scheint es eine sehr erschöpfende Frucht. Im letztern wird er auf zweyerley Art behandelt. Entweder wird er im July gesäet, den Winter und das folgende Frühjahr durch, verfüttert, welches eine vorzügliche Vorbereitung des Landes zu Gerste ist, oder er wird in die Weizen-Stoppeln gesäet und das Land hiernächst mit Rüben bestellt. In diesem Falle wird,

sobald der Weizen nur eingeerntet, gewöhnlich zu Ende Augusts, der Acker umgepflügt, und im Frühjahr bis es Zeit ist an die Rüben-Bestellung zu denken, versuttert. Beide Methoden sind vortreflich und verdienen Nachahmung. Ist die Gewinnung des Saamens die Absicht, so wird er Anfangs Augusts in gedüngter Brache gesät. Die Ernte ist erst im July des folgenden Jahres, so daß er das Land beinahe ein volles Jahr einnimmt.

S. 34.

Erdäpfel.

Es giebt nur eine Art Erdäpfel (*solanum tuberosum*). Die Abarten sind aber endlos. Jede Gegend hat ihre Lieblingsarten, so verschieden sie von einander auch seyn mögen. Die Sorten, welche eine jede besondere Gegend hat, herzuzählen, müßte man ganze Seiten mit barbarischen Ausdrücken anfüllen, ohne dem Leser irgend einigen Nutzen zu stiften. Die Abarten sind gewöhnlich in jeder Gegend vorübergehend. Sie kommen und vergehen wieder.

Die rothhäutige (*Rusia taty*) war lange der Liebling dieser Gegend. Indessen glaube ich, daß sie jetzt, wie so viele andere, die vor einiger Zeit im Flore waren, gänzlich verloren gegangen.

Aus dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

Die nierenförmige (kidney) oder die runde und flache Art wird vorzüglich gebauet. In dem niedrigen Theile dieses Bezirks haben einige wenige Wirthte die veredelten Ochsen-Erdäpfel (ox nobles), die Champions und eine rothe Art, ich glaube die Surinam-Erdäpfel, zum Futter für Rindvieh und Schweine. Diese Arten scheinen sich aber nicht sehr ausgebreitet zu haben.

Es giebt Ursachen zu glauben, daß die Krankheit, welche vor einigen Jahren den Erdäpfeln in dieser und andern Gegenden unter dem Namen des Einschrumpfens (curled tops) so schädlich war, von dem zu langen Beybehalten abnehmender Abarten herrührte. Dem sey wie ihm wolle, so scheint es eine hier angenommene Meinung, daß frische Abarten, aus dem Saamen gezogen, dieser Krankheit nicht unterworfen sind. Bis jetzt scheint diese Materie nicht gehörig auseinander gesetzt zu seyn, um als Thatsache niedergeschrieben zu werden. Diese Krankheit zeigte sich vor einigen Jahren mehr oder weniger in ganz England. An einigen Orten war sie von kurzer Dauer. Ihre Wirkung hat aufgehört, und sie ist jetzt meist vergessen. In einem Falle,

Einschrumpfen

wovon ich weiter unten mehr reden werde, wurde sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, bloß durch Anschaffung neuer Abarten vertrieben.

In der hiesigen Gegend findet sich in Ansehung dieser Krankheit etwas ganz Besonderes. Die Gebirge sind davon auf gewisse Art fren; dagegen das Pickerings-Thal damit angesteckt ist. Pflanzen, die man aus den Gebirgen kommen läßt, bleiben das erste Jahr davon befreyet, in der Folge sind sie ihr aber ebenfalls unterworfen.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Einige kleinere Wirthe lassen die Saat aus den Gebirgen oder aus Schottland kommen. Hiebey ist es merkwürdig, daß die Erdäpfel von dieser frischen Saat im ersten Jahre von diesem Uebel ganz befreyet bleiben. Im zweyten Jahre bekommt sie ein Drittheil des Gewinnsts und im dritten Jahre beynah alle. Es herrscht hiebey kein Vorurtheil. Indessen hat noch niemand die Ursach erklären können.

Diese Krankheit bemerkt man selten bey dem ersten Treiben der Pflanzen. Sie werden erst bey zunehmendem Wachstume davon angegrif-

fen. D
hätte e
gelitten
sogar,
aber g
Krankh
angegr
zen v
behau
Mitte
D
men
Wirt
art is
Büsch
sie mi
zum
darin
schnitt
mit d
daß k
so we
er
bald
und
trager
andere
ben ve

fen. Das ganze Kraut schrumpft zusammen, als hätte es durch die Dürre oder durch Insekten gelitten. Dennoch bleibt es am Leben und wächst sogar, obgleich wenig. Die Wurzeln bringen aber gar nichts. Ganze Felder sind durch diese Krankheit verloren gegangen. Wo nicht alles angegriffen, soll das Ausziehen der kranken Pflanzen von gutem Nutzen gewesen seyn, und man behauptet, daß man sie im Gebirge durch dieses Mittel vorzüglich ausgerottet hat.

Die Methode, die Erdäpfel aus dem Saamen zu ziehen, ist einigen der aufgeklärtesten Wirthen bekannt. Die herrschende Verfahrensart ist folgende. Im Herbst, wenn die Fruchtbüschel von selbst abzufallen anfangen, werden sie mit der Hand abgepflückt und im Sande bis zum Frühjahr verwahrt. Alsdann werden sie darin oder in guter frischer Erde entzwey geschnitten. Die Saat wird herausgenommen und mit der Erde vermischt. Sobald man glaubt, daß keine Frühljahrs-Fröste mehr zu besorgen, so werden sie in feine Garten-Erde gesäet. Sobald die Pflanzen die Wurzel-Blätter treiben, und stark genug sind, um das Anfassen zu vertragen, werden sie aus dem Saatbeete in ein anderes von frischerer und besserer Erde in Reihen verpflanzt, die den Sommer durch sehr rein

*Aus dem
Saamen
ziehen.*

gehalten werden müssen. Im Herbste findet man an den Wurzeln dieser Pflanzen Büschel von kleinen Erdäpfeln von verschiedener Größe von einer Haselnuß bis zu einem wilden Apfel. Verpflanzt man diese im Frühjahr, so bringen sie Erdäpfel von mittlerer Größe. Ihre wahre Größe erreichen sie aber erst im dritten oder vierten Jahre. Wo man ein Treibhaus zu Diensten hat, kann der Proceß verkürzt werden. Da der Saame im frühesten Frühjahr gesäet werden muß, so kann die Pflanze, so wie der Frost aus der Erde ist, verpflanzt werden. Die Wurzeln treiben stärker und die Erdäpfel kommen im 2ten Jahre der Vollkommenheit ziemlich nahe. Solche aus dem Saamen gezogene Erdäpfel sind ein Gemisch von endlosen Abarten. Zuweilen pflanzt man diese durch einander, zuweilen werden die besten Abarten ausgesucht. Bei deren Wahl muß man auf zwei Eigenschaften achtsam seyn: die innere Beschaffenheit der Erdäpfel und ihre Ergiebigkeit. Besitzt eine Abart diese beiden Vorzüge, so ist die Wahl geschwind entschieden. Dieser Achtsamkeit sind wir so manche gute Abart schuldig, die wir jetzt in England haben. Noch ist zu merken, daß die Abarten der Erdäpfel, gleich denen vom Getreide, nur auf besondere Boden und Lagen

passen. Ein Wirth thut daher wohl, Erdäpfel aus dem Saamen zu ziehen, weil er durch dieses Mittel sich mit ziemlicher Gewißheit einer Art versichern kann, die auf seinen Boden und seine Lage paßet.

Es ist indessen bereits bemerkt, daß die Abarten ausarten. Die Lieblingsart dieser Gegend wurde so lange beybehalten, bis einige Pflanzen kaum die Saat wieder brachten. Wer bey dem Ausgraben der Erdäpfel achtsam gewesen ist, muß die große Ungleichheit in der Ergiebigkeit der einzelnen Pflanzen bemerkt haben. Der Unterschied des Ertrags zwischen den Wurzeln selbst, wo Boden und Lage keinen Einfluß hat, ist öfters drey- bis vierfach. Hieraus folgt klar, daß jede Abart ihre Unter-Abarten hat, und daß der Wirth ohne allen Zweifel die Mittel in Händen hat, die verwandten Abarten zu verbessern und ihre Dauer zu verlängern, wenn er bey der Aussaat die für seinen Boden und seine Lage passendsten Unter-Abarten auswählt. Jeder achtsame Landwirth muß mit dem großen Unterschiede bekannt seyn, den eine gute oder Mittel-Ernte verursacht.

Die Ausgaben an Pflanzensaat, und Bearbeitung sind die nehmlichen; der Ertrag mag groß oder klein seyn. Wie unvorsichtig ist es

also, eine unergiebigte Art fortzupflanzen, wenn die Mittel sich eine bessere zu schaffen so leicht und in die Augen fallend sind.

In dieser Gegend wird eine sehr beträchtliche Menge Erdäpfel gebauet. Beynahe jeder mann, sey sein Gut noch so klein, bauet Erdäpfel und zwar nicht im Grabelande, wie es an den meisten Orten gewöhnlich ist, sondern im Pfluglande. Ein Verfahren, das seit einem Jahrhunderte eingeführt, und zwar Yorkshire nicht allein eigen, aber nirgends so allgemein ist.

Feld-
Einteilung

Gewöhnlich werden die Erdäpfel als eine Brach-Frucht vor Weizen gesäet. Der reinste Theil der Stoppeln oder andern Ackers, der zur Sommer-Brache für Weizen bestimmt ist, wird für diese Frucht ausgeset. In aufgerissene Rasen (sward), wie es an andern Orten gewöhnlich geschiehet, werden sie selten gebracht. Indessen glaubt man doch, daß sie in frischem Lande, d. h. solchem, was noch nicht zu lange unter dem Pfluge gewesen, am besten gerathen.

Boden.

Ehedem waren sie bloß auf leichte Lehmboden verwiesen und die damals angebaueten Abarten mochten diese Einschränkung erfordern. Jetzt bauet man sie auf jedem Boden, da man gefunden hat, daß jeder seine Lieblings-Abarten hat. Indessen hat man bemerkt, daß schweres

und kaltes Land, selbst bey der sorgfältigsten Wahl der Abarten, selten leichte und gutschmelzende Erdäpfel giebt.

Der Acker wird im Winter oder Frühjahr ^{Bestellung} aufgebrochen, zwey bis drey mahl mit dem Pfluge und der Ege, wie zu Rüben, tüchtig durchgearbeitet und so locker gemacht, als es eine frühe Brache nur immer erlauben will.

Gewöhnlich nimmt man langen Strohmist, ^{Dünger} der kurz vor der Saat-Fahre in Haufen auf das zu bepflanzen- de Feld gefahren wird. Man rechnet 20 bis 30 Fuder (Cartloads), p. Acre (12 bis 18 Fuder p. M.)

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Es werden 10 bis 15 Fuder (Cartloads) Mist p. Acre (7 bis 10 F. p. M.) gerechnet. Weiber und Kinder werden gebraucht, den Mist unterzubringen, der bey dem Unterpflügen oben auf liegen bleibt.

Ehedem pflanzte man die Erdäpfel ganz. ^{Seßlinge} Beym Ausnehmen wurden sie gleich in große, kleine und Seß-Erdäpfel (sets) getheilt. Letztere waren von mittlerer Größe. Jetzt ist, glaube ich, dieses Verfahren gänzlich bey Seite gesetzt, und man hat die Gewohnheit angenommen,

die Erdäpfel in mehrere Seshlinge (sets) zu zerschneiden, die mittleren in zwey, die größeren in 3 bis 4 Theile. Diese sind aber weit größer, als in andern Gegenden, wo man 8 bis 10 Seshlinge, jeden mit einem Auge, aus einem Erdäpfel schnitt.

Den Vortheil der größern Stücke setzt man darin, daß die Pflanzen gleich beim Aufgehen mehr Kraft bekommen und also im Stande sind, eine hinreichende Anzahl Wurzeln und Ranken zu treiben und zu ernähren. Die großen Saat-Erdäpfel zieht man den kleinen in der Hoffnung vor, daß von jenen eher wiederum große Art, als von diesen zu erwarten. Beides scheint mir sehr gegründet.

Pflanzen. Sobald man für Seshlinge gesorgt hat, so wird die Saat-Fahre gegeben. Der Acker wird in kleine Beete (ridgelets) gelegt, denen gleich, worin die Gärtner das Land legen, das nicht gleich tragen soll. Die Weite dieser Beete hängt von der Beurtheilung des Pflanzers ab. Die gewöhnliche ist von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß. Man braucht einen gewöhnlichen Pflug dazu und wirft, wie in Norfolk (Marshall Norfolk 1. Theil S. 264) in der Brache zuweilen geschieht, die Fahre auf das noch ungepflügete Land (rice balking).

Der Boden in den Rinnen (drill) muß

möglichst fest, eng und glatt gehalten werden. Ein Pferd, wenn der Boden leicht und rein ist, oder zwey vor einander gespannt, wenn dieses nicht der Fall, ist die beste Anspannung. Gehn die Pferde neben einander, so bleibt die Rinne nicht rein. Die Tiefe ist die von einem gut bearbeiteten Boden. In diese Rinnen werden die Sehlinge durch Frauen oder Kinder zu 12 bis 18 Zoll nach Beurtheilung des Wirths geworfen. Hat man im Verhältnisse des Landes genug Sehlinge, so ist 12 Zoll eine hinreichende Entfernung. Fehlt es aber daran, wie es gewöhnlich der Fall ist, so ist es besser, sie weit aus einander zu setzen, weil sie alsdann stärker zutragen.

Auß dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

Die Erdäpfel werden in Sehlinge geschnitten, jeder von 2 bis 3 Augen. Sie werden 10 Zoll auseinander in die offenen Fahren gelegt. Der Einsall ist ungefähr 15 Bushel p. Acre (6 Schfl. p. M.)

In der Zeit, daß ein Theil der Arbeiter pflanzt, bringt ein anderer den Dünger in Körben zu, und wirft ihn in die Fahren, oder bedeckt jeden Sehling mit einem hinreichenden

Theile Mist. Schmutzig ist dieses Geschäft zwar allerdings, aber nicht so langweilig, als es scheint. Sind die Düngerhaufen bey dem Abladen gehörig vertheilt, so sind 5 bis 6 Frauen p. Acre (3 bis 4 p. M.) hinreichend. Der Pflug beschließt das ganze Geschäft. Der Kamm des Beetes wird mit einem gewöhnlichen Pfluge auf eine offene Fahre entweder geworfen, oder mit einem Pfluge mit doppelten Streichbrettern (double mould-board plow) von einander getrennt. In beiden Fällen wird der Acker wieder in Beeten den vorigen ähnlich gelegt.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Obgleich diese Bearbeitung mit dem Pfluge sehr gewöhnlich ist, so ist sie doch bey weitem nicht allgemein. Der Kamm des Beetes wird oft bloß mit der Hacke auf die bepflanzte Fahre gezogen und es bleibt in der Art bis zur Behackung liegen.

Behacken.

Sobald die jungen Pflanzen zum Vorscheine kommen, werden die Beete längs aufgeeget, um das auf dem Kämme stehende Unkraut auszureißen, und das in den Furchen ausgeschlagene, durch die darauf geworfene lose Erde zu ersticken. Bald darauf werden die Reihen mit einem Pfluge

Pfluge n
pflügt u
Nach ei
mahle u
die Tief
wiederhe
daß ma
Hacke
gewierte
Wird
das La
werden
Sh
pflügt
ter die
zufehren
Sorgfal
schnitte
daß m
Ende b
sie allge
gebracht
so ist es
weilig,
muß,
den und
ten offte
Zweiter

Pfluge mit breitem und scharfem Schar aufgepflügt und mit der Hacke vollends gereinigt. Nach einigen Wochen wird dieses zum erstenmale und bald darauf, wenn es die Zeit und die Tiefe des Bodens erlaubt, zum zweitenmale wiederholt. Wenn die Pflanzen so groß sind, daß man nicht mehr mit dem Pfluge und der Hacke dazwischen kann, so wird mit der Hand gewietet, oder es sollte wenigstens geschehen. Wird dieses alles gehörig beobachtet, so wird das Land so rein, als es durch keine Brache werden kann.

Ehedem wurden die Erdäpfel bloß aufges^{Ernte}epflügt und man bemühet sich das Schar unter die Erdäpfel zu bringen, und die Beete umzukehren. Wenn man indessen nicht die größte Sorgfalt anwandte, so wurden viele entzwen geschnitten und andere unvermeidlich verschüttet, so daß man sie oft wieder ausgraben mußte. Am Ende blieben doch viele im Lande. Jetzt werden sie allgemein mit gewöhnlichen Mistgabeln ausgebracht. Sind die Erdäpfel in Beete gepflanzt, so ist es sehr wirksam und gar nicht so langweilig, als wenn man das ganze Feld umgraben muß. Im Beete sind die Wurzeln leicht zu finden und herauszubringen, da sie von drey Seiten offen sind und zum Wegbringen der Erde

hinreichende Gelegenheit ist. Man darf nur die Mistgabel darunter stecken, um das ganze Nest auf einmal in die Höhe zu heben.

Aufbewah-
ren.

Die einzige Art sie aufzubewahren war bis jetzt sie in der Erde in tiefe Gruben einzugra- ben, oder sie in einem Hause oder einer Scheu- ne aufzuschütten und auf allen Seiten mit Stroh zu belegen. Ihre Feinde sind Frost und Nässe. Seit man die Unbequemlichkeiten der tiefen Gru- ben bemerkt hat, fängt man an, sie in lange Haufen, wie Beete, ins Feld zu legen und mit der umgebenden Erde zu bedecken, die rund herum einem Dache ähnlich angehäufelt wird. Das beste Magazin dürfte ein langer gewölbter Keller seyn, der längs dem Abhange eines Hügels oder der Seite einer Grube oder eines Thals läge, mit einer dem Boden gleichen Thüre, einem Wege, der rund herum führte, und Einwerf- Löchern, wie die Kohlen-Keller unter den Stras- sen in London haben.

Verwen-
dung.

Verkauft werden im Pickerings-Thale weni- ge Erdäpfel, ausser zur Saat im Frühjahr. Zum Vieh-Futter werden ebenfalls nicht sehr viel verbraucht. Schweine und einige wenige Kühe sind das einzige Vieh, das welche bekommt. In dem York-Thale hat man dagegen dem Fett- vieh in den letzten Jahren viel gegeben, durch-

gehend
und
art ist
D
theil, A
nigen
W
Acker
theil
die
schäd
lern
werde
viel
hören
ten. 8
den
ten
Wenn
Acker
hinter
zu
ses
Kühe
fert
gegen
man

gehends aber, so viel ich weiß, roh mit Heu und Gerstenmehl abwechselnd. Die Futterungsart ist der mit Rüben gleich.

Den Ertrag nach Morgenzahl und den Vortheil, den sie als Vieh-Futter geben, habe ich nirgends mit Bestimmtheit ausmitteln können.

Ueber die Wirkung der Erdäpfel auf den Acker ist die Meinung der Landwirthe sehr getheilt. Einige halten sie für eine erschöpfende Frucht, die dem folgenden Getreide und Grase gleich schädlich sey; andere sprechen sie von diesen Fehlern ganz frey. Beide Theile könnten vereinigt werden. Die Erdäpfel enthalten unwiderleglich viel ernährende Theile, und in der Rücksicht gehören sie unstreitig zu den erschöpfenden Früchten. Dagegen ist es bekannt, daß sie den Boden sehr auflockern und dadurch reichliche Ernten für die darauf folgenden Früchte befördern. Wenn also der Wirth die Ergiebigkeit seines Ackers mißbraucht und ihn verschiedene Jahre hinter einander mit Getreide bestellet, ehe er es zu Grasland nuhet, so ist es natürlich, daß dieses wenig bringt. Der Acker, welcher seine Kräfte für einen undankbaren Besitzer aufgeopfert hat, muß natürlich verarmen. Wenn dagegen das Land zu Erdäpfeln gut gedüngt wird, man nimmt hernach nur eine, höchstens zwey Ger-

Ertrag.
Wirkung
auf
den Acker.

treide:Früchte und läßt es dann zu Grasland liegen, wenn es noch Kräfte hat, so scheint nach der bisherigen Erfahrung, daß die Erdäpfel eher zu den verbessernden als erschöpfenden Früchten gehören. Hieraus folgt, daß Land, welches Erdäpfel getragen hat, bald als Grasland genutzt oder mit frischem Dünger versehen werden muß, der mit der Erschöpfung, welche der Acker erlitten hat, im Verhältnisse steht.

Vergleich
gegen Rü-
ben und
Kohl.

Der Werth der Erdäpfel als Brach:Frucht und Vieh:Futter im Vergleiche mit Rüben und Kohl muß unter folgenden Rücksichten betrachtet werden.

Die Erdäpfel sind nahrhafter und mästen das Vieh nach der Meinung derer, welche beides versucht haben, geschwinder als Rüben und Kohl. Ueberdem leiden sie weniger vom Frost in strengen Wintern und sind also ein sichreres Futter. Bey anhaltendem Schnee und Frost kann man besonders zu den Rüben gar nicht kommen. Rüben und Kohl sind noch im Frühjahr auf dem Felde, wenn der Acker schon zu andern Früchten bereitet werden sollte, dagegen wohl aufbewahrte Erdäpfel zum Futter ohne Unbequemlichkeit gebraucht werden können, bis das Vieh fett ist, oder auf das Gras getrieben werden kann. Auf der andern Seite sind die Erdäpfel, in Rücksicht

der Be-
Pflanz-
Gente-
ganz-
einen
Boden
so viel
Wirt-
brauch
M
nen m
den de
Ei
weder
aber zu
Leid
weder
kann e
Rüben
Lehr-
Erdäpf-
ihnen d
In
ferings-
Boden

der Bestellung, eine unangenehme Frucht. Das Pflanzen ist langweilig und unreinlich und die Ernte kann man das schmutzigste Geschäft in der ganzen Wirthschaft nennen, besonders wenn man einen nassen Herbst und einen feuchten zähen Boden trifft. Leichter Boden erfordert dagegen so viel Dünger, daß man in den gewöhnlichen Wirthschaften ihn zum Anbaue im Großen nie brauchen kann.

Nach allen eingezogenen Erkundigungen scheinen mir alle drey Früchte bey angemessenem Boden des Anbaues werth.

Ein strenger und zäher Boden schickt sich weder für Erdäpfel noch Rüben, desto besser aber zu Kohl.

Leichter, flacher und unergiebiger Boden, der weder für Erdäpfel noch Kohl brauchbar ist, kann bey gehöriger Bewirthschaftung sehr gute Rüben tragen. Reichhaltiger, tiefer, sandiger Lehm paßt für alle drey. Indessen scheinen die Erdäpfel solche Vorzüge zu besitzen, daß man ihnen den besten Boden gern einräumen kann.

S. 35.

Innerhalb den letzten 20 Jahren ist im Pi-Flach-kerings-Thale viel Flachs gebauet worden. Der Boden scheint auch dazu nicht übel zu passen.

Indessen nimmt jetzt der Anbau ab. Ob der Anbau anderer Früchte oder die Einschränkungen der Gutsbesitzer dieses bewirkt haben, weiß ich nicht.

Auß dem Bericht über den westlichen
Bezirk.

An den Ufern der Duse wird viel Flachß gebauet. Der Boden ist dazu besonders passend. Nach einer uns zugekommenen eingegebenen Liste des gewonnenen Flachßes, Bewuß der vom Parlamente bewilligten Prämien, betrug dieser nicht weniger als 59000 Stein zu 14 Pfuud (37000 St. zu 22 Pf.)

Auß dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

Im Rye-Thale und an einigen andern Orten wird etwas Flachß gebauet. Doch hat seit einigen Jahren der Anbau sehr abgenommen. Die vom Parlamente zu dessen Beförderung bewilligten Prämien, scheinen wenig zu wirken, seit diellmstände und Kosten zu dessen Erhaltung den geringen Beytrag beynabe übersteigen.

Da diese Frucht auf wenige Gegenden eingeschränkt ist, so wird eine Beschreibung davon hier nicht am unreythen Orte stehen.

Es giebt nur eine Art Flachs (*linum usitatissimum*), wovon man aber hier eine Abart hat, den man den blauen oder bleyfarbenen nennt. Arten

Er verlangt einen ergiebigen und trocknen Boden. Ein tiefer, fetter, obgleich sandiger, Lehm, ist der einzige Boden, wo er mit Vortheil gebauet werden kann. Boden

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

In thonigem Lehm, wenn er durch die Bestellung hinreichend mürbe gemacht, wächst der beste Flachs, in sandigem Lehm dagegen der meiste.

Aufgerissener Rasen von dieser Art scheint für Flachs am passendsten. Indessen säet man ihn öfters im Pfluglande, und wenn der Acker nur in Kräften, trocken, mürbe und rein ist, mit gutem Erfolge.

Zum Flachs wird selten unmittelbar gedüngt. Dünger

Die Bestellung in aufgerissenem Rasen oder in Weizen: Stoppeln bestehet in einer einzigen Bestellung

Pflugart. Im letztern Falle ist es indessen wenigstens mehrentheils schlechte Wirthschaft. Wird Flachs in altes Kornland gesäet, so muß man damit anfangen, es durch eine Sommer-Brache sehr mürbe zu machen und vom Unkraute zu reinigen. Auf den Zustand des Bodens in der Saatzeit kommt vieles an. Er muß weder zu trocken noch zu naß, und so fein als Garten-Erde seyn. Nicht ein Kloß von der Größe eines Eies muß darin gelassen werden.

Saatzeit. Die Saatzeit ist der Monat May.

Einfall. Der Einfall ist 2 Buschel p. Acre (13 Msh. p. Morgen).

Bedeckung der Saat. Die Saat wird erst untergeeget und dann zuweilen mit Garten- oder Heu-Rechen eingerechet. Werden bey dieser Gelegenheit die Klöße und andere Hindernisse, die man nicht hat zwingen können, weggeschafft, so erreicht dieses Geschäft seine Vollkommenheit. Eine leichte Handwalze, die man zwischen dem Egen und dem Harken brauchte, würde dieses noch erleichtern.

Jäten. Auf ein sorgfältiges Jäten kommt viel an. Ein Geschäft, das mit vieler Gewissenhaftigkeit geschehen sollte. Aus dem Grunde muß man bey der ersten Zubereitung das Unkraut möglichst zu vertilgen suchen, weil sonst das Jäten zu kostbar wird.

Wenn wegen anhaltender Dürre der Flachs zweiwüchsig, oder er durch schlechte Behandlung oder andere Ursachen zu dünne aufgehet, so ist er unwiederbringlich verloren. Die Natur des Flachs'es bringt es mit sich, daß, wo er Platz hat und sein Haupt über die Neben-Pflanzen erheben kann, er Seiten-Zweige, statt in die Höhe zu gehen treibt. Seine Güte aber hängt davon ab, daß er in einem Stengel von den Wurzeln bis zu den Saamen-Kapseln schießt. Wo die Zweige anfangen, hört seine Länge auf. Die Zweige gehen bey dem Hecheln verloren, und sehr oft der Stengel selbst bey solchen Pflanzen, die mit den übrigen nicht gleiche Größe haben. Hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit, daß der Flachs durchgehends gleich und voll stehe. Klöße verursachen, daß die Saat ungleich einfällt und also ungleich aufgeht. Die jungen Pflanzen, denen es an Kraft, sich durch den Kloss durchzuarbeiten, fehlt, ziehen sich herum und so entsteht in der Mitte eine Höhlung, worin die Zweige sich ausbreiten können. Bey dieser Beschaffenheit des Flachs'es bringt natürlich der zweite Wuchs selten Vortheil. Die sich breiten Pflanzen des ersten Wuchses unterdrücken ihn. Er wird schwach und kurz bleiben, also bey dem Ausziehen übersehen werden

und im Lande unnütz verfaulen. Bey einer zu trocknen Saatzeit geht aus dem Grunde gewöhnlich die ganze Ernte verloren. Dürre ist indessen nicht sein einziger Feind. Im Frühjahre leidet er durch den Frost, und wenn er 5 bis 6 Zoll hoch ist, wird er von einer kleinen weißen Schnecke angegriffen, welche die Blätter abfrißt und bey dem Heraufklettern den Flachs durch ihr Gewicht niederdrückt. Sie schadet ihm also auf doppelte Weise.

Wenn man bey dem Jäten bemerkt, daß der Flachs keine gute Ernte geben wird, so ist es sehr unrecht, fernere Arbeit darauf zu verwenden. Rüben oder Rübesaamen statt dessen darauf gesäet, bezahlt den Fleck viel besser.

Erntezeit.

Zu Ende July oder Anfang August ist die gewöhnliche Erntezeit. Ist Erzeugung eines vorzüglichen Flachses die Absicht, so muß man ihn raufen, wenn der Saame zwar völlig gebildet, aber noch nicht reif ist. Läßt man ihn reif werden, so leidet der Flachs in der Güte. Die Faden werden strenge und die Leinwand bekommt keine schöne weiße Farbe.

Raufen.

Beym Raufen (to pull) werden die ausgewachsenen Pflanzen aus der Erde gezogen oder vielmehr nahe an der Wurzel abgebrochen. Eine Hand wird zum Raufen und die andere zur An-

nahme de
so viel g
den umf
ne Pfla
der Flac
Saamen
deln ge
Scheun
der übr
Die
nach de
tergetau
eintritt,
belastet et
nau gefe
Wasser
Wasser
liegen.
schaffen en
Er soll
faulen.
hört ein
ge Erfo
Aus
bracht,
wähle n
guten G

nahme der ausgerissenen Pflanzen gebraucht, bis so viel gesammelt ist, als man mit beiden Händen umfassen kann. Einige kurze zurückgebliebene Pflanzen werden statt Bänder gebraucht und der Flachs in Garben gebunden. Will man den Saamen nutzen, so werden die Garben in Mandeln gesetzt, sobald sie ausgetrocknet sind, in der Scheune gedroschen, und der Flachs hernach wie der übrige behandelt.

Diese Garben werden in Haufen gesammelt, ^{Kösten.} nach dem Wasser gefahren, und darin ganz untergetaucht, indem man es erst mit den Füßen eintritt, und es hernach mit Steinen, Rasen &c. belastet. Auf das völlige Untertauchen muß genau gesehen werden, weil das, was ausser dem Wasser bleibt, wesentlichen Schaden leidet. Im Wasser bleibt er 10 bis 14 Tage gewöhnlich liegen. Indessen richtet man sich nach der Beschaffenheit des Wassers und andern Umständen. Er soll darin aufgeweicht werden, aber nicht faulen. Den rechten Zeitpunkt zu treffen, gehört eine sehr genaue Kenntniß, welche nur lange Erfahrung geben kann.

Aus dem Wasser wird er auf die Breite ^{Breite.} gebracht, wozu gewöhnlich ein Stück Grummet gewählt wird. Man hat berechnet, daß bey einer guten Ernte der Fleck zur Breite eben so groß

seyn muß, als der worauf der Flachs gewachsen war. Hier bleibt er so lange liegen, bis sich die holzartigen Theile von dem wirklichen Flachse leicht trennen, ohne daß dieser leidet. Wie viel Zeit dazu gehört, hängt, wie bey dem Rösten, mehrentheils von dem Wetter ab, und kann nur von Leuten bestimmt werden, denen lange Erfahrung die richtige Beurtheilung gegeben hat. Wenn er diesen Punkt erreicht hat und er auf dem Grase nicht trocknen will, so wird er in Bunde gerade aufgestellt und sieht dann Zuckerhüten oder ungebundenen Getreide: Garben ähnlich. Sobald es trocken ist, wird er in eine Scheune oder einen andern bequemen Ort bis zur weitem Bearbeitung weggelegt.

Brechen. Die Absicht des Brechens ist, die holzartigen Theile vom Flachse zu trennen. Zu dem Ende werden die rauhen unbiegsamen Stengel in die Brache gebracht, wo die holzartigen Theile zwar entzwey gebrochen, aber noch nicht vom Flachse getrennt werden.

Schwingen. Letzteres verrichtet die Schwinde, wo man die zerbrochnen Stengel mit dem Schwingestocke schlägt. Der Schwinger zieht von Zeit zu Zeit das Werrig und die kurzen Fäden, mittelst einer Art Fuß: Hechel, den gewöhnlichen Flachs: Hecheln ähnlich, aus und arbeitet durch abwechselnden

Gebrauch
Flachs
Sobald
des W
wird er
fertig.
Die
chens,
eigene
sen.
richtet
des Fl
beit al
leicht a
sen und
à 14 M
St. à 2
(21 G)
Ein
Pfeiler
Pfe Ge
Der
nach de
Güte.
annehm
bis 4
Mittel:

Gebrauch der Schwinge und der Fuß: Hechel den Flachs in die Hand des Hechlers (flax dresser). ^{Hecheln.} Sobald die Schäben (shivs) und der größte Theil des Werrigs und kurzen Flachs herausgearbeitet, wird er in Bunde gebracht und ist zum Verkauf fertig.

Die ganze Arbeit des Röstens, Breiten, Bre: ^{Rösten.} chens, Schwingens und Hechelns geschieht von eigenen Leuten, welche darauf von Ort zu Ort reisen. Sie wird Steinweise bezahlt. Der Preis richtet sich nach der Länge und Beschaffenheit des Flachses. Kurzer Flachs erfordert mehr Arbeit als langer und solcher, wo die Schäben leicht abgehen. Den freyer Wohnung nebst Essen und Trinken wird 1½ bis 2 Sh. p. Stone à 14 Pfund (19 Gr. 6 Pf. bis 1 Thl. 2 Gr. p. St. à 22 Pf.) bezahlt. 2 Sh. 8 P. p. Stone (21 Gr. 8 Pf.) p. Stein ist der Mittelpreis.

Eine kleine Fabrik von grober Leinwand im ^{Abzug.} Pickering's: Thale giebt zu einem beständigen Absatz Gelegenheit.

Der Preis des rohen Flachses richtet sich ^{Preis.} nach den auswärtigen Märkten und nach dessen Güte. Als Mittelpreis kann man, glaube ich, annehmen 7 bis 8 Sh. p. Stone (3 Thl. 19 Gr. bis 4 Thl. 8 Gr. p. Stein à 22 Pf.) und als Mittel: Ertrag 30 bis 40 Stone à 14 Pfund ^{Ertrag}

p. Acre (12 bis 16 Stein à 22 Pfund p. Morgen).

Aus dem Obigen ergibt sich, daß die Güte der Ernte von der Länge des Flachsseedes gewissermaßen abhängt und diese durch die innere Güte des Bodens und gute Bestellung bewirkt wird. Der Stengel muß hoch, gerade und schlank seyn. Drey Fuß ist eine gute Länge und die Stärke einer Raben-Feder (crow-quill) eine verhältnismäßige Dicke. Ein dünner Stengel giebt mehr Flachs und weniger Scheven als ein dicker. Hoher und dicker Flachs ist das Wünschenswertheste. Wenn der Boden nicht gut ist, so kann man dieses nicht erwarten, und es ist Thorheit solchen Boden mit Lein zu besäen.

Bei passendem Acker, hinreichender und sorgfältig bestellter Saat und günstiger Witterung, ist Flachs eine sehr einträgliche Frucht. Indessen hat er auch seine Unannehmlichkeiten. Er kreuzet sich mit der Ernte und soll das Land erschöpfen, besonders wenn man ihn in Saamen schießen läßt. Man sollte also dessen Anbau auf ergiebiges Grasland einschränken, wo der Getreide-Bau nur ein Nebenwerk und wo Erschöpfung den folgenden Früchten eher nützlich als schädlich ist, weil sie die zu starke Geilheit des frisch aufgerissenen Graslandes in etwas hemmt. Zur

rechten Anwendung des Flachsbaues gehört viel Kenntniß, und es sollte daher kein Wirth wagen, ihn im Großen anzubauen, ehe er sich damit in einer Gegend, wo dessen viel gesäet wird, völlig bekannt gemacht hat. Kein vorsichtiger Landwirth wird sich überhaupt damit befassen, ehe er sich durch Versuche im Kleinen versichert hat, daß sein Acker sich zum Flachsbaue schickt, und bey guter Bestellung und günstiger Witterung ergiebige Ernten hoffen läßt.

§. 36.

Vor einigen Jahren, vorzüglich im Jahre Toback. 1782, wurden im Pickerings-Thale große Flecke von mehrern Morgen, mit Toback bestellt, und im York-Thale wurde der Anbau noch stärker betrieben.

Im Pickerings-Thale zog es die Aufmerksamkeit der Regierung nicht auf sich. *) In dessen ergiebigstem Theile, wo der Anbau am stärksten war, wurde er von einem Manne fabrikenmässig betrieben, der lange in den Tobals-Plantagen in Amerika gebraucht war. Er bauete

*) Der Anbau war vom Parlamente 1652 verboten, damit die Colonien nicht darunter leiden sollten.

ihn nicht nur, sondern bereitete ihn bis zum Rauchen selbst zu.

Im York-Thale ging es den Anbauern nicht so glücklich. Ihr Toback wurde öffentlich verbrannt und sie mit Geld- und Gefängniß-Strafen belegt. Man behauptete, daß die Geld-Strafen, welche 10 £. p. rod. oder 1600 £. p. Acre (6566 Thl. 16 Gr. p. M.) glaube ich, war, an 30000 £. (200000 Thl.) betragen haben soll. Dieses gab dem gesetzwidrigen Anbaue einen Stoß, aber auch unglücklicherweise dem, welchen das Gesetz, als Arzneymittel zu bauen, erlaubte. Dieses bestand, glaube ich, in einem halben rod oder 159 Yard (128 Thl. Q. F.) für jede Wirthschaft. Dieses ist hinreichend, so viel Toback zu gewinnen, als zum medicinischen Bedarf der Wirthschaft nöthig ist. In allen Haupt-Krankheiten des Rindviehes und der Schafe wird es allgemein gebraucht.

Ich werde hier alle Nachrichten geben, die ich über diesen Anbau im Herbst 1782 zu sammeln Gelegenheit hatte. Die Art war wahrscheinlich der Bauern-Toback (*L. Nicotiana rustica*, the english tobacco) der den Namen des englischen erhielt, weil er wahrscheinlich der erste war, der in England gebauet wurde. Den ersten Samen lieferten die Saamenhändler.

Her:

Hernach ging er unter die Anbauer von Hand zu Hand.

Das Saatbeet war von der reichsten und feinsten Erde.

Die Saatzeit, sobald die Witterung zum Treiben warm genug war, vermuthlich im April.

Das Verpflanzen aus dem Saatbeete in den Acker, wo er bleiben sollte, geschah, sobald die Pflanzen stark genug waren, es auszuhalten.

Einige pflanzten sie im Verbande (Quincunx) einen Fuß auseinander; andere in Reihen, zwei Fuß in der Breite und einen Fuß in der Länge.

In beiden Fällen wurden sie sorgfältig behackt und den Sommer durch vom Unkraute rein gehalten.

Sobald im Herbst die Blüthen abfielen, wurden die Blätter abgeschnitten, im Schatten getrocknet, aufgereiht und in Fässern oder andern Gefäßen aufbewahrt.

Da das Frühjahr 1782 spät war, so konnten die Pflanzen im schwachen Boden nicht vor Eintritt des Frosts zur Reife gelangen.

Es scheint hieraus, daß der Saame in unserm Klima scharf getrieben werden muß. Hie-

zu mußte man sich eines Mistbeetes bedienen, und die jungen Pflanzen, sobald es der Frost im Frühjahr erlaubt, im Acker verpflanzen.

Anmerk. des Uebers. Dieses ist die Verfahrungsart in hiesigen Gegenden.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Wau. Wau (*reseda luteola*, Weld) wird in diesem Bezirke wenig gebauet, ausgenommen von einem Wirth bey Scarborough. Er säete ihn zu Ende August in der Sommerbrache. Die Ernte fiel ungefähr in dieselbe Zeit des folgenden Jahres. Hierauf wurde das Land sogleich umgepflügt, mit Rübsen besäet, die verfuttert wurden, und hiernächst mit Weizen. In diesem Jahre (1792) hatte er ein Stück Acker zu Rüben zubereitet, wurde aber durch einfallende Dürre an der Aussaat verhindert. Er besäete es daher im Juny mit Rübsen, Heusamen und Wau. Im July behütete er es mit den Lämmern. Im November, wo wir das Stück besahen, stand der Wau ganz vorzüglich. Zuweilen wird er unter Klee gesäet, und sobald er reif ist ausgezogen, ehe der Klee gemähet wird.

§. 37.

Die Futter : Kräuter , welche hier angebauet werden , sind Futter-
Kräuter.

- 1) Gemeiner rother Klee (*L. trifolium pratense*, Clover, red clover).
- 2) Weißer friechender Klee (*L. trifolium repens*, white clover).
- 3) Gelber Hopfen : Klee (*L. trifolium agrarium*. Trifoil, hop - clover).
- 4) Liegender Klee (*L. trifolium procumbens*. Trifoil).
- 5) Perennirender Solch. Englisch Ray = Gras (*L. Lolium perenne*. Rye - gras).
- 6) Wolliges Roß = Gras. Honig = Gras (*L. Holcus lanatus*. Hay - seeds).
- 7) Spitz : Wegerich. Hunds = Rippe, Roß = Rippe. (*L. Plantago lanceolata*. Rib - gras).
- 8) Esparsette (*L. Hedysarum onobrichis*. Cinquefoil. Saintfoin).

Sie werden einzeln oder zusammen angebauet, wie es Boden und Umstände verlangen. Die Dauer ist der vorzügliche Bestimmungs : Grund. Man theilt daher das Grasland

- 1) in abwechselndes und
- 2) in beständiges.

Abwechseln
des Gras-
land.

Das einjährige Grasland, welches in den meisten Gegenden Englands eingeführt und das zweijährige, welches in Norfolk herrschend ist, (Marsh. Norfolk 2ter Th. S. 230 241.) ist hier gänzlich unbekannt. Zum Weizen Brache liegen zu lassen, ist bis jetzt das gewöhnliche Verfahren. Auf Klee-Stoppeln säet man ihn nicht gern aus der unrichtigen Besorgnis, daß er Quecken hervorbrächte. Ist der Acker voller Quecken, wenn der Klee gesäet wird, so ist kein Zweifel, daß der darauf folgende einjährige Weizen diese vermehre. Es giebt daher keine schlechtere Wirthschaft, als Weizen auf unreinen Klee zu säen. Es beweiset aber dieses nicht gegen den einjährigen Klee. Wäre der Acker bey dessen Bestellung nur gehörig gereinigt worden, so würde er eben so leicht Zucker-Rohr als Quecken hervorbringen. In einer Grasland-Gegend fehlt es weniger an Klee als an Pflugland, und in dem niedrigeren bessern Theile des Pickerings-Thals kann man ihn ohne Schaden ganz weglassen. In dem höhern flachen Boden an dem Rande sind die abwechselnden Grasländer den unergiebigsten Wiesen weit vorzuziehen, welche jetzt einen großen Theil der Oberfläche einnehmen.

Das Norfolk'sche Wirthschafts-System (Marsh. Norfolk 1ster Th. S. 258), wornach man den

bessern
ander
scheint

bessern Acker nie mehr als zweymahl hinter einander Gras oder Futter-Kräuter tragen läßt, scheint mir für jedes Höhe-Land passend.

Aus dem Bericht über den westlichen Bezirk.

Auf Acker, die hiernächst mit Weizen bestellt werden sollen, wird rother Klee gesäet, sind sie aber zur Weide bestimmt, weißer Klee und Heusamen.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

In Cleveland längs der Küste und bey North-Allerthon wird etwas rother Klee gebauet. In Cleveland wird er unter dem Getreide im 2ten Jahre nach der Brache gesäet, und 2 Jahre hinter einander genutzt, worauf das Land umgepflügt und zu Weizen zubereitet wird. Viele behaupten, daß er das Land aussauge und verquecke. Sie vergessen aber, daß dieses bloß ihrer elenden Bestellung und nicht dem Klee zuzuschreiben ist. Einige, leider aber sehr wenige, haben folgende vortreffliche Feld-Eintheilung: Rüben, Gerste, Klee, Weizen. In den übrigen Theilen dieses Bezirks wird auf kieseligem, lehmigem, sandigem, und Kalkstein-Boden der Klee ziemlich allgemein gebauet. Man mähet ihn gewöhnlich zweymahl, obgleich man es für bes-

fer hält, daß bloß die Vormath zu mähen, und die Nachmath durch Schafe abzuweiden dem Lande zuträglich wäre, als den Klee 2 bis 3 mahl zu mähen. Einer der größten Pächter im Rye-Thale besäet jährlich einige Morgen mit Klee zum Grün-Futtern seiner Zug-Pferde, und ausserdem keinen andern Klee. Sie werden damit auf dem Hofe gefuttert, und er findet, daß er mit 5 Morgen Klee so weit als mit 15 Morgen der besten Hütung reicht. Rüben und rother Klee gerathen hier auf Boden, Thon ausgenommen.

Ausser in der gut angebaueten Gegend zwischen Boroug-Bridge und Catterick findet man beynahe kein zweijähriges Grasland im ganzen Bezirke.

Beständiges
Grasland.

Ehedem kannte man hier und in den meisten andern Orten keine andere Art Kornland in Grasland zu verwandeln, als das Pflügen aufzuhören. Wenn der Acker nicht mehr Korn bringen wollte, so gab man ihm Ruhe, oder in andern Worten man ließ ihn wüste liegen. Viele Jahre hinter einander brachte er nichts als Unkraut und natürlich von der magersten Art. Die Vögel nisteten ihn allein. Endlich fingen durch den geheimnißvollen Gang der Natur bessere Gräser an zun. Vorscheine zu kommen. Ihr Fortgang war indessen langsam und

es vergiengen volle zwanzig Jahre, ehe man auf reichlichen Ertrag rechnen konnte.

Ehe man in England den Anbau der Futter-Kräuter kannte, war diese barbarische Wirthschaft zu entschuldigen. Wie aber diese und andere Gegenden es über ein halbes Jahrhundert fortsetzen konnten, nachdem jener Anbau bereits in Norfolk eingeführt war, muß in die größte Verwunderung setzen. Noch vor 30 Jahren waren die Futter-Kräuter hier gänzlich unbekannt.

Die beständigen Grasländer überließ man ganz der Natur, und noch jetzt findet man einzelne Wirthhe, welche diesem Systeme treu bleiben. Es ist eine so bekannte als interessante Thatsache, daß alles dies schöne Grasland, welches man in dieser Gegend im Ueberflusse findet, ein bloßes Werk der Natur ist. An Reichthum und Verschiedenheit der Grasarten wird diese Gegend, wie sich aus dem folgenden §. ergeben wird, vielleicht von keiner übertroffen. Eben so bekannt ist, daß es wenige und vielleicht gar keine Wiesen hier giebt, die durch Anbau von Futter-Kräutern hervorgebracht wären. So auffallend diese Thatsachen sind, so können sie vielleicht einige Zweifel, aber nie einen Beweis gegen den Futterkräuter-Bau hervorbringen.

Wenn ein Feld durch den beständigen Kornbau ausgesogen, durch schlechtes Pflügen unrein geworden, durch Ueberstreuen von Unkrauts-Saamen unter dem Namen von Heu-Saamen noch unreiner gemacht, das verunreinigte Gras Jahr vor Jahr abgemähet und die daraus entspringende Düngung nicht zum Besten des Landes angewandt wird, so ist es kein Wunder, daß der Grund jährlich schlechter und endlich dem Pfluge wieder untergegeben werden muß. Wird dagegen ein Acker, der sich von Natur zu Grasland schickt, in gutem Stande und durchgängig rein erhalten, mit solchen Futterkräutern besäet, die für den Boden passen und von Unkrauts-Saamen gereinigt sind, er ferner das erste Frühjahr behütet, und um Johannis das erste Unkraut und schlechte Gras abgemähet wird, so wird ein gut bewachsenes dauerhaftes Grasland zuverlässig hervorgebracht und dabey kein Jahr verlohren.

Dauer. Die Dauer der Futter-Kräuter hängt von dem Boden und dem Stande, worin das Land gehalten worden, ab. Ein Acker, der seit Jahrhunderten unter dem Pfluge gewesen, liebt vorzüglich Gras, welches bey solchen Umständen lange aushält, und selbst auf einem Boden, der nicht besonders dazu paßt.

Einiges
schon über
ohne Unter
ist es der
stande.
sehr der
Umstände
weisen ist
Inde
heit und
durch die
Nimmt
und giebt
Verschiede
etwas be
der nicht
lassen ist
wenigste
am Ert
Seit
der anzu
schritte g
Ben y
fluge W
In den
den ist,
bauer. L

Einiges Grasland in dieser Gegend liegt schon über ein Jahrhundert, und ob es gleich ohne Unterlaß Jahr vor Jahr abgemähet wird, so ist es doch noch immer in dem blühendsten Zustande. Indessen glaube ich, daß dieses nicht so sehr der Behandlung zuzuschreiben, als dem Umstande, daß es lange unter dem Pfluge gewesen ist.

Indessen glaube ich, daß die Verschiedenheit und Dichtigkeit des Grases gewissermaßen durch die Behandlung des Landes bewirkt wird. Nimmt man aber auch dieses für erwiesen an, und giebt zu, daß der Ertrag durch eine endlose Verschiedenheit und große Dichtigkeit der Gräser etwas verbessert ist, so wird doch kein Wirth, der nicht ganz von der gesunden Vernunft verlassen ist, diesen Vortheil für einen Ersatz eines wenigstens 10 Jahre lang währenden Verlusts am Ertrage gelten lassen.

Seit einigen Jahren hat die Kunst, Grasländer anzulegen, in dieser Gegend große Fortschritte gemacht.

Bei der Wahl der Grasarten richten sich ^{Wahl der Grasarten.} kluge Wirthe nach dem zu besäenden Boden. In den südlichen Höhen, wo ein kalkartiger Boden ist, wird Esparcette zu dem Endzwecke gebauet. Im Pickerings-Thale dagegen, wo die-

ses nicht der Fall ist, säet man verschiedene Grasarten durch einander.

Heu-Saamen.

Ehedem war der Heu-Saamen in großem Rufe und er hat noch immer seine Vertheidiger. Er besteht entweder in dem auf den Heu-Böden gesammelten Saamen von guten und schlechten Gräsern, oder in einer weniger unreinen Sammlung von süßen Wiesen-Gräsern, die besonders geerntet und gedroschen werden. Die, welche dergleichen Gräser zum Verkauf anbaueten, waren die einzigen, die dabey gewannen.

Der Ertrag war bis 80 Bushel p. Acre (1 Bspl. 9 Schfl. 8 Msh. p. Morgen.)

Das Säen des Heu-Saamens ist kein gutes Verfahren und wird von den besten Wirthen in England verworfen.

Aus dem Berichte über den westlichen Bezirk.

Heu-Saamen wird von den hiesigen Wirthen viel gesäet. Der Einsaß ist 3 Quarter p. Acre (10 Schfl. p. Morgen). Einige mögen weniger säen. Die besten Wirthe behaupten aber, daß obige Aussaat mit 18 Pfund rothen Klee p. Acre ($11\frac{1}{2}$ Pf. p. M.) die beste Hütung gäbe. Den Bestand des Heu-Saamens und ob er schädliche oder nützliche Gräser liefere, kann niemand mit Wahrheit angeben.

Womit die schönen Hütungen bey Scipton, Settle &c. ursprünglich angesäet worden, ist sehr schwer zu bestimmen. Es findet sich besonders viel Wiesen-Klee. Manche Hütungen im Scipton-Thale scheinen seit 50 Jahren in der jetzigen Verfassung zu seyn, ohne daß die Eigenthümer an deren Verbesserung je gedacht haben.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Die zu beständigen Grasländern bestimmten Aecker werden oft erst bey der zweyten Getreide-Saat, wenn sie ganz unrein und erschöpft sind, mit Gras-Saamen besäet. Indessen giebt es Wirthen, die solche in der ersten Getreide-Saat nach Rüben oder Brache säen, und im Rye-Thale sogar einige, welche sie in strengen Boden in der Sommer-Brache ohne Getreide bringen, und finden, daß dieses weit besser geräth. In der That hat diese letztere Art viele Vorzüge. Man säet den Saamen im Frühjahr gern so früh, als man nur bestellen kann. Im Sommer wird es zweymahl gemähet und jedesmahl hinterdrein gewalzt. Ist dann die Witterung nur einigermaßen günstig, so steht es im Herbst sehr gut. Bey Halmaby wird in das schlechteste Land Heu-Saamen und rother Klee gesäet. Dann bleibt es 12 Jahre zur Hütung liegen, und wird, so lange es

noch jung ist, mit Hofmist gedüngt. Allgemein säet man weißen Klee, Hopfen-Klee, spitzen Wegerich und Heu-Saamen, womit etwas rother Klee vermischt wird; andere nehmen Ray-Gras statt Heu-Saamen. Der Einsaß ist gewöhnlich p. Acre 14 Pfund obiger Saamenregen (9 Pf. p. M.), wovon die Hälfte weißer Klee ist. Einer der ansehnlichsten Wirths im Rhe-Thale säet auf seinem starken und guten Boden p. Acre 14 Pfund weißen Klee (9 Pf. p. M.) oder 7 Pf. Hopfen-Klee, spitzen Wegerich und rothen Klee ($4\frac{1}{2}$ Pf. p. M.) und 1 Quarter Heu-Saamen (3 Sch. 5 Mch. p. M.) oder an dessen Statt 2 Bushel Ray-Gras (13 Mch. p. M.). Auf dem schwachen Kalkstein-Boden im Rhe-Thale giebt der Hopfen-Klee eine vorzügliche Schafweide. Ein anderer sehr guter Wirth säete p. Acre 10 Bushel gut gereinigten Heu-Saamen (4 Schfl. 2 Mch. p. M.), 10 Pf. weißen Klee (6 Pf. p. M.) und 4 Pf. rothen Klee ($2\frac{1}{2}$ Pf. p. M.) in leichtem Lande aber 2 Bushel Ray-Gras (13 Mch. p. M.) statt des Heu-Saamens. Viele Wirths mbaen den Heu-Saamen mit Recht nicht, weil sie nicht wissen, was er für Gras-Arten enthält, und ziehen das Ray-Gras vor. Die besten Wirths behüten das zur Weide bestimmte Grasland die ersten zwey Jahre hauptsächlich mit Schafen, weil diese ihm am nützlichsten sind, sowohl durch das Fest-Treten, als weil

Die
Raygr
dem Heu
es nicht
Leute, die
Erfahrung
Saamen
so ist der
jahre zu
früh genug

sich der Mist und ihr Urin mehr als von irgend einem andern Viehe auf dem ganzen Felde verbreitet. In den Thälern der östlichen Gebirge ist es gewöhnlich, auf Aecker, die nur 5 bis 6 Jahre unter dem Pfluge gewesen, keine Futter-Kräuter zu säen, sondern die Besamung der Natur zu überlassen. Honig-Gras (*Holcus lanatus*) ist dann gewöhnlich die hervorstechende Grasart, die sowohl zum Heu als zur Weide zu den schlechtesten gehöret. Zur Ursach dieses Verfahrens führen sie an, daß Aecker, die nicht länger als 5 bis 6 Jahre unter dem Pfluge gewesen sind, gleich im ersten Jahre hinreichend bewachsen, und daß weißer Klee auf ihren Boden, den sandigen ausgenommen, nicht paßt. Auf Aecker, die länger unter dem Pfluge gewesen sind, säen sie spizen Wegerich und Heu-Saamen, so wie sie ihn auf ihren gewöhnlichen Wiesen sammeln.

Die besten Wirthe schenken dem englischen Engl. Ray-Gras. Raygrase ihre ganze Achtung und ziehen es dem Heu-Saamen weit vor. Seine Feinde hat es nichts desto weniger. Indessen sind dieses Leute, die es nicht kennen, oder bey den ersten Erfahrungen unglücklich gewesen sind. Ist der Saamen unrein, wie es nur zu oft der Fall ist, so ist der Ertrag schlecht. Läßt man es im Frühjahr zu hoch werden, oder im Sommer nicht früh genug abmähen, so wird das Vieh nicht

alles rein wegfressen und das Heu grob seyn. Bey schlechter Wirthschaft wird indessen selbst Weizen keinen Vortheil bringen. Deshalb wird niemand den Weizen und dessen Anbau verwerfen. Den Raygras-Saamen muß man mit eben der Sorgfalt sieben und vom Unkraute reinigen, als man auf den Weizen und anderes Getreide wendet. Ist es zum Weide-Grunde bestimmt, so muß man im Frühjahre so früh als möglich Vieh darauf treiben, und das Verhältniß so beobachten, daß es nie überseht sey. Wird es zu Heu genützt, so muß man es mähen, wenn der Saamen-Stengel völlig gebildet ist, und ehe die Blumen zum Vorscheine kommen. Will man aber Saamen gewinnen, so muß man es stehen lassen bis es völlig abgeblüht hat. Indessen muß man dann von dem Stroh so wenig gutes Heu erwarten, als vom Gersten- oder Hafer-Stroh, wovon man das Korn genützt hat. Zum Frühjahrs-Futter hat das englische Raygras ohne Bedenken vor allem übrigen den Vorzug und überdem schlägt es im Herbst von frischem aus. Diese Eigenschaften in Verbindung mit dessen Ergiebigkeit und der Leichtigkeit den Saamen zu gewinnen, geben ihm den Rang vor allen übrigen Grasarten. In den Sommer-Monathen bleibt es aber, wie verschiedene andere Gräser,

etwas zur
zur Weid
gelben St
ter misch
der Volk
man noch
fer von
deren S
mit Un
Der W
Meadow
Ripen:
ernsthaft
Der Sa
men zu
bau, und
mer: Gra
Ich hab
ganzen
der Dür
ten ein
Es bleib
rend bey
verbrann
Die
gerich
mer: Gra

etwas zurück. Aus der Ursach sollte man es zur Weide nie allein säen, sondern weißen und gelben Klee und andere Sommer-Gräser darunter mischen. Um den Anbau des Graslandes der Vollkommenheit möglichst zu nähern, muß man noch eine oder zwey Arten Sommer-Gräser von nahrhafter Art, ergiebigem Wuchse und deren Saamen leicht zu sammeln ist, ohne sich mit Unkraut-Saamen zu vermischen, hinzufügen. Der Wiesen-Schwingel (*L. Festuca elatior*, *Meadow fescue*) paßt dazu sehr gut. Wiesen-Rispen-Gras (*L. Poa pratensis*, *Meadow Poe*) empfiehlt sich durch einige gute Eigenschaften. Der Saame ist aber schwer vom Unkrauts-Saamen zu trennen. Indessen verdient es den Anbau, und ist im eigentlichen Verstande ein Sommer-Gras. Es blühet spät und erträgt die Dürre. Ich habe es auf einer Mauer stehen und den ganzen Sommer durch blühen sehen. Während der Dürre von 1786 gab des Herrn Curtis Garten ein in dieser Rücksicht auffallendes Beispiel. Es bleibt darin grün und im Wachsthume, während beynahe alle seine Nachbarn von der Hitze verbrannt waren.

Diese Gegend hat den schmalblättrigen Weigerich (*narrow leaved plantain*) zum Sommer-Grase angenommen. Zur Weide für Rind-

vieh und Schafe steht er in gutem Rufe. Pferde lieben ihn nicht und zu Heu taugt er gar nicht. Er hält seinen Saft ungewöhnlich lange zurück und wenn er endlich getrocknet ist, fällt er ganz zusammen, oder bricht in Stücken und bleibt auf dem Lande liegen. Den Vortheil hat er indessen, daß man den Saamen leicht in einem unvermischten Zustande erhalten kann. In geringer Menge beigemischt, scheint er Vorzüge zu haben. Er hat die Probe eines 20jährigen Gebrauchs ausgehalten und scheint selbst unter aufmerksamen Landwirthten geschätzt zu seyn.

Die Vermischungsart der Sämereien ist nach dem Sinne und dem Urtheile der Wirthes verschieden. Einige ziehen wohlfeile und wenige Arten vor, dagegen andere die passendsten für ihren Boden wählen und nicht Verschiedenheit genug hineinbringen zu können glauben. Das Grasland, welches im Pickering's-Thale am meisten versprach und im Besitze eines der besten Wirthes stand, war folgendergestalt besät. Der Acre 14 Pfund weißen Klee (9 Pf. p. Morgen) und eben so viel an rothem Klee, liegendem Klee, spitzem Wegerich und englischem Rangrase, jedes zu gleichen Theilen abgewogen. Die allgemeine Mischung ist indessen p. Acre 14 Pf. (9 Pf. p. Morgen) rothen, weißen und liegenden

Klee

Klee und
Theilen,
p. M.)
säet. D
Gallon
p. M.)
wie in
zwei Th

Klee und spitzen Wegerich, jedes zu gleichen Theilen, mit 1 bis 2 Buschel (6½ bis 13 Mef. p. M.) Rangras. Letzteres wird besonders gesäet. Dieses ist aber zu viel Rangras. Ein Gallon bis 1 peck p. Acre (1 bis 2 Mefen p. M.) wohlgesiebter reiner Saamen scheint hier, wie in Norfolk, hinreichend. (Marsh. Norf. 2ter Th. S. 236.

Aus dem Bericht über den westlichen Bezirk.

Rangras wird wenig gesäet. Die Wirthe haben ein starkes Vorurtheil dagegen. Dessen Abgang macht, daß der Klee nur schlechtes Heu liefert, und man dem Heu von dem alten Graslande im ganzen Bezirke, den Vorzug vor jenem giebt.

Aus dem Bericht über den östlichen Bezirk.

In Ansehung des Vortheils und des Schadens, den das Rangras bringen soll, sind die hiesigen Wirthe sehr verschiedener Meinung. Der lächerliche Aberglaube, daß es sich in Quecken verwandle und das Land aussauge, rührt von der Aehnlichkeit der Wurzeln beider Pflanzen her. Wird ein verqueeter Acker, der mit Rangras besäet war, aufgebrochen, so sind die Wurzeln im Anfange

einander völig gleich. Eine kurze Frist ist indessen hinreichend, den großen Unterschied zwischen beiden zu zeigen. Die Wurzel des Raygrases verfault sehr bald, da die der Quecke gesund bleibt. Raygras hat seinen großen Nutzen besonders auf leichtem Boden, oder wenn man frühes Gras haben will. Sein rascher Wuchs bringt es früh zur Reife, und es erschöpft das Land wie jedes andere Gewächs der Art, wenn man nicht dafür sorgt, diesem durch zeitiges Abhüten vorzubeugen. Wenigen Pflanzen schadet das Abfressen durch Pferde, Rindvieh oder Schafe. Pferde halten auf dieser Hütung besser als auf jeder andern aus. Der Acker, der Raygras tragen soll, muß in gutem Stande seyn. Hierauf kommt mehr als auf die Wahl des Saamens an. Eben so wichtig ist es, ihn in frisch geegtes Land zu säen, und ihn zwar hinreichend aber doch nicht zu stark zu bedecken. Manche Saat ist aus Mangel dieser Vorsicht nicht aufgegangen, und man hat es hernach dem Saamen zugeschrieben. Wenn Raygras im Frühjahr unter Weizen gesät wird, so muß das Land vorher sorgfältig bestellt werden, damit es das glänzende Ansehen verliere, welches jedes Land annimmt, das lange nicht unter dem Pfluge gewesen ist. Viele Wirthe kaufen schlechten Saamen, entweder weil sie es nicht verstehen, oder um einige Thaler zu sparen. Im erstern Falle ist

zu
So
m
w
den
ten
be
be

Die
länder ist
unwirthsch
liegen zu
tet, als
sich zu m
Fehler soll
ist: allen
willen fol
auf die Z
Vorthelle
nant at
sicher sind
Indessen se
Betrugen
ren, und
Gutsbesitz
und das
dreymal so

zu bedauern, daß sie sich nicht des Rathes Sachverständiger bedienen; im zweyten aber werden sie durch den erlittenen Schaden nach Verdienst bestraft. Die Saamenhändler haben den sehr bösen Gebrauch, guten und schlechten Saamen untereinander zu mischen, um bessern Preis machen zu können, wodurch der beste Kenner betrogen wird.

Die fernere Behandlung der beständigen Grasländer ist hier, wie an vielen andern Orten, sehr unwirthschaftlich. Ein Land 8 bis 10 Jahr wüste liegen zu lassen, ist nicht schlechter gewirthschaftet, als ein frisches beständiges Grasland jährlich zu mähen, und das Heu wegzufahren. Zwen Fehler sollte man gleich stark vermeiden. Der eine ist: allen jetzigen Vorthail um des zukünftigen willen fahren zu lassen; und der andere: ohne auf die Zukunft zu sehen, bloß nach dem jetzigen Vorthelle zu greifen. Bey Jahres-Pächtern (tenant at will), die der Dauer ihrer Pacht nicht sicher sind, findet dieses einige Entschuldigung. Indessen sollten sie bedenken, daß sie bey solchem Betragen das Zutrauen ihrer Herrschaft verlieren, und also gegen sich selbst handeln. Die Gutsbesitzer halten auf ihr altes Grasland fest, und das mit Recht. Als Pflugland ist es oft dreyimal so viel werth. In dieser Nachbarschaft

Fernere
Behandl.
des Gras-
länder.

kam der Fall vor, daß ein Stück altes Grasland in den ersten dreyn Ernten so viel brachte als dessen Einkauf gekostet hatte.

Aller alte Rasen, wenn nicht der Boden von besonderer Güte, die Bewirthschaftung vorzüglich ist, und das Düngen oft wiederholt wird, wird mit der Zeit unergiebig. Selbst der Boden einer guten gemeinen Hütung, der nie getragen hat, ist nach der Theilung schwach und unergiebig befunden worden. Güterbesitzer thun indessen immer besser, ihr altes Grasland auf ihre Nachfolger zu bringen, als zu erlauben, daß es aufgerissen und durch eine unrichtige Bewirthschaftung in einen viel schlechteren Zustand gesetzt werde. Wo er einsieht, daß er diese üble Bewirthschaftung nicht hindern kann, thut er besser, das Gesuch, altes Grasland aufzubrechen, wenn dieses gleich unvortheilhaft und unergiebig ist, strenge abzuschlagen.

In Bewirthschaftung der Landgüter stehen in dieser Rücksicht Grasland und Hecken in einer Klasse. Des Pächters Vortheil erfordert, sie möglichst zu beschädigen; und des Gutsbesizers, auf deren Erhaltung zu sehen. Wenn auf einem Gute, wo Pflug- und Grasland in gehörigem Verhältnisse stehen, der Pächter die Erlaubniß sucht, ein Stück unfruchtbare Hütung aufzubrechen, so ist die Herrschaft dem Ganzen schuldig, die Be-

willigung v
folgen dag
so großes
land liegen
angezeig
geworden,
und durch
muß es
schlechter
mit reing
allenfalls
ihm nicht
Die
sehr die
se, daß
Schafen o
treten, v
die grübe
erste Jah
drey Jah
öfter als e
außer dem
Unkraut,
Es m
dieses Be
das 20 bi
in der Ar

willigung zu ertheilen, sich aber und seinen Nachfolgern dagegen, den Pächter anzuhalten, ein eben so großes Stück Pflugland wiederum zu Grasland liegen zu lassen, und zwar kein Stück das ausgesogen und durch langen Getreidebau unrein geworden, sondern ein solches, das im Stande und durch vorherige Brache gereinigt ist. Er muß es auch nicht mit unreinem Saamen und schlechter Wahl der Sorten verderben, sondern mit reinem Saamen besäen, den die Herrschaft allenfalls auf dessen Kosten anschafft, wenn sie ihm nicht trauen darf.

Die weitere Behandlung erfordert eben so sehr die Aufmerksamkeit der Herrschaft. Leidet sie, daß das Grasland den ersten Winter mit Schafen oder mit anderm Vieh behütet und zertraten, daß das junge aufkeimende Gras durch die gröbern Kräuter, die zu Heu schießen, das erste Jahr sogleich unterdrückt, daß die ersten drey Jahre darauf Heu gemacht, oder daß es öfter als ein Jahr um das andere gemähet werde, außer dem Mähen um Johannis zu Dämpfung des Unkrauts, so thut sie sich und dem Ganzen Schaden.

Es muß indessen nicht vergessen werden, daß dieses Verfahren nur auf beständigem Graslande, das 20 bis 50 Jahre, und vielleicht noch länger in der Art genutzt wird, anwendbar ist, nicht

aber auf abwechselndes, das nur 1 bis 2, oder auch 5 bis 6 Jahr lieget. In dem Falle gehört es zur Klasse des Pfluglandes, und muß als solches behandelt werden.

Esparsette. Esparsette giebt ein beständiges Grasland, bey dessen Anlage Herrschaft und Pächter gleiches Interesse haben. Die hiesige Gegend ist vorzüglich geschickt, um über deren Anbau genaue Untersuchungen anzustellen. An einigen Orten ist sie sehr ergiebig: auf andern dagegen ist der Anbau oft, aber immer vergeblich versucht worden. Die schönste sah ich bey Malton. Sie soll drey Ton Heu p. Acre (37 Et p. M.) gegeben haben. Ich habe andere Flecke gesehen, die dem Anscheine nach nicht weniger geben.

Die Dammerde 10 bis 20 Zoll tief, ein trockner kalkigter Lehm, der Untergrund ein Mergelgeschiebe (rubble), 2 bis 3 Fuß tief, das auf einem Felsen von weichem Kalkstein von unergründlicher Tiefe ruhet.

Eine nähere Beschreibung desselben ist 1. Th. S. 361 gegeben worden. 100 Gran der angebauten Dammerde bey Peash-Hill giebt 25 Gran kalkartige Materie, und 100 Gran des erdigen Theils des Untergrundes, woraus die Esparsette wahrscheinlich ihre Hauptnahrung ziehet, 59 Gran kalkichte Erde. Man glaubt, daß die Esparsette

ihre Nahrung aus den Steinen selbst, und nicht aus der Erde, womit sie untermischt sind, zieht, und sucht daraus die Vortrefflichkeit der Esparsfette bey Malton zu erklären. Indessen scheint es der Natur der Pflanzen viel angemessener, ihre Nahrung aus der Erde als aus Steinen zu nehmen, zumal wenn beide gleiche Bestandtheile haben. Der niedrigste Theil des Untergrundes, welcher den obern des Felsens ausmacht, besteht aus kleinen Steinen mit weniger beynahe ganz kalkartiger Erde in den Zwischenräumen der Steine. Die Wurzeln haben hieran hinreichende Nahrung, ohne sie in den Steinen zu suchen, welche zwar weich aber nicht porös sind.

Bei Brompton wird auch gute Esparsfette gebaut, die aber der von Malton nicht gleich kommt. Die Dammerde ist leichter Lehm von verschiedener Tiefe, der zu Rüben und Gerste ziemlich brauchbar ist. Der Untergrund ist ein kalkiger Lehm mit Kalkstein und Rothsteinkies (redstone gravel) vermischt, der auf einem Kalkstein- oder Rothstein-Felsen ruhet. Auf beiden gedeihet die Esparsfette im Verhältniß der Tiefe zwischen der Dammerde und dem Felsen, und hält bis 20 Jahre aus. 100 Gran Dammerde an der Straße von Brompton nach Sawdon, gaben 3 Gran kalkige Materie. 100 Gran der

Unterlage eines benachbarten Feldes über einen losen Felsen von vermischten Steinen, 18 Zoll tief, gaben 14 Gran kalkiger Erde.

Der Kalkstein (1. Th S. 359) hält die Mitte zwischen dem von Malton und dem von Pickering. Es ist ein Granit von mittlerer Härte. Der Rothstein ist von besonderer Art. Er ist mit Kalksteinkörnern eingesprengt, die dem weichen Kalksteine von Malton ähnlich sind. 100 Gran dieses Rothsteines, aus dem obigen Flecke genommen, gaben 13 Gran kalkiger Materie. Der Stein war porös genug, damit die Fasern der Wurzeln eindringen konnten. In der Nachbarschaft von Pickering hat man mit dem Anbau der Esparsette öfters Versuche angestellt, aber ich glaube nie mit nur leidlichem Erfolge. Die Pflanzen gingen zwar gut auf, erreichten aber nie eine gewisse Höhe, und verschwanden in kurzer Zeit.

Ich untersuchte ein Feld, wo mein Vater vor 50 bis 60 Jahren Esparsette gesäet hatte, und fand an einer Stelle noch einige Pflanzen am Leben. Um die Natur des Bodens zu erforschen, welcher diesen Pflanzen ein so ungewöhnlich langes Leben erhalten hatte, ließ ich ben zwey Pflanzen, die neben einander standen, eingraben. Eine war völlig gesund, obgleich nicht üppig, die andere im Abnehmen und oben

halb erstorben
parallel ne
nur einige
Oberfläche
nelle beglei
ging. In
zel der au
nichts wi
In einer
Pflanze d
auf dem
mir nun
Niem, d
reichte, z
der einer
wurzeln w
auf 2 Fuß
jeln in ei
ausliefern.
Wurzeln
Ben 4 Fuß
zel in gro
recht sich
chen Fels
darüber
hellern
Zoll stark

halb erstorben. Die Wurzeln gingen gerade und parallel neben einander herunter, und warfen nur einige dünne Seitenfasern aus. An der Oberfläche waren sie von Wurzeln der Pimpinelle begleitet, deren keine über zwey Fuß tief ging. In einer Tiefe von 3 Fuß war die Wurzel der ausgehenden Pflanze versault, hatte also nichts wie die Seitenfasern zu ihrer Nahrung. In einer Tiefe von 4 Fuß hatte die gesunde Pflanze den Felsen oder vielmehr die losen Steine auf dem Felsen erreicht. Ihr Nahrungsstoff war mir nunmehr klar. Die Wurzel war ein bloßer Riemen, der von der Oberfläche bis zum Grunde reichte, und von der Dicke eines Rohrs bis zu der einer Rabenfeder sich zuspitzte. Die Seitenwurzeln waren nicht stärker wie ein Haar, bis auf 2 Fuß Tiefe, wo einige fadenförmige Wurzeln in einer dünnen Lage von hellgelbem Thone ausliefen. Bey 3¹ Fuß Tiefe gingen eben solche Wurzeln in einer ähnlichen noch helleren Erde. Bey 4 Fuß Tiefe vertheilte sich die Hauptwurzel in große Seitenwurzeln, die beinahe wagemrecht sich nicht nach dem harten undurchdringlichen Felsen, obgleich nur ein Stein von 6 Zoll darüber lag, sondern nach einer Lage von noch hellerm Thone wandten, wovon einige 3 bis 4 Zoll stark waren. Ein Beweis, daß sie hier

passende Nahrung getroffen hatte. Eine einzige Wurzel, nicht stärker als ein Ranzgrasstengel, hatte versucht noch tiefer zu dringen.

Bei Untersuchung der Erdarten fand ich, daß diese drey Thonlagen allein Kalk bey sich führten. Weder die Dammerde, noch eine der übrigen Lagen zeigte davon Spuren, außer einige Stücke harten Kalkstein, die mit dem Ganzen mehr oder weniger verbunden waren.

100 Gran des obersten Thonlagers enthielten
7½ Gr.

100 Gran der zweyten 23½ Gr., und

100 Gran der untersten Lage, woher sie ihre Nahrung hauptsächlich zog, 29 Gr. Kalk.

Aus allem diesem ergiebt sich, daß Esparsette vorzüglich einen kalkigen Boden liebt, und daß an deren Fortkommen nie zu denken ist, wenn weder die Dammerde noch der Untergrund kalkige Theile haben. In einem andern Theile dieses Feldes steigt der Felsen bis auf 10 Zoll unter der Oberfläche, und gehet mit flachen und ganz reinen Steinen aus, ohne irgend einige Beymischung von Erde. Die Dammerde hat keinen Kalk. Hier findet man nicht ein Blatt von Esparsette, und die Pflanzen überleben wahrscheinlich nicht das erste Jahr. Von dem Kalksteinlande bey Pickering befindet sich vieles in diesem

alle, und
auf selbige
Die G
Castle-Bar
mit grauer
sen quillt
Lt
Untersuchung
fuch
wurde di
men, D
und es se
aufzufinde
sen inme
rige Nut
thungen
auf diese U
sich von d
Bodens
Der g
von jeden
der, ist,
unterhalb
sucht, un
Vorichne
loren wär
Schägen,
dem Scho
Malton so

Falle, und erklärt das Mißrathen der Esparsette auf selbigem.

Die Gipfel mancher Kalksteinbrüche, wie bey Castle-Bank, gehen mit losen Steinen aus, die mit grauer Erde vermischt sind, und aus den Rissen quillt eine Materie heraus, die ich bey der Untersuchung rein kalkartig gefunden habe. Hier würde die Esparsette ohne Zweifel gut fortkommen. Dergleichen Flecke mag es viele geben, und es scheint mir wohl der Mühe werth, sie aufzusuchen. Sehr unwirthschaftlich ist es indessen immer, die Aussaat und zwey bis dreyjährige Nutzung eines Ackers auf bloße Vermuthungen zu wagen, da einige Stunden oder Tage, auf diese Untersuchung gewandt, hinreichend sind, sich von der Tauglichkeit oder Untauglichkeit des Bodens zu überzeugen.

Der große Vorzug der Esparsette, welcher sie von jedem andern Gewächse auffallend unterscheidet, ist, daß sie ihre hauptsächlichste Nahrung unterhalb der Tiefe der gewöhnlichen Vegetation sucht, und dadurch vegetabilischen Stoff zum Vorscheine bringt, der sonst für den Ackerbau verloren wäre. Sie bereichert den Landwirth mit Schätzen, die ohne ihre Beihülfe auf immer in dem Schooße der Erde vergraben blieben. Bey Malton soll man Wurzeln von 14 Fuß Länge

Vorteile
der
Esparsette.

gefunden haben. Ich habe selbst welche gesehen, die oben so dick als ein spanisches Rohr waren. Sie giebt jährlich eine Ernte des nahrhaftesten Futters, das man bis jetzt kennt. Weit entfernt daß der Acker dadurch ausgesogen würde, gewinnt er wahrscheinlich an Kraft zum künftigen Getreidebau, wozu noch die Menge Dünger kommt, die durch 20 bis 30 Ernten aus den Eingeweiden der Erde gezogen werden.

Aus dem Bericht über den östlichen
Bezirk.

Auf der Höhe wird viel Esparsette gesäet, und nützlich befunden. Das Land muß sehr gut bestellt seyn. Man säet es ohne Getreide in Reihen ungefähr einen Fuß auseinander. Es im 2ten und 3ten Jahre zu beackern ist sehr vortheilhaft.

Aus dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

Auf der Südseite der östlichen Gebirge und auf der Nordseite der Howardian Hügel ist schon vor vielen Jahren auf Kalksteinboden Esparsette gebauet worden. Sie hat immer sehr gut zugetragen, p. Acre 2 bis 3 Ton Heu (25 bis 37 Ct. p. Morg.) von der besten Art, und hat 14 bis 20 Jahre ausgehalten. Der Anbau hat sich indessen in

diesem Bezirke nicht weiter erstreckt. Herr Eduard Clearer zu Nunnington hat uns folgenden Bericht über seine Verfahrungsart gegeben:

»Die Esparsette wird unter Getreide im Frühjahre gesäet. Der Einsaß ist 6 Bush. p. Acre (2 Schfl. 8 Meß. p. Morgen.) Im folgenden Jahre wird sie abgemäht, um das Unkraut zu tilgen. Sie kömmt erst im 2ten Jahre zur Blüthe. Es ist eine nicht allgemeyn bekannte Thatsache, daß vom Esparsette-Saamen, der über ein Jahr alt ist, nicht aller aufgehet. Bey dem Einkaufe muß man also sehr vorsichtig seyn. Ich bin von Saamenhändlern selbst damit verschiedentlich betrogen worden, da man den alten und neuen Saamen nicht anders als durch diese Erfahrung unterscheiden kann, die gewöhnlich zu spät kömmt. Kein Saamenhändler sollte deshalb vom May bis July noch Saamen im Vorrath behalten, weil der Zweck nur Betrug seyn kann, und die Wirthe dadurch zu sehr leiden. Die Esparsette verdient um so mehr angebauet zu werden, als sie mit geringem Boden vorlieb nimmt, und bey gehöriger Sorgfalt und günstiger Witterung p. Acre bis 2 Ton Heu (25 Et. p. M.) giebt. Nach Weihnachten darf man mit keinem Viehe darauf treiben, weil es sonst die Schüsse des künftigen Jahres abfriszt.

Natürliche
Grasländer

In einer Gegend, wo die Grasländer im Ueberfluß sind, und wo man Boden von aller Art findet, vom kältesten Thone bis zum ergiebigsten Lehm, und von diesem bis zum ödesten Sande in der kältesten Lage, müssen die Unterabtheilungen endlos seyn. Bei Bewirthschaftung dieser Grasländer wird indessen weniger auf die innere Beschaffenheit des Bodens als auf ihre Lage in Rücksicht der Trockenheit und Nässe, der Wärme und Kälte gesehen.

In diesem Theile des Pickerings-Thales sind drey Arten der Grasländer in sich so unterschieden, daß jede einer besondern Beschreibung bedarf. Diese sind:

- 1) Die niedrigen Grasländer,
- 2) die Mittel-, und
- 3) die hohen Grasländer.

Niedriges
Grasland.

So lange die Gemeinheiten im Pickerings-Thale noch statt fanden, war das niedrige Grasland die einzige Wiese. Alles Land, wo das Wasser nicht hinreichen konnte, wurde zum Getreidebau oder Hütung gebraucht. Die Wiesen lagen niedrig an den Ufern der Flüsse und Bäche, und waren beständigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Der Boden ist meistens ein fester zäher Thon,

mit einer
einigen Dr
vegetabilis
lich ihren
danken hat
lassen und
wurde.

Die
genden,
gern Ang
Graslande
tausend
terbrechun
Ende der
leicht nicht
sen wachsen
auf den
lichen Un
beweidet

Deutsche N

Gemein
Krebs: D
Wege: D
Leufels: D

mit einer kalten zurückhaltenden Unterlage. An einigen Orten ist der Thon mit einer schwarzen vegetabilischen Dammerde bedeckt, die wahrscheinlich ihren Ursprung dem Austreten der Bäche zu danken hat, so lange das Land der Natur überlassen und an keine Gräben noch Abzüge gedacht wurde.

Die Grasarten bestehen hauptsächlich in folgenden, die ich nach ihrer größern oder geringern Anzahl geordnet habe. Diese niedrigen Grasländer sind wahrscheinlich in den letzten tausend Jahren, Jahr aus Jahr ein, ohne Unterbrechung gemähet worden. Einige von den am Ende der Liste befindlichen Arten, mögen vielleicht nicht auf diesen beständig abgemäheten Wiesen wachsen. Indessen findet man sie anderwärts auf den nehmlichen Boden und unter den nehmlichen Umständen, wenn der Acker eingeheget, beweidet und mit Abzügen versehen ist.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
-----------------	-------------------	------------------

Gemeine	Onopordum	Cotton thistle,
Krebs = Distel. }	acanthium.	pig leaves.
Wege = Distel. }		
Teufels = Abbiß.	scabiosa suc-	meadow sca-
	cisa.	bious.
		blue cape.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Wiesen-Pimpf- nelle oder Wiesenkopf.	sanguisorba officinalis.	meadow burnet.
Glieder-Binsen.	juncus articu- latus.	jointed rush.
schwärzliches Knopfgras.	schoenus nigri- cans.	black-headed. bog-rush. clock-seaves.
Wiesen-Kresse.	cardamine pra- tensis.	common ladies smock.
Betonie oder Pfaffen-Blumen.	betonica offi- cinalis.	betony.

Anmerk. Dieses gehört zu den gewöhnlichen Gras-
arten der hiesigen Gegend, und man trifft es
nahe in jedem Boden und in jeder Lage von
den Marschländern bis zu den Gebirgen. Der
Name Holz-Betony (wood-betony) ist we-
nigstens für die hiesige Gegend sehr unpassend.

Hahnen-Kamm.	rhinanthus crista galli.	yellow rattle. hen-penny.
Kleiner Sumpf- baldrian.	valeriana dioia- ce.	marsh-valerian.
Wald-Anemone.	anemone ne- morosa.	wood anemone.
Geld-Binsen.	juncus campe- stris.	grass-rush.

Knaben.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Knaben-Kraut	orchis.	orchises. crake feet.
Segge, Niedgras	carices	sedges segs.
wolliges Dörr- gras, Honiggras, Nobgras.	holcus lanatus	meadow soft- grass
gelbes Ruchgras	anthoxantum odoratum.	hay - seeds. vernal.
Biehgras.	poa trivialis	common poe.
Hunds - Strauß- gras.	agrostis canina	brown bent- grass.
Wiesen-Zitter- gras.	briza media	trembling grass
harter Schwingel	festuca durius- cula	hard fescue grass
Schmelen.	aira caerulea.	purple. air - grass.
knotiges Fiesch- gras.	phleum nodo- sum.	bulbous cats- tail grass.
knollige Erben	orobus tubero- sus.	bulbous pea.
Berg-Erbfen.		
gehörnter Schot- tenklee.	lotus cornicula- tus.	birds foot. tre foil.
langwurzliches Saukraut.	hypochaeris radicata.	long - rooted hawkweed.
Färber-Scharte.	serratula tin- ctoria.	dyers faw- worth.

Deutsche Namen.	Linnelsche Namen.	Englische Namen.
deutsche Garbe, Niesekraut.	achillea ptar- mica.	goose tongue.
Silauß. Haar- strang, Roß-Küm- mel.	peucedanum si- laus.	meadow saxi- frage.
Vogelwicke.	vicia cracca.	blue tusted vetsch.
Kreuzkraut.	polygala vulga- ris.	milkworth.
Sumpf-Läuse- kraut.	pedicularis pa- lustris.	marsh louse- wort.
Johanniswendel, Wiesenköniginn.	spirea ulmaria.	meadowsweet.
Blutkraut, braune Weiderich.	lythrum sali- caria.	spiked willow herb.
Wiesen-Schilf.	arundo cala- magrossus.	hedge - reed.
Sumpfdistel.	carduus palus- tris.	marsh. distle.
Ruckuckblume.	lychnis flos cu- culi.	meadow cam- pion.
Flatter-Binsen.	juncus effusus.	common rush. seaves.
gebogene Binsen.	juncus inflexus.	wire rush.
Sumpf-Alschen- Pflanze.	cineraria palus- tris.	marsh flea- bane.
schwarze Glocken- blume.	centaurea jacea.	mead.knobweed horseknop.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Schafgarbe.	achillea mille- folium.	milfoil.
Sumpf-Einblatt.	parnassia palu- stris.	grass of par- nassus.
gemeines Horn- kraut.	cerastium vul- gatum.	common mouk- ear.
Gänserich.	potentilla anse- rina.	silverweed.
Goldhafer.	avena flaves- cens.	yellow oat- grass.
perennirender Folch, engl. Ray- gras.	lolium per- enne.	ray-grass.
Ramingras.	cynosurus cri- status.	crested dog- tails. windle-straw.
WiesenSchwingel	festuca elatior.	tall fescue.
weißes Strauß- gras.	agrostis alba.	marsh bent- grass.
geknitter Fuchs- schwanz.	alopecurus ge- niculatus.	flote fox tail.
schwimmende	festuca fluitans.	flote fescue.
Schwingelmannna		
Nasen-Schmerlen	aira caespitosa.	turfy air gras.
Wiesen-Platt- Erbsen.	lathyrus pra- tensis.	meadow tevch- ling.
gemeiner Klee.	trifolium pra- tense.	meadow trefoil.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Schotten-Klee.	lotus corniculatus.	birds foot trefoil.
scharfe Rauunkel, Hahnenfuß.	ranunculus acris.	common crow-foot.
Kriechende Rauunkel.	ranunculus repens.	creeping crow-foot.
Sauerampfer.	rumex acetosa.	common sorrel sourdoken.
wilde Angelica.	angelica sylvestris.	wild angelica.
Sumpf-Komarum Fünfblatt.	comarum palustre.	marsh cinquefoil.
große Bucherblume, Gänseblume.	crisanthemum leucanthemum.	ox-eye-daisy.
Maslieben.		
Peterskraut, Harthen.	hypericum quadrangulare.	St Peterswort
Brunelle, Selbstheil.	prunella vulgaris.	self - heal.
Färbe-Genista,	genista tinctoria.	dyers broom,
Färbe-Pfrieme.		wood wess.
kleine rauhe Weide	salix.	dwarf bitter willow.
kleinblättricher Weiderich.	epilobium parviflorum.	small flowered willow-herb.
scheidiges Dünengras.	eriophorum vaginatum.	cotton rush.

Deutsche Nam
krätiger Ep

Gettrant

Wassernab

Hiennig: S

Münz

Wasser- W

Scheibet

krätiger W

merk

Sumpf- Z

blume

Wasser- S

Ellie.

Fiebertlee,

blume

Sumpf- S

Hen.

Sumpf- S

krant.

Wachung

Wasser- S

Brunnenf

Der S

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
knotiger Sparg.	spergula nodosa.	marsh spurrey.
Fettkraut.	pinguicula vulgaris.	bog violet.
Wassernabel.	hydrocotyle vulgaris.	penny-wort.
Pfennig-Kraut.	lysimach. nummularia menthae.	money-wort
Münze.		mints.
Wasser-Pfeffer, Scheiberinne.	polygonum hydropiper.	smart-weed.
knotiger Wassermerk.	sium nodiflorum.	creeping water parshnep.
Sumpf-Dotterblume.	caltha palustris.	marsh marigold.
Wasser-Schwertlilie.	iris pseud-acorus	yellow flag.
Fieberklee, Zotenblume.	menyanthes trifoliata.	bog-bean. three-fold.
Sumpf-Schachtelhau.	equisetum palustre.	marsh horse fail.
Sumpf-Kleberkraut.	galium palustre.	white bed-straw.
Bachbungen, Wasser-Salat.	veronica bacca-bunga.	brook lime.
Brunnenkresse.	sisymbrium nasturtium.	water cress.

Der Ertrag dieses alten Graslandes bleibt

weit unter dem Mittelmässigen. Die Eigenschaften des Heues lassen sich aus den angeführten Kräutern beurtheilen, und der Gewinnst ist selbst in den eingehegten Flecken nicht groß. Die Wiesen, welche noch in der Gemeinheit sind, sind noch weit unergiebiger. Sie sind an einigen Orten mit der Wege-Distel, an andern mit dem Knopfgrase ganz bedeckt. Der Mittelertrag ist ungefähr p. Acre ein halbes Ton Heu (p. M. 6 Et.) welches kaum den Namen verdient. Die Pacht ist 5 bis 8 Sh. p. Acre (1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 16 Gr. p. Morgen.) Die mit Getreide bestellten Flecke, welche sich mitten darin befinden, beweisen zur Gnüge, daß ihre jetzige Unergiebigkeit nicht sowohl dem Boden oder der Lage, als der langen Zeit, die sie unaufgerissen gelegen haben, und den Eigenschaften der Grasarten zuzuschreiben sind.

Dieses ist ein auffallendes Beispiel von der Schädlichkeit, in einigen Fällen die Erlaubniß zum Aufreißen der Wiesen halstarrig zu versagen. Nur ein bloßer Botaniker kann ohne Verdruß sein Land mit solch einem Heere von Unkraut, als hier hererzählt ist, besetzt sehen, besonders wenn die Mittel es auszurotten so leicht und so vorthelhaft sind. Um diesen Wiesen den doppelten Werth zu geben, als sie jetzt haben,

ist weiter ni
ihnen einen
Getreidebau
Zu eine
sen weder
dieses nur
nigen, un
solcher S
Stengel
kering ist
leichtet.
einer Be
gereicht
Dankbar
ten durch
Fleck gepfl
Wahl jed
mit Sum
unmüßig
mit Getre
Kasen geb
Gras trägt
in Englan
nigstens d
Die
ersten Th
der auf de

ist weiter nichts nöthig, als sie aufzureißen und ihnen einen neuen Rasen zu schaffen, welches durch Getreidebau am leichtesten zu bewerkstelligen ist.

Zu einem beständigen Kornlande passet indes- sen weder der Boden noch die Lage. Es muß dieses nur angewandt werden, den Boden zu rei- nigen, und ihn zur Annahme und Ernährung solcher Kräuter geschickt zu machen, wo jeder Stengel und jedes Blatt nahrhaft ist. Bei Pik- kering ist diese Erneuerung der Wiesen sehr er- leichtert. Die Theilungs-Commissarien haben mit einer Beurtheilung, die ihnen zur größten Ehre gereicht und ihnen Ansprüche auf die ewige Dankbarkeit der Stadt giebt, einen Graben mit- ten durch diese Wiesen gezogen, so daß jeder Fleck gepflügt werden kann. Es hängt von der Wahl jedes Eigenthümers ab, ob er seine Wiese mit Sumpfkrautern, die unergiebig und dem Vieh unnützlich sind, besetzt sehen, oder sie einige Jahre mit Getreide besäen, und ihnen dann einen neuen Rasen geben will, der nahrhaftes und ergiebiges Gras trägt. Wie viele tausend Morgen gehören in England zu dieser Klasse, oder könnten we- nigstens dahin gezählt werden.

Die mittlern Grasländer bestehen aus dem ersten Theile des ehemaligen gemeinen Ackers, der auf dem oben angeführten Wege in Gras-

Mittel-
Graslän-
der.

land verwandelt ist. Die Lage ist kalt, aber doch trocken genug, so daß das Vieh auch im Winter darauf weiden kann. Der Boden ist ein ergiebiger sandiger Lehm. Der kältere Theil ist etwas tief und mit Kieselsteinen vermischt. Der höhere ist flach, mit einer Vermischung von Rothsteinen (redstones), zu Korn- und Grasland gleich tauglich. Die Grasarten sind folgende. Die letzten 12 Arten wachsen mehrentheils nahe an den Häusern oder Hecken. Indessen trifft man sie doch auch zuweilen mitten im Felde an.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Kammgras.	<i>cynosurus cristatus.</i>	crossed dogstail windle-straws.
Hundsgras,	<i>dactylis glomerata.</i>	orchard grass.
Knautgras.		
Hundstrauchgras.	<i>agrostis canina.</i>	brown bent grass.
gelbes Ruchgras.	<i>anthoxantum odoratum.</i>	vernal.
wolliges Roßgras.	<i>holcus lanatus.</i>	meadow soft- grass. white grass.
Wiesen-Zittergras	<i>briza media.</i>	trembling grass.
Gold-Hafer.	<i>avena flavescens.</i>	yellow oat grass.
englisch Raygras.	<i>lolium perenne.</i>	raygrass.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
dreyblütiges Rispengras.	<i>poa trivialis.</i>	common poe.
jähriges Rispengras.	<i>poa annua.</i>	dwarf poe.
Wiesen-Rispengras.	<i>poa pratensis.</i>	meadow poe.
Wiesen-Fuchsschwanz.	<i>alopecurus pratensis.</i>	meadow fox-tail.
WiesenSchwingel.	<i>festuca elatior.</i>	tall fescue.
harter Schwingel.	<i>festuca duriuscula.</i>	hard fescue.
weicher Tresp.	<i>brömus mollis.</i>	soft brome grass.
Wiesen-Hafer.	<i>avena elatior.</i>	tall oat-grass.
häriger Hafer.	<i>avena pubescens.</i>	rough oat-grass.
haarförmiges Straußgras.	<i>agrostis capillaris.</i>	fine bent-grass.
Berg-Hirse.		
Mäuse-Gerste.	<i>hordeum murinum.</i>	common barley-grass.
Feld-Binse.	<i>juncus campestris.</i>	grass-rush.
Spiz-Wegerich.	<i>plantago lanceolata.</i>	narrow plantain. ribgrass.
Hundscrippe.		
rother Wiesen-Klee.	<i>trifolium pratense.</i>	meadow trefoil.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
kriechender Klee, weißer Wiesentklee.	trifolium re- pens.	red - clover creeping trefoil.
liegender Klee, gelber Feldklee.	trifolium pro- cumbens.	white clover procumbent trefoil.
gehörnter Schot- tentklee, wilder Steinklee.	lotus cornicu- latus.	trefoil birds- foot-trefoil.
Wiesen-Platterbse Vogelwicke.	lathyrus praten- sis.	meadow vetch- ling.
Futter-Wicke, Korn-Wicke.	vicia sativa.	meadow vetch. <i>fitches.</i>
scharfer Hahnen- fuß.	ranunculus acris.	common crow- foot.
kriechender Hah- nenfuß, Wiesen- Hahnenfuß.	ranunculus re- pens.	creeping crow- foot.
knolliger Hahnen- fuß.	ranunculus bul- bosus.	bulbous crow- foot.
Löwenzahn, Pfaf- fenröhrlin.	leontadon ta- raxacum.	common dan- delion.
borstiger Löwen- zahn.	leontadon his- pidum.	rough dande- lion.
langwurzeliges Saukraut.	hypochaeris ra- dicata.	long rooted hawk-weed.
Hahnenkamm, Läusekraut.	rhinanthus cris- ta galli.	yellow rattle- hen - penny.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Betonie, Pfaffen- blümlein.	betonica offi- cinalis.	betony.
gemeines Horn- kraut, Neltengras, Kreuzkraut.	cerastium vul- gatum. valentia cru- ciata.	common mou- se-ear. crosworth.
gemeine Brunelle.	prunella vulga- ris.	self-heal,
blauer Wiesen- Ehrenpreis.	veronica cha- madrys.	germander speedwell. birds-eye.
Feigenranunkel, Feigwarzenkraut.	ranunculus fica- ria.	pilewort,
Schlüsselblume.	primula veris.	cowslip cow- striplings.
beständige Maß- lieben.	bellis perennis.	daisey. Bairnworts.
unächter Bären- klau, Heilkraut.	heraclium sphondilium.	cowsparsnep cushia.
schwarze Flocken- blume.	centaurea jacea.	meadow knob weed. horse- knobs.
Jakobskraut.	senecio jaco- bea.	common rag- wort. seggrums.
Schaf-Garbe.	achillea mille- folium.	milfoil,
Sauerampfer.	rumex acetosa.	common sorrel. sour-docken.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
rundblättrige Glockenblume.	campanula ro- tundifolia.	blue - bells.
großer Wegerich.	plantago major.	broad plantain.
Vogelwicke.	vicia cracca.	blue tufted vetch.
Zaunwicke.	vicia sepium.	bush. vetch.
zottige Linse, klei- ne Vogelwicke.	ervum hirsu- tum.	two seeded tare.
Wiesen-Bocks- bart.	tragopogon pra- tense.	yellow goats- beard.
Ober-Mennig, Le- berkraut.	agrimonia eu- patoria.	agrimony.
Wiesen-Storch- schnabel, Gottes- gnade.	geranium pra- tense.	crowfoot cra- nesbill.
Wald-Malve.	malva silvestris.	common mallow.
rundblättrige Malve, Gänse- Malve.	malva rotundi- folia.	round leaved mallow.
wild. Kälberkropf.	chaerophyllum silvestre.	orchard weed.
fräuser Ampfer, fr. Grundwurz.	rumex crispus.	curled dock docks.
stumpfblättriger Ampfer.	rumex obtusi- folius.	broad leaved dock.
große Brenn- nessel.	urtica diocea.	common nettle.

Der
man ihn
der Lage
dem Land
liegt, ist
vom Mo
gedünge
Nees
sie sehr
rechnen
Der
(12 bis
Güte,
Niese
Die
(6 Nib
und der
(13 N
In
Kornfe
Es ist
lage ist
bis an
Steinade
De
mit N
sprengt.

Der Ertrag dieser Grasländer ist so gut, als man ihn von den Grasarten, dem Boden und der Lage erwarten kann. Ein Acre ($1\frac{1}{2}$ M.) von dem Lande, das nahe an der Stadt Pickering liegt, ist hinreichend zur Weide für eine Kuh vom May bis September, wozu er nicht einmal gedüngt werden darf. Allgemein rechnet man 3 Acres ($4\frac{1}{2}$ M.) auf zwei Kühe. Indessen sind sie sehr groß, und drey Mittel-Kühen gleich zu rechnen.

Der Ertrag an Heu ist 1 bis 2 Ton p. Acre (12 bis 24 Ct. p. M.) Es ist von vorzüglicher Güte, und den Pferden, Kühen, und jedem Viehe gleich angenehm.

Die Pacht ist 30 Sh. bis 3 £. p. Acre (6 Rthlr. 6 Gr. bis 12 Rthlr. 12 Gr. p. M.), und der Weidegang für eine Kuh 40 bis 50 Sh. (13 Rthlr. 8 Gr. bis 16 Rthlr. 16 Gr.)

In der Gemeinheit war dieses Land theils ^{Hohes} Grasland Kornfeld, theils Hütung für Kühe und Schafe. Es ist hügelig und steigt plötzlich. Die Unterlage ist ein Kalksteinfelsen, der an einigen Orten bis an die Oberfläche geht, an andern Rothsteinadern über sich hat.

Der Boden ist Lehm von verschiedener Tiefe, mit Rothstein- oder Kalkstein-Geschiebe eingesprengt. Einige Flecke, wo die Dammerde tief

und die Korbsteinlage 2 bis 3 Fuß stark in-
geben dem besten Kornlande in ganz England
nichts nach.

Die Grasarten, die man auf demselben Gras-
lande am meisten findet, sind:

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
borstiger Löwen- zahn.	leontodon his- pidum.	rough dande- lion.
Mittel-Wegerich.	plantago media.	middle plantain.
langwurzeliches Ferkelfraut.	hypochaeris ra- dicata.	long-rooted hawk-weed.
Hahnen-Kamm.	rhinanthus crista galli.	yellow rattle. hen-penny.
große Bucher- blume.	chrysanthemum leucanthemum.	ox-eye daisy.
Purgier-Flachs.	linum cathartl- cum.	purging flax. mountain flax.
gemeiner Sinau.	alchemilla vul- garis.	melkwort.
gemeine Poly- gale.	polygala vulga- ris.	ladies mantle.
harter Schwingel.	festuca durius- cula.	hard fescue.
gelbes Ruchgras.	anthoxanthum odoratum.	vernal.
wolliges Rosp- gras.	holcus lanatus.	meadow sost- grass, white - grass.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
zarthäriger Hafer.	<i>avena pubescens.</i>	rough oat-grass.
Gold-Hafer.	<i>avena flavescens.</i>	yellow oat-grass.
Wiesen Bitter-gras.	<i>briza media.</i>	trembling grass.
Hunds-Straus-gras.	<i>agrostis canina.</i>	brown bent-grass.
gemeines Knaut-gras.	<i>dactylis glomerata.</i>	orchard-grass.
Viehgras.	<i>poa trivialis.</i>	common poe.
englisches Ray-gras.	<i>lolium perenne.</i>	ray - grass. rye - grass.
Ramm-Gras.	<i>cynosurus cristatus.</i>	crested dogtails windle - straws.
Wiesen-Viehgras.	<i>poa pratensis.</i>	meadow-poe.
knotig. Lieschgras,	<i>phleum nodosum.</i>	bulbous cats. tail - grass.
Fuchschwanz.		
Wiesen-Hafer.	<i>avena elatior.</i>	tall oat grass.
Schaf-Schwingel	<i>festuca ovina.</i>	sheeps fescue.
Feld - Binsen.	<i>juncus campestris.</i>	grass-rush.
Felsen-Segge.	<i>carex saxatilis.</i>	upland sedge.
spiziger Wege-rich.	<i>plantago lanceolata.</i>	narrow plantain.
rother Wiesen-klee.	<i>trifolium pratense.</i>	meadow trefoil.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Alpen-Bergklee.	trifolium alpe- stre.	alpine trefoil.
weißer Wiesen- klee.	trifolium re- pens.	creeping trefoil white clover.
gelber Klee.	trifolium agra- rium.	hop trefoil. trefoil.
gehörnter Schot- tenklee.	lotus cornicu- latus.	birdsfoot tre- foil.
Wiesen = Platt- Erbsen.	lathyrus pra- tensis.	meadow veteh- ling.
knollige Berg- Erbsen.	orobus tubero- sus.	bulbous pea.
Wundkraut.	anthyllis vulne- raria.	ladies finger.
wahres Labkraut.	galium verum.	yellow bed- straw.
rundblättrige Glockenblume.	campanula ro- tundifolia.	bell flower.
blauer Wiesen- Ehrenpreis.	veronica cha- maedris.	germander speedevell.
Zähnetrost.	euphrasia adon- tites.	red eyebright.
officineller Augen- trost.	euphrasia offi- cinalis.	common eye- bright.
Kreuzkraut.	valentia cru- ciata.	croos - wort.

gemeines

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
gemeines Harnkraut.	cerastium vulgatum.	common mouse-ear.
rauber Felddorn.		
gemeine Brunelle.	prunella vulgaris.	self-heal.
Schlüsselblume.	primula veris.	cowslip
		cowstriplings.
Feigwarzenkraut.	ranunculus ficaria.	pilewort.
Feigen-Nanunkel.		
perennirende Maslieben.	bellis perennis.	doysey
frühe Hungerblume.	draba verna.	dog-daisies.
Gänse-Kraut.		whitlow-wort.
Quendel-Thimian	thymus serpyllum.	arld thyme.
Fünffinger-Kraut.	potentilla reptans.	creeping cinquefoil.
schwarze Flockenblume.	centaurea jacea.	meadow knob-weed horse-knobs.
scharfer Hahnenfuß.	ranunculus acris.	common crowfoot.
kriechender Hahnenfuß.	ranunculus repens.	creeping crow-foot.
Acker-Scabiose.	scabiosa arvensis.	field-scabious.
blaue Korn-Rose.		

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Tauben-Scabiose,	scabiosa colum-	mountain sca-
blaue Scabiose.	baria.	bious.
Teufels-Abbiß.	scabiosa succi-	meadow sca-
	sa.	bious.
Erdnuß,	bunium bulbo-	earthnut yer-
Erdknoten.	castanum.	nuts.
Schafgarbe.	achillea millefo-	milfoil.
	lium.	
Jacobskraut.	senecio jacobea.	ragwort seg-
		grams.
unächte Bären-	heracleum	cowparshep.
klau, Heilkraut.	sphondilium.	
männliche Rag-	orchis mascula.	male orchis.
wurz, männliche		
Knabenkraut.		
Pickelhäring,	orchis morio.	fools orchis.
Salep = Wurzel.		
kleine Stendel-	orchis ustulata.	upland - orchis.
Wurzel.		
Pimpinelle.	poterium san-	upland - burnet.
	guisorba.	
Dosten, Schuster-	origanum vul-	wild marjoram.
Kraut.	gare.	
Filipendel.	spirea filipen-	dropwort.
	dula.	
Ober-Mennich.	agrimonia eu-	agrimony.
	patoria.	

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
officineller Val- drian.	valeriana offi- cinalis.	medical vale- lerian.
gemeiner Andorn.	marrubium vul- gare.	horehound.
europäischer Sa- nickel, Bruch- Kraut.	sanicula euro- paea.	sanicle.
Tausendgulden- kraut.	gentiana cen- taurium.	centauri gen- tian.
Wau.	reseda tuteola.	Weld.
Dach-Pippau.	crepis tectorum.	smooth crepis.
kleines Blumen- gras, Meierich.	stellaria grami- nea.	meadow stich- wort.
Vogelwicke.	vicia cracca.	blue fusted vetch.
zottige Linse.	ervum hirsu- tum.	two seeded tare.
Ruprechts-Kraut.	geranium rober- tianum.	stinking cranes- bill.
zerschnittener Storch-Schnabel.	geranium dis- sectum.	jagged cranes- bill.
Schierlingsblät- teriger Storch- schnabel.	geranium cicu- tarium.	hemlock-leaved cranes-bill.
Acker-Röthe.	sherardia arven- sis.	field sherard.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Nagel-Kraut,	hieraceum pi-	mouse-ear,
Katzenpfötchen.	locella.	hawk - weed.
Ohmkraut,	Aphanes arven-	parsley-perd.
Jungfern-Kamm.	sis.	
Saum-Farn,	pteris aquilina.	brakes.brakens.
Adlerkraut.		
Speer-Distel.	carduus lanceo-	spear-thistle,
	latus.	Bar thistle.
Bisam-Distel.	carduus nutans.	nodding-thistle.
Wollköpfige Di-	carduus erio-	woolly headed
stel, Mönchs-	phorus.	thistle.
frone.		
Hafer-Distel,	serratula arven-	common thistle.
Acker-Distel.	sis.	
Sumpf-Distel.	carduus palu-	marsh thistle,
	stris.	red thistle.
wilde Eberwurz.	carlina vulga-	carline - thistle.
	ris.	
Hanhechel.	ononis arvensis.	rest-harrow,
		rust-burn.
Hafer-Rose.	rosa spinosis-	burnet-rose,
	sima.	cat-whin.

Der Ertrag ist in trocknen Jahren wenig oder gar nichts. Im Durchschnitte ein halb Ton p. Acre (6 Et. p. M.). Zur Sommer-Weide für eine Kuh rechnet man 2 bis 3 Acre (3 bis 4 M.).

Die Pacht ist 10 bis 30 Sh. p. Acre (2 bis 6 Rthlr. p. M.).

Land von dieser Beschaffenheit schickt sich nicht zu beständigem Graslande. Getraidebau mit abwechselndem Graslande ist viel passender.

Wir gehen jetzt an die Bewirthschaftung des ^{Bewirth-}
^{schaftung}
Graslandes. Der Zweck ist Heu oder Weide. ^{des Gras-}
^{landes.}

Jedes erfordert eine besondere Behandlung. Indessen giebt es noch einige Gegenstände, die beiden gemein sind, und vorher untersucht werden müssen.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Der größte Theil des Graslandes in diesem Bezirke bestehet in alten Hütungen und Wiesen. Beyde sind im Ganzen äußerst vernachlässigt. Sie liegen in hohen und breiten Beeten. Die schlechteste Art, die man nur erdenken konnte. Der hohe Theil des Beets trägt Moos, und der niedere Binsen. Bey Dürre brennt der Kamm aus, und kann vom Regen nicht einmal erquickt werden, da er so gleich abläuft. Die Wiesen sind mit Disteln und Ameisenhaufen übersät. Zur Ursache ihrer traurigen Verfassung wird angegeben, daß sie nicht aufgerissen werden dürften. Mir war es auffallend, dergleichen Mißhandlungen unter den Augen des Verpächters und Pächters zu sehen. Land, das, wenn es aufge-

rissen und gehörig bewirthschaftet würde, 20 Sh. p. Acre (4 Rthlr. 4 Gr. p. M.) Pacht geben könnte, wird jetzt oft mit 7 Sh. p. Acre (1 Rthlr. 11 Gr. p. M.) zu theuer bezahlt.

Aus dem Bericht über den westlichen Bezirk.

^{Belvasserung} In verschiedenen Theilen dieses Bezirkes, besonders im Fabrik-Distrikt, hat man das Grasland durch Bewässerung sehr verbessert. Herr Walter zu Crownest hat es darin am weitesten gebracht, und das Wasser so in seiner Gewalt, daß er es auf jeden Theil seines Graslandes bringen kann, wenn er es für gut findet.

An vielen Orten hält man das Bewässern eben so vortheilhaft, als das Düngen.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Mit so vielem Vortheile die Bewässerung vor einigen Jahren in verschiedenen südlichen Gegenden eingeführt ist: so hat sie doch in diesem Bezirke noch keine Fortschritte gemacht, so gut auch verschiedene Grasländer dazu gelegen sind. Die Nothwendigkeit hat in durren Sommern manche Wirth dahin gebracht, Wasser aus den benachbarten Flüssen und Bächen auf ihre Hütungen zu leiten. Von einer regelmäßig bewässerten Wiese ist mir

aber kein einziges Beispiel vorgekommen. Jedes Land, das nahe an schnellfließenden Strömen oder Bächen liegt, passet dazu vorzüglich, und alle Thäler in den Gebirgen haben diese Lage. Man findet selten eines, durch dessen Mitte nicht ein Bach des besten Springwassers fließt. In den westlichen Gebirgen liegt der größte Theil der Quellen im Kalkstein, wodurch sie zur Befeuchtung der Grasländer noch mehr beitragen würden.

Das Ebenen der Almeisenhausen wird hier, wie ^{Almeisen-} ^{hausen.} bennähe überall, sehr vernachlässiget. Wenn es ja geschieht, so werden sie mit einem Schaufel-Eisen (paring spade), oder einem Pfluge, der Erde gleich abgestochen, und in Vertiefungen geworfen. Der Platz wird mit Heu-Saamen besäet. In einem Falle sah ich den obern Rasen sauber abnehmen, das übrige breiten und mit jenen Rasen wieder zudecken. Dieses taugt aber nicht. Der Boden kann nicht geebnet werden, und das Vieh verrückt es gleich. Das Zerschneiden (gelding) ist kürzlich eingeführt worden (Marsh. Norfolk 2ter Thl. p. 271). Die ganze Kunst besteht darin, den Rand rein weg zu stechen, damit, wenn der Rasen wieder aufgelegt wird, keine Ungleichheiten entstehen, und das Ebenen nicht verhindert werde. Geschiehet es im Herbst, so dringt Frost und Regen ins Herz der Hau-

fen ein, und beim ersten trocknen Wetter im Herbst oder Frühjahr wird der Wiesen: Hobel (moulding-sledge) gebraucht, um sie auseinander und die Erde an die Wurzeln des übrigen Grases zu werfen. Sind die Haufen nicht gehörig zerschritten, oder die Klöße nicht genug zerfallen, so muß eine schwere Walze dem Wiesen: Glätter vorgehen. Wer das Gras kennt, das auf Ameisenhaufen wächst, sieht die Nothwendigkeit, sie auszurotten, von selbst ein.

Glätten.

Das Glätten der Grasländer wird von den hiesigen Landwirthen im Frühjahr sehr sorgfältig in Acht genommen. Die Dünger- und Maulwurfschaufen werden wiederholentlich auseinander gebreitet, und Steine und Holz sehr sorgfältig abgelesen. Auf die Wiesen wird die größte Achtsamkeit gewandt, ohne darum die Hütungen zu versäumen.

Wiesen:
Hobel.

Diese Arbeit geschieht entweder von Frauen gegen ein Tagelohn von 6 P. (4 Gr.) bloß mit der Hand, und einem dazu bestimmten kurzen, vierzähligen Rechen, den man auch anderwärts findet, oder mit dem Wiesen: Hobel (moulding-sledge); einem Werkzeuge, das erst vor 20 bis 30 Jahren in diese Gegend eingeführt, und ihr, glaube ich, eigen ist. Der Bau ist dem des gewöhnlichen Schlittens gleich, jedoch ohne dessen

Seiten: v
pieces).
oben voll
der vord
theils qu
von der
den. D
das Lan
Querhol
Haken
Ueberble
höbunge
von Pf
und and
finder.
ben sie
Risse de
länder
den gee
samte
vermisch
Der
beschlag
gleich e
Dieses
indem e
wenn it

Seiten- und Querhölzer (side rails and cross pieces). Der Schlittenbaum (side pieces) ist oben vollkommen gerade. Beim Gebrauche geht der vordere Theil längs, und die Seite mehrentheils quer über die Beete. Die Wirkung ist von der vom Acker-Hobel (Landplane) verschieden. Dieser ebnet durch das mittlere Querholz das Land, da der Wiesen-Hobel, dem dieses Querholz fehlt, es nur glättet. Der Vorderbalken (front bar) drückt die Wurmlöcher, die Ueberbleibsel der Ameisenhaufen und andere Erhöhungen nieder. Er sammlet zugleich den Mist von Pferden und Rindvieh, Maulwurfsbügel und andern losen Sachen, die er in seinem Wege findet. Indem er sie vor sich hertreibt, zerreiben sie sich klein genug, um in die Löcher und Risse des Rasens abgeseht zu werden. Die Grasländer ziehen davon doppelten Nutzen; sie werden geebnet, und der Dünger wird auf die wirksamste Weise vertheilt, und mit dem Boden vermischt.

Der Vorderbalken wird zuweilen mit Eisen beschlagen, das mit einer scharfen Schneide, gleich einer Haue, vor dem Holzwerke vorsteht. Dieses ist aber unnöthig und selbst oft schädlich, indem es den Rasen aufreißet. Das Beste ist, wenn man diese Arbeit dem Holze allein über-

läßt. Indessen mißt es sich leicht ab, und dann verliert das Werkzeug seine Kraft gegen hartnäckige Hindernisse. Eine eiserne Stange, die nicht unter, sondern vor dem Holzwerke befestigt ist, und dessen unterer Rand mit dem vordern Theile des Holzes gerade stünde, würde eben die Wirkung wie das Holz selbst hervorbringen, ohne dem Abnußen ausgesetzt zu seyn. Der Hinterbalken (hind bar) dient, dem Ganzen Festigkeit zu geben, und dasjenige wegzunehmen, was der vordere etwa nicht getroffen hätte. Die Länge ist gewöhnlich 6 bis 8 Fuß, und die Breite zwischen dem Vorder- und Hinterbalken 4 bis 5 Fuß. Die Höhe der Balken 6 bis 8 Zoll, und ihre Dicke 3 Zoll. Das Gewicht vermehrt man, wenn es nöthig ist, durch Stücken Holz, Steine und andere schwere Sachen, die man auf die Querholzer legt, welche beide Balken verbinden. An Orten, wo mehr Anstrengung nöthig ist, setzt sich der Fuhrmann selbst noch darauf, um durch sein eigen Gewicht die Kraft zu vermehren.

Zeit.

Das erste Glätten geschieht im Antrange des Frühjahrs, gewöhnlich gegen Lichtmeß. Die Maulwurfsbühlgen werden zu fest, wenn sie lange liegen, und wenn der Pferdemist nicht gebrochen wird, wenn er noch weich ist, so ist er hernach gar nicht zu zwingen. Ich habe ein Beispiel

gesehen,
wurde,
nach abg
Verfahr
flücht
nehmen.
mit Wal
schwere
den Fr
Herbst
Graslar
Der
Hobel
mit fert
polirt,
Hobel n
Es
wähnen
äußern
sich nic
deren
sehr ni
Jahren
glaubte
wären,
zuführte
ten und

gesehen, daß eine Hütung um Michaelis geglättet wurde, zur Zeit, wo das Vieh in die Wiesen, nach abgebrachtem Grummet, gebracht wird. Ein Verfahren, das Nachahmung verdient. Die Oberfläche ist weich genug, um den Dünger anzunehmen. Wird er dagegen im Frühjahr in eine mit Wasser gesättigte Erde gebracht, so waschen schwere Regen ihn weg, oder er wird durch den Frost zerstört. Das Glätten im frühen Herbst ist in seinen Wirkungen dem Düngen des Graslandes in dieser Jahreszeit gleich.

Der Boden muß fest seyn, ehe der Wiesen-Hobel gebraucht werden kann. Wenn man damit fertig ist, so wird mit dem Handrechen nachpolirt, besonders am Rande, wo der Wiesen-Hobel nicht immer alles treffen kann.

Es ist hier der Ort, einer Meinung zu erwähnen, die ich über die Maulwürfe öfters habe äußern hören. Ein Wirth, dessen Meinungen sich nicht auf oberflächliche Untersuchungen gründeten, hielt sich völlig überzeugt, daß Maulwürfe sehr nützlich wären, und hat in den letzten 20 Jahren auf seinem Gute keinen getödtet. Er glaubte, daß ihre Gänge Abzüge für das Wasser wären, den Wurzeln der Pflanzen frische Luft zuführten, frische Erde an die Oberfläche brächten und die Würmer tödteten, die sonst die Gras-

Maulwürfe.

und Getraide-Wurzeln anfräßen. In strengem und kaltem Boden und überhaupt im Graslande mögen sie Dienste leisten, und zu dieser Meinung Gelegenheit gegeben haben. Indessen folgt hieraus nicht, daß sie in leichtem und flachem Pfluglande ebenfalls nützlich wären. Hier fällt der Schaden, den sie anrichten, zu sehr in die Augen, um übersehen zu werden. Daß sie den Würmern nachtheilig sind, ist wahrscheinlich. Indessen hat man, so viel ich weiß, keine Gewißheit darüber, daß diese ihre Nahrung aus den Wurzeln ziehen.

Ich spreche hier von den gewöhnlichen Erdwürmern, nicht aber von den Regenwürmern. Von diesen wird behauptet, daß sie Blätter und andere vegetabilische Substanzen in ihre Löcher ziehen. Was dabey ihr Zweck sey, ist bloße Vermuthung. Es mag die weisesten Naturgesetze und die besten Absichten zum Grunde haben. Ich erwähne der Maulwürfe bloß, weil ich es für neu halte, und zwar nur beiläufig, weil ich noch keine Gelegenheit gehabt, sie gründlich zu untersuchen. Indessen scheint es mir für die Landwirthschaft sehr wichtig. So wenig wir diese kleine Kreatur schätzen, so mag doch ein Theil des Wohlstandes des Pflanzen-Geschlechtes und selbst des thierischen auf ihr beruhen. Seine

Natur u
um die
auf sich
lichkeit
ein Gege
dem es
nicht vi
An
tung
Man
Dilek-1
Nachb
(ume
wenig
und h
die vol
stund,
im F
(sene
sehen.
Flecke
durch
er nur
dem
ihn se
wurde
und da

Natur und Geschichte scheint mir wichtig genug, um die Aufmerksamkeit irgend eines Naturkündigers auf sich zu ziehen, seine Kenntniß und Geschicklichkeit mag übrigens noch so groß seyn. Es ist ein Gegenstand, dessen Untersuchung einem Manne, dem es nur sonst nicht an Zeit dazu gebricht, nicht viel Schwierigkeiten machen könnte.

Auf diesen wichtigen Theil der Bewirthschaftung der Grasländer wird zu wenig gesehen. Gärten. Man findet zu häufig ganze Flecke mit Acker- Disteln, die man zum großen Schaden der Nachbarn zur Reife kommen läßt. Ampfer (*rumex*, dock), ein Unkraut, das zu vertilgen wenig Anstrengung erfordert, steht auf Wiesen und Hütungen in Menge. Ich sah eine Wiese, die voller Glockenblumen (*centauria*, knobweed) stand, durch wiederholtes Abhüten mit Schafen im Frühjahre davon reinigen. Jakobs- Kraut (*senecio jacobea*) habe ich in der Art vertilgen sehen. Auf gleiche Weise sah ich auf einem ganzen Flecke Ampfer (*rumex*) durch Schweine oder durch Mähen zerstören. Er stand so dick, als er nur aufgehen konnte, auf einem Stücke, das dem Schweinefrase ausgesetzt war, wovon einige ihn sehr begierig fraßen. Was sie übrig ließen, wurde zwei bis dreimal des Jahrs abgemähet, und damit einige Jahre fortgefahen. Am Ende

verschwand er wie durch Zauberei, und wurde durch einen schönen Teppich der besten Grasarten ersetzt. Indessen haben vielleicht weder die Schweine noch das Abmähen etwas dazu beigetragen. Mir scheint eher, daß der Umpfer von selbst Alters halber ausgegangen. Es giebt kein unsterbliches Pflanzengeschlecht. Einige sind jährlich, andere zweijährig, und noch andere dauern mehrere Jahre. Das Alter, welches Kräuter letzterer Art erreichen können, scheint bis jetzt noch nicht hinreichend beobachtet zu seyn. So viel kann man indessen für ausgemacht annehmen, daß alle Pflanzen, die ihr Geschlecht bloß durch den Saamen fortsetzen, vergehen, wenn man das Ausstreuen desselben fortdauernd verhindert. Uns fehlt nur die Kenntniß ihres verschiedenen Alters, um die Vortheile sie durch jährliches Köpfen oder durch Ausarbeiten der Wurzeln gegen die dadurch verursachten Kosten berechnen zu können.

Düngen.

Das Grasland bekommt selten Dünger zu sehen. Es ist bereits bemerkt, daß auf den Höfen überhaupt wenig gemacht wird, und das Auffahren von Schlamm, Straßenkoth u. s. w. wird auf eine schändliche Weise vernachlässiget.

Futtern
des Viehes
auf dem
Graslande

Das Futtern des Viehes auf dem Graslande rechnet man für einen Ersatz des weggenommenen

heu. Ger
man gar
Wenn m
Gewinn
ter Wahr
ihnen we
tern müß
strecken,
es in T
p. 210
Seite f
bleiben,
Die He
den Wi
Indessen
Wetter
das Fre
Die
jedem
einfinkt,
welches
schädlich
Durre n
Regen i
beweiset
weicht,
hes niede

Heu-Gewinnstes, und von der Hütung glaubt man gar nicht, daß sie Unterstützung brauche. Wenn man auf den Wiesen den ganzen Heu-Gewinnst verfuttern ließe, so könnte man sie aller Wahrscheinlichkeit nach jährlich mähen, ohne ihnen wesentlichen Schaden zu thun. Das Futtern müßte aber sich über das ganze Stück erstrecken, auf der einen Seite anfangen, und, wie es in Norfolk geschieht (Marsh. Norfolk 2r Thl. p. 210 — 214), regelmäßig bis auf die andere Seite vorrücken, nicht aber bloß an den Hecken bleiben, wie es hier allgemein betrieben wird. Die Hecken geben ohne Zweifel, besonders gegen den Wind, guten Schutz für Vieh und Heu. Indessen sollten sie nur dazu bei stürmischem Wetter dienen, und so wie dieses vorbei ist, das Freie sogleich gesucht werden.

Die Vortheile des Futterns des Viehes auf jedem Graslande, wo es im Winter nur nicht einsinkt, sind in die Augen fallend. Einem Lande, welches leicht hart wird, ist es dagegen sehr schädlich, wenn es im Frühjahr bei anhaltender Dürre mit Vieh betrieben wird, ehe Frost oder Regen ihm zu Hülfe gekommen ist. Die Erfahrung beweiset, daß diese Witterung die Oberfläche erweicht, und die durch die Fußstapfen des Viehes niedergedrückten Halme aus ihrer beschwer-

lichen Lage befreiet werden. Auf dergleichen Boden muß das Füttern auf den Grasländern nicht zu spät im Frühjahr vorgenommen werden. In leichtem Boden hat dieses Verfahren viele Vortheile. Das Hinfahren des Heues und das Verfahren des Düngers ist mit wenigen Kosten verbunden. Der Boden wird verbessert, und Moos, der größte Feind des Graslandes, durch den Tritt des Viehes zerstört, oder wenigstens zurückgehalten. Es ergiebt sich hieraus, daß in vielen Fällen das Verfüttern des Heues auf dem Flecke, wo es gewachsen ist, bey Beobachtung der nöthigen Vorsichten, von großem Nutzen seyn kann. Indessen hängt dabey Vieles von der Beschaffenheit des Bodens, und ob er Verbesserung bedarf oder nicht, ab.

So vortheilhaft dieses Verfahren für leichtes Land ist, so habe ich ein auffallendes Beispiel in dieser Gegend gesehen, wie wenig es auf strengen Boden wirkt. Auf einem niedrigen und kalten Graslande mit zurückhaltendem Untergrunde, das unter gutem Schutze lag, wurden den ganzen Winter durch, bey rauher Witterung, Schafe gefuttert, so daß der Boden ganz schwarz von Dünger war. Dieses gab große Erwartungen. Es erfolgte aber keine merkliche Besserung des Fleckes. Dieses und mehrere Bey-

Beispiele
Wahrliche
im Winter
als das
Erfahrung
Verfahren
daß man
zu beamer
nigen
land bei
fahren.
ausdenkt
Kal
schädlich
für desse
gend für
tem, zu
sich an
Zum C
mem
neuere
auf Gro
gefähr
streuet.
Jahre,
tigte na
schädlich

Beispiele ähnlicher Art beweisen mit großer Wahrscheinlichkeit, daß das Futter des Viehes im Winter auf strengem Boden eben so wenig als das Düngen im Winter nützt. Meine eigene Erfahrung hat mich völlig überzeugt, daß dieses Verfahren unwirthschaftlich sey, und es scheint, daß man dieses in andern Gegenden ebenfalls zu bemerken anfangen. Der größte Theil des wenigen Düngers, den man hier noch auf Grasland bringt, wird im Winter auf den Frost gefahren. Gewiß die übelste Zeit, die man sich ausdenken konnte.

Kalk hält man hier allgemein den Wiesen eher ^{Kalk-}schädlich als nützlich. Man hat zwar Beweise für dessen Nutzen aufgestellt, die aber nicht überzeugend sind. Die Versuche sollen bloß auf kaltem, zurückhaltendem Boden gemacht seyn, der sich am wenigsten zur Kalk-Düngung ^{Düngung.} schickt. Zum Getreide thut Kalk auf leichtem und warmem Boden vortreffliche Dienste, und einige neuere Erfahrungen haben bewiesen, daß er auch auf Grasland solcher Art nützlich sey. Von ungefähr wurde Kalk auf solches Grasland gestreuet. Man bemerkte die ersten drei bis vier Jahre, daß das Gras sehr litte. Dieses bestätigte natürlich die Meinung, daß es dem Grase schädlich sey. Nach einigen Jahren wurde dieses

Stück schöner, als das übrige Grasland, worin es lag, und hat sich bey diesem Vorzuge bis jezo erhalten.

Die Damm-Erde ist Mittel-Lehm, und der Untergrund Felsen.

Dieses führte zu einem neuen Versuche. Auf ein hochliegendes, sehr bemoostes Stück brennenden Sand brachte man im vorigen Herbst vier Chaldron Kalk p. Acre (2 W. 5 Sch. p. M.). Der Zustand desselben im jezigen Herbst 1787 ist auffallend. Das ganze Ansehen des Stückes hat sich geändert. Der Rasen hat eine dunkelgrüne, gesunde Farbe bekommen, und das Moos ist beynahe ganz verschwunden, dagegen der übrige Theil des Fleckes, obgleich darauf Schafe gehütet wurden, mit einer Decke von Moos überzogen ist, wodurch nur hin und wieder einiges verbranntes strohartiges Gras durchscheint. So weit man also aus einem Versuche schließen kann, so ist Kalk auf verbranntem hohem Graslande vortheilhaft, und scheint ein sehr nützlicher Dünger, um alten Schaffütungen und Kaninchen-Gehegen ihre Ergiebigkeit wieder zu geben.

Bleiche.

Bei Pickering ereignete sich in diesem Jahre (1787) ein besonderer Vorfall. Ein Theil der Gemeinheit wurde, so viel ich weiß, seit undenklichen Zeiten als Bleiche gebraucht. Die Damm-

Erde war
nes über
Kies, de
Verändere
Nichts de
dieses Fle
Theilunge
p. Acre
Pacht, in
war, schä
aufgehört
(20 Gr.)
diesem B
kraft auf
sehr man
nehmen h
kennt.
gezeichnet
einen H
dere Sur
den todt
schwache
sich nun
war? ob
gebraucht
Sommer
nemand, di

Erde war Triebsand, den ein Bach, der sie öfters überströmte, absehte, und der Untergrund Kies, den wahrscheinlich eben dieser Bach, bey Veränderung seines Laufs, zurückgelassen hatte. Nichts desto weniger war das äußere Ansehen dieses Fleckes so schön, daß die Gemeinheits-Theilungs-Commissarien ihn zu 40 bis 50 Sh. p. Acre (8 bis 10 Rthlr. p. Morg.) jährlicher Pacht, im Sommer 1786, wo eine starke Dürre war, schätzten. In diesem Jahre hat das Bleichen aufgehört, und der Fleck ist nicht 50 P. p. Acre (20 Gr. p. M.) werth, obgleich alle Gewächse in diesem Jahre durchgängig eine besondere Triebkraft äußerten. Ein auffallender Beweis, wie sehr man sich bey der Abschätzung in Acht zu nehmen hat, wenn man die Gegend nicht genau kennt. Die Streifen, wo die Leinwand lag, zeichneten sich vorzüglich aus. Selten sah man einen Halm darauf. Selbst die Segge und andere Sumpf-Pflanzen waren nicht im Stande, den todten Sand zu bedecken. Der an sich schwache Boden war ganz erschöpft. Es fragt sich nun, was die Ursache dieser Erschöpfung war? ob sie dem Kalk, der bei dem Bleichen gebraucht wird, oder dem Wässern den ganzen Sommer hindurch, oder der warmen Decke der Leinwand, die wie die Decken, deren sich die Gärtner

bedienen, wirkte, zuzuschreiben war, ist schwer auszumitteln. So interessant und auffallend diese Thatsache war, so schwer hält es, davon einen befriedigenden Grund anzugeben.

Wiesen.

Alles alte Grasland, was man mähet, die Lage sey übrigens hoch oder niedrig, trocken oder feucht, wird Wiese genannt, im Gegensatze von Hütung, welchen Namen es oft das folgende Jahr bekommt. Es ist hier sehr gewöhnlich, mit Wiese und Hütung jährlich abzuwechseln. Allgemein ist aber dieses Verfahren bey weitem nicht. Einige Flecke werden verschiedene Jahre hinter einander als Wiese, andere als Hütung benutzt. In dem mittlern Graslande findet diese Abwechselung mehr statt, wenn gleich nicht eine regelmäßig jährliche Abwechselung beobachtet wird.

Frühjahrs-
Behand-
lung der
Wiesen.

Allgemein werden die Wiesen bis alten Wallpurgis (1oten May) behütet. Alsdann werden sie geschlossen, und das Vieh auf die Hütungen gebracht. Dieses Verfahren ist bey der hiesigen Witterung unwirtschaftlich. Es setzt bey gewöhnlichen Jahren die Heuernte zu sehr zurück. Fällt frühe Dürre ein, so wird das Gras, das ohne Schutz ist, verbrannt, und der Heu-Gewinnst dadurch vermindert. In Surrey und nahe um die Hauptstadt werden die Wiesen vom

ersten Br
bewahrt
schädigt
und, we
so unred
verloren
dem Heu
sen bis
hütet w
den Gr
fern k
reifen.
D
gelohn
ist; die
ger als
Tag.
lich n
größt
mern.
D
Gr.) t
weise
Preis
10 G
als sei
Arbeits

ersten Frühjahre an sorgfältig vor allem Viehe bewahret. Nicht ein Frühjahrs-Trieb wird beschädigt. Dieses ist der entgegengesetzte Fehler, und, wenn die Wiesen nicht zu feucht sind, ebenso unrecht. Daben geht gutes Frühjahrs-Futter verlohren, welches vom Froste zerstört wird. Ohne dem Heu-Gewinnste zu schaden, können die Wiesen bis alten Marien, oder bis Mitte April, behütet werden. Das frühe Unkraut und die groben Gräser werden zurückgehalten, und die bessern können sich leichter empor arbeiten und reifen.

Das Mähen geschieht hauptsächlich auf Tagelohn, welches eine unbestimmte Art zu rechnen ist; bisweilen trifft mehr, gewöhnlich aber weniger als ein Acre ($1\frac{1}{2}$ M.) p. Mann auf den Tag. Alte eingehegte Wiesen werden gewöhnlich nach Tagewerken gerechnet, ohne sich um die größere oder geringere Morgenzahl zu bekümmern.

Das Tagelohn ist 1 bis $1\frac{1}{2}$ Sh. (8 bis 12 Gr.) täglich, nebst Essen und Trinken. Morgenweise wird wenig oder nichts gemähet. Der Preis ist 21 P. bis 2 Sh. 3 P. p. Acre (9 bis 10 Gr. p. M.). Es mähet einer selten mehr als sein Tagewerk, welches er, wenn er ein guter Arbeiter ist, in einigen Stunden des Morgens

und Abends zu Ende bringt. Die übrige Zeit liegen die Arbeiter still. In den wenigen Arbeitsstunden beweisen sie dagegen viel Anstrengung. Ihre Sensen sind von nicht gemeiner Länge, und ihre Schwaden von ungewöhnlicher Breite, selten weniger als drei Yards (9 Fuß), öfters 10 bis 11 Fuß. Was dieser Gegend eigen zu seyn scheint, ist, daß sie beständig Zug halten. Sie hauen alle zugleich, als wäre es nur ein Mann, an.

Heuen.

In allen Gegenden findet man einen Ueberfluß an schlechten Heumachern, und viele haben nicht einmal gute. Die hiesige Gegend zeichnet sich hierin vorzüglich aus. Eine große Menge Heu wird jährlich durch schlechtes Heuen ganz verdorben, und noch viel mehr wird schlecht eingebracht. Selten wird es gut genug gewandt. Öfters bleibt es des Nachts dem schlechten Wetter ausgesetzt, und wird selbst bey solchem Wetter eingefahren, noch ehe es gehörig ausgetrocknet ist. Man bedient sich hier eines besondern Mittels, um es gegen böses Wetter zu schützen. Es wird in kleine Haufen, von einem Fuder ungefähr, gesetzt, ehe man es in größere bringt. Dieses wird als eine Vorbereitung angesehen, wo es sich erhitzen und Heu werden soll. Ist es zwar vom Wasser frey, aber noch zu voller

East, ur
so kann
bedient
Heu den
ist es in
solche He
mel, sch
gesehen,
Indessen
Wirtsh
men.
Wirthe
tem W
ungünst
streuet. utt
auf das
sen geb
dem Ri
Heugals
das H
Haufen
es lget
Weise
und w
sen Zu
ist, w
p. Fud

Saft, um in große Haufen gesetzt zu werden, so kann es seinen Nutzen haben. Gemeiniglich bedient man es sich als eines faulen Mittels, das Heu dem bösen Wetter zu entziehen. Indessen ist es in vielen Fällen sehr nachtheilig. Ich habe solche Haufen bey dem Einreißen weiß vor Schimmel, schwarz vor Fäulniß und von allen Farben gesehen, die wahre Heu-Farbe ausgenommen. Indessen scheint diese alte, so lange geschäzte, Wirthschaftsart endlich ins Abnehmen zu kommen. Nach dem besten Verfahren der besten Wirthe hiesiger Gegend wird das Gras bey gutem Wetter gleich nach dem Mähen, oder bey ungünstigem, so bald dieses es nur erlaubt, gestreuet. Gegen Abend wird es, so wie man sich auf das Wetter verlassen kann, in Wind-Haufen gebracht. Einige werden mit dem Fuße und dem Kopfe der Harke hohl gesetzt, andere mit der Heugabel auf die gewöhnliche Weise. So wie das Heu trocknet, wird es immer in größere Haufen gesetzt. Bey günstigem Wetter und wenn es getrocknet ist, wird es auf die gewöhnliche Weise in Lagen aus einander geworfen, gewandt und wieder in solche Haufen gesetzt, als es dessen Zustand erfordert. So bald es völlig trocken ist, wird es in größere Haufen zu 10 bis 12 p. Fuder gebracht. Setzt man das Heu auf der

Wiese selbst ein, so läßt man es fürs erste in diesen Wind-Haufen stehen, bis das Ganze, oder der größte Theil eingeseht werden kann. Auf diese Weise wird das Heu nie der schlechten Witterung ausgesetzt. Ein Fehler, den unvorsichtige Wirthe nur zu oft begehen.

Aufbe-
wahren.

Das Heu wird hier gleich auf den Wiesen in Schober gesetzt, um es daselbst zu versuttern, oder es im Winter wegzuholen. Vieles wird indessen gleich in der Erndte weggefahren, und entweder auf dem Hofe in Schober gesetzt, oder auf Heuböden gebracht. Letzteres ist, wenn es an Platz nicht fehlt, gewiß sehr vortheilhaft. Das Heu entgeht dem Einflusse des schlechten Wetters, und ist gleich auf dem Flecke, wo es gebraucht wird. Daß Heu auf Böden schimmeln sollte, wie man es an vielen Orten behauptet, ist hier noch nicht bemerkt worden. Das Einsetzen auf der Wiese beschleunigt die Erndte. Ist der Schober in deren Mitte, so kann ein großer Theil Heu hingebracht werden, ohne des lästigen Auf- und Abladens zu bedürfen. Stehet es in großen Haufen, so wird ein Strick um den Haufen geschlagen, an die beiden Enden ein Pferd gespannt und das Heu auf diese Art nach dem Schober gezogen. Ist das Heu weit, so wird es auf die gewöhnliche Art zusammen ge-

bracht un
einer St
henden
getrieben
um sie
halten.
sam. I
ser Art
Mange
Die G
nur we
u

E
regelm
ßen Sc

bracht und hin gefahren. Zuweilen wird es mit einer Stange von 6 bis 8 Fuß Länge, an deren beyden Enden Pferde gespannt sind, zusammen getrieben. Auf der Stange steht ein Mann, um sie niederzudrücken und den Grund rein zu halten. Dieses Verfahren ist einfach, aber mühsam. Man hat noch mehrere Erfindungen dieser Art, die bey einer großen Menge Heu und Mangel an Arbeitern die Erndte sehr befördert. Die Gespanne thun die Hauptsache, und es sind nur wenige Handarbeiter zum Nachhaken nöthig.

Anmerkung. In dem Bericht über den nördlichen Bezirk ist eines Heu-Schlittens dieser Art gedacht, der von Pferden gezogen wird, und eine Zeichnung desselben beygefügt. Aus dieser ergiebt sich, daß es gerade der nehmliche ist, der in Leonhardi Abbildung und Beschreibung von J. Middleton erfundenen neuen Maschine zu schneller Abfahung des Heues von den Wiesen bey eintretendem Regenwetter, 4. Leipzig 1797 6 gr., beschrieben, und von da im Ideen-Magazin No. XIV. 2te Auflage übernommen ist. Ich habe es überflüssig geglaubt, dessen Beschreibung hier zu wiederholen.

Es wird von einer Seite der Wiese zur andern regelmäßig fortgeschritten. Das Heu bleibt in großen Schwaden liegen, und wird von da in die Scho:

ber gebracht oder weggefahren. Dieses Verfahren ist indessen bey weitem nicht allgemein. Wenn das Heu nahe am Schober eingeseht, und er zu hoch geworden, um von der Erde aus das Heu auslangen zu können, so wird das entferntere fuderweise zusammengeacht und heran gefahren. Gute Wirthe fangen keinen Schober an, ehe sie hinreichendes Heu haben, um ihn in demselben Tage eindecken zu können, er müßte denn sehr groß seyn. Solche große Schober sind indessen hier nicht gebräuchlich. Wenn der Schober voll ist, so wird die Mitte gerundet, und das übrige Heu daneben gelegt, um damit bey gutem Wetter und wenn es gehörig getrocknet ist, den Schober völlig fertig zu machen. Es scheint mir dieses die höchste Stufe in der Kunst des Heu-Einsehens zu seyn.

Feld: Schober sind gewöhnlich rund. Die Lieblingsform ist die eines Eys. Sie fällt am schönsten ins Auge, ist aber bey weitem nicht die passendste. In Cleveland haben sie die Gestalt einer Rübe. Sollen sie rund seyn, so scheint eine Form, welche zwischen beyden, dem Ey und der Rübe, die Mitte hält, den Vorzug zu verdienen. Nach meiner Meinung ist indessen eine Scheune das beste Modell zum Heu: Schober. Wenn das Heu gut geschwikt hat, so wird

der Sch
geharft.
und da
wo man
Schiffe
scheinen
des gan
derisch
Verfah
Vorzü
Die F
von L
einige
andern
verhün
aber hi
He
und w
Es w
Wiese

der Schober geschlossen, gerade gemacht und abgeharkt. Die Spitze wird mit Schilf eingedeckt und das übrige bloß gelassen. In Gegenden, wo man gewohnt ist, den ganzen Schober mit Schilf einzudecken, würde dieses eine Nachlässigkeit scheinen. Hier hält man dagegen das Eindecken des ganzen Schobers für unnütz und verschwenderisch. Es hält schwer zu bestimmen, welche Verfahrensart die beste sey. Jede hat ihre Vorzüge, wenn sie ordentlich ausgeführt wird. Die Feld: Schober werden mit großen Hürden von Latten umgeben, die den Thor: Gattern in einigen Gegenden, oder den Vieh: Hürden in andern, gleichen. Sie werden mittelst Pföcke verbunden, und bilden in der Art eine einfache aber hinreichende Befriedigung gegen jedes Vieh.

Heu hat hier keinen regelmäßigen Absatz, und wird nur bey eintretendem Mangel gekauft. Es wird theils in den Ställen, theils auf den Wiesen, wie bereits erwähnt ist, verfüttert.

Verwendung.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

In Cleveland war zu Ende 1792 der Preis des Heues 8 bis 10 P. p. Stone zu 14 Pf. (1 Rthlr. 18. Gr. bis 2 Rthlr. 4 Gr. p. Etn.), welches der Dürre des vor-

gen Sommers zuzuschreiben ist. Der gewöhnliche Preis in dem vorigen Jahre war 4 bis 5 P. p. Stone (21 Gr. bis 1 Rthlr. 2 Gr. p. St.)

Nachgras.

An einigen Orten werden die Wiesen, so wie das Heu abgebracht ist, behütet. Dieses heißt sie ohne Noth zertreten lassen, denn das Vieh kann und mag die Stoppeln des abgemäheten Grases nicht fressen. Hier geht man dagegen wieder auf der andern Seite zu weit. Das Nachgras wird selten vor Michaelis dem Viehe eingegeben. Oefters stehet es bis Martini, und dann kann man die Hälfte für verlohren rechnen. Das Wetter mag sich zur Nässe oder zum Froste wenden, welches man um diese Zeit immer erwarten muß, so zertritt das Vieh in beyden Fällen mehr Gras, als es auffressen kann. Es ist zu verwundern, daß noch keine Gegend das Nachgras wirthschaftlicher behandelt. Einige schwache Versuche habe ich wohl machen sehen, aber nirgends ein bestimmtes und regelmäßiges Verfahren gefunden. Es giebt eine Hauptregel, welche leicht zu beobachten ist, und wahrscheinlich die Hälfte des jehigen Verlustes retten würde. Diese ist, das Vieh niemals des Nachts auf das Nachgras zu lassen, und es des Morgens nicht eher darauf zu treiben, bis der Frost aus der Erde ist. Eigentlich sollte man ihm

nie erlo
es weg
hat. S
Getreie
Man
ein ber
es des
dahin
des F
Feld
Das
Kühe
Kühe
gemei
M
zertret
Wies
verdi
eher.
Wies
werde
sehr
ter d
aus
mach
Herb

nie erlauben, sich darin niederzulegen, sondern es wegtreiben, so wie es seinen Hunger gestillt hat. Bey Kühen hat dieses keine Schwierigkeit. Fettvieh erfordert dagegen etwas mehr Nachsicht. Man kann es des Nachts ohne Schaden auf ein benachbartes Feld oder Hütung treiben, um es des andern Morgens mit weniger Ermüdung dahin zurück bringen zu können. Kühe werden des Nachts in Ställe, Hürden oder aufs freye Feld gebracht, wie es die Umstände erfordern. Das Nachgras ist hauptsächlich für die milchende Kühe bestimmt. Indessen werden zuweilen güste Kühe oder Ochsen, die man im Frühjahr ausgemerzt hat, auf dem Nachgrase fett gemacht.

Nachgras, das in der oben beschriebenen Art zertreten worden, ist den ganzen Winter durch den Wiesen schädlich. Wird Vieh darauf gefuttert, so verdirbt es davon sehr viel; Pferde fressen es eher. Es verursacht dieses Unebenheiten in den Wiesen; ein Fehler, der nicht genug vermieden werden kann. Im Frühjahr muß der Rasen sehr eben, und nur mit hinreichendem, den Winter durch nicht abgehütetem, Grase bedeckt seyn.

Zwey der besten Wirths in England, einer aus Lancashire und der andere aus Leicestershire, machen es sich zum besondern Geschäfte, das Herbstgras zur Frühjahrs-Hütung aufzubewah-

ren, und behaupten mit Recht, daß es das sicherste und beste Frühjahrs-Futter unter allen bis jezo bekannten sey. Nach diesen Grundsätzen ist die richtige Behandlung des Nachgrases klar. Das erste muß man zeitig abhüten, ehe der Winter eintritt, und das letztere, welches immer das kürzeste ist, zum Frühjahrs-Futter aufbewahren. Ist das Nachgras zu lang und stark, so lagert es sich und fault den Winter durch. In ergiebigem Boden muß es daher vor Michaelis abgehütet werden, und im Winter lange geschlossen bleiben.

Hütungen.
Frühjahrs-
Behand-
lung.

Gewöhnlich bleiben sie vom Winter oder erstem Frühjahre an, bis zu alten Wallpurgis (Ioten Man), geschlossen. Dieses scheint mir unwirtschaftlich. In gewöhnlichen Jahren und in dem hiesigen Boden ist alsdann hinreichendes Gras. Das Vieh wählt das beste, und hat keinen Antrieb das Unkraut und die gröbern Sorten abzufressen. Sie wachsen den ganzen Sommer durch, vermehren sich und vermindern in eben dem Verhältnisse die Anzahl der nahrhaften Gräser. Wenn auch die Hütung von Unkraut und groben Grasarten frey ist, so ist es doch Unrecht, dem Viehe vollauf Gras zu geben. Bey richtigem Besatze der Hütung kann es nicht alles zwingen. Vieles schießet also in

Saamen,
Grase.

ben sie
für das
thümer

Die
Verhältni
Grases
gebrach
sich lei
gefressen
delt.

und
Schuß
andere

Auswahl
begierig
D

Gräser
Behüt

selbst,
Grase
muß d
vieh
vorgeh

Ein
hüten

Saamen, und macht Hörste von unabgefressenem Grase. Werden diese nicht abgemähet, so bleiben sie den Sommer durch als unnütze Flecke für das Weide-Vieh stehen, die für den Eigenthümer verloren sind.

Die Güte der Weide vermindert sich in Verhältniß des darauf stehenden unbrauchbaren Grases. Wird dagegen das Vieh auf die Weide gebracht, wenn das Unkraut noch jung ist und sich kein besser Gras findet, so wird es mit abgefressen, und ein Fleck wie der andere behandelt. Selbst von den Simsen fressen Pferde und Rindvieh, besonders letzteres, den ersten Schuß noch gern. Bärenklau, Tadauskraut und andere grobe Pflanzen werden bey dem ersten Ausschlagen vom Rindvieh und von Schafen begierig verschlungen.

Das Verwandeln des Unkrauts in nützliche Gräser ist nicht der einzige Vortheil des frühen Behütens mit dem Standviehe. Dieses gewinnt selbst, wenn es allmählig vom trocknen Futter zum Grase kömmt. Nach aller Wahrscheinlichkeit muß dadurch mancher Krankheit, der das Rindvieh bey dem ersten Austreiben unterworfen ist, vorgebeugt werden.

Einige behaupten, daß bey dem frühen Behüten der Besatz schwächer seyn müsse.

Im Anfange des Mayes ist das Gras noch kurz, welches dem Viehe bey dem ersten Austreiben eher vortheilhaft ist. Der wahre Vorzug zeigt sich aber späterhin durch Vermehrung der nahrhaften Gräser. Es ist also klar, daß bey diesem Verfahren die Weide stärker als gewöhnlich besetzt werden kann.

Fettvieh, das auf der Hütung die Mästung beendigen soll, verlangt freilich gleich vollauf Gras. Bey Kühen, Pflug-Ochsen, Jung- und Fettvieh, dessen Mästung erst anfängt, ist es nicht derselbe Fall.

Ein anderer Einwurf gegen das frühe Behüten ist, daß das Land der Dürre ausgesetzt würde. Dieses ist bey Hütungen eine unnütze Furcht.

Es ist bekannt, daß bey trockenem Wetter die Kühe mehr Milch geben, und das Vieh überhaupt besser zunimmt. Es ist nicht die Länge des Grases, sondern dessen nahrhafte Theile sind es, die auf das Vieh wirken. Bey trockenem Wetter äußern alle mineralische Wasser mehr Kraft, und die der Sonne ausgesetzten Früchte sind süßer, und haben bessern Geschmack, als im feuchten Wetter, oder in einer schattigen Lage. Die Destillateur können am besten den Einfluß der Witterung auf die Kräuter beurtheilen.

Die

Die Kraft der Gewächse scheint mit der mehr oder wenigern Hitze zur Zeit ihres Wachsthumes im Verhältniß zu stehen. Die Güte der Früchte wird durch das Zurückprallen der Strahlen von der Mauer bekanntlich vermehrt. In eben der Art, so scheint mir, wird die Güte des Grases durch das Rückprallen der Strahlen vom Boden vermehrt. Langes Gras beschattet diesen und hindert das Rückprallen. Je kürzer das Gras ist, je stärker ist das Rückprallen, und also je besser das Gras. Auf der andern Seite stillt das Vieh, je länger das Gras ist, je geschwinder seinen Hunger und kommt desto eher zum Liegen. Die Mittelstraße muß also auch hier beobachtet werden.

Die erforderliche Länge des Grases hängt von der Beschaffenheit des Besazes des Bodens und der Witterung ab. Starkes Gras treibt besser als wässeriges und schwaches. Ein guter Wirth stehet mehr auf den Zustand seines Viehes, als auf die Länge seines Grases. Diese Bemerkungen habe ich theils meiner eignen Erfahrung, theils dem Verfahren eines hiesigen Wirthes zu danken, der durch frühes Behüten nicht allein seine Hütung, sondern selbst seine Hurde-Plätze (Yards) eben und vom Unkraute rein erhielt. Von alten Marien bis Mitte Aprils,

nach Beschaffenheit des Frühjahres, scheint mir die passendste Zeit, die Wiesen zu schließen und die Hütungen zu betreiben.

Versatz.

Ueber die Mischung der Vieharten hat man hier nie bestimmte Regeln beobachtet. Man glaubt allgemein, daß Pferde und Rindvieh zusammen auf einer Weide sie reiner abfressen, als jede Gattung allein thun würde. Dieses geschieht nicht sowohl, weil sie verschiedene Grasarten lieben, als weil sie nicht nahe an ihre eigene Dünghaufen fressen mögen. Die Pferde scheinen zwar gewisse Flecke vorzuziehen. Bey deren genauesten Untersuchung konnte ich aber nie darin eine Besonderheit des Bodens oder der Grasarten finden. Ich habe daher das frühere Abfressen einem Ungefähr, und den nachherigen Vorzug dem süßern Geschmacke des kurzen Grasses zugeschrieben. Hasen und Kaninchen machen es mit Gerste oder anderem Getreide, das in der Nachbarschaft von Gehägen stehet, gerade eben so und aus ähnlichen Bewegungsgründen.

Außer diesem Fehler in der Art zu grasen, werden die Pferde auch wegen des wenigen Werths ihres Düngers in den Hütungen nicht geliebt. Dieses scheint etwas sonderbar, wenn man es gegen den großen Werth hält, den man dem Stall-Dünger der Pferde beylegt. Diese

Meinung ist nicht auf diese Gegend und nicht einmal auf England allein einzuschränken. Sie ist, wie ich gewiß weiß, in Amerika und bey jedem Wirth, der nur oberflächlich beobachtet, herrschend. Indessen hat sie einigen Grund. Der auf das Gras fallende Pferdemist leidet bald eine Veränderung. Er wird von Insekten ausgesaugt, und es bleibt nichts als ein poröser Haufen von unverdaueter vegetabilischer Materie zurück. Wenn diese Insekten ihn nicht allein auffressen, sondern sogar damit wegfliegen, so ist es für das Feld allerdings ein Verlust. Wenn sie ihn aber, wie es sehr wahrscheinlich ist, nahe bey dem Flecke, wo sie ihn fressen, fallen lassen, und sie selbst am Ende ihr Grab daselbst finden, so ist dabey für den Eigenthümer der Hütung kein Verlust.

Schafe werden, glaube ich, weder mit Kühen noch Fethvieh zusammen geweidet. Sie fressen nicht wie die Pferde, die auf einem Flecke bleiben, sondern lauren über die ganze Hütung und wählen sich die besten Grasarten. Sie werden, außer in den Gemeinheiten, mehrentheils allein gehütet, und auf die Höhe, die natürliche Weide für Schafe, eingeschränkt.

In Ansehung der Anzahl des auf die Weide zu bringenden Viehes sind die Wirth, hier wie

überall verschiedener Meinung. Das Unwirthschaftliche eines zu schwachen Besazes ist bereits gezeigt. Ein zu starker ist noch viel schädlicher. Das nicht gefressene Gras kann zu Heu gemacht werden. Die Folgen des Uebersehens sind aber nicht so leicht wieder gut gemacht. Vieh, das einmal einen Stoß erlitten hat, erholt sich nicht leicht. Ich habe den Ertrag einer ganzen Hütung durch Uebersehen verlieren sehen. Es ist dieses ein Irrthum, in den Neulinge gern fallen. Den Mittelweg muß man hier sorgfältig suchen. Nur Erfahrung, auf der Hütung selbst gesammelt, kann ihn zeigen. Im Anfange muß man den sichersten Weg einschlagen, oder mit andern Worten, die Hütung lieber zu schwach als zu stark besetzen.

Commer-
Behand-
lung.

Die Commer-^{Behand-}lung ist hier sehr fehlerhaft. Das Vieh wird nicht in zwei Heerden getheilt, die sich folgen, noch das grobe Gras abgemähet. Nach der hiesigen Landesart wird das Vieh den 1sten May in die Hütung gebracht, und bleibt dort bis Michaelis, oder bis nach der Erndte, wo die erste Heerde in die Wiesen und die zweite in die Stoppeln gebracht wird.

Ungeachtet, wie ich bereits erinnert habe, meine Absicht hier nicht ist, Lehren zu geben, so

kann ich doch nicht unterlassen zu tadeln, wo ich glaube Fehler zu finden, und die Mittel, ihnen abzuhelpen, anzugeben.

Auf Lage und Wasser kommt es hier viel an, und es giebt Fälle, selbst in dieser Gegend, wo die Nothwendigkeit den Wirth zwingt, das Vieh den ganzen Sommer durch auf einen Hütungsstreck einzuschränken. Hier kann ich nur bedauern, nicht abhelfen. Doch kann man auch öfters zwei Abtheilungen machen. Diese Hütungen haben Vorzug vor den vorigen, sind aber doch lange nicht vollkommen. In allen Fällen, wo Fettevieh oder Milchkühe einen Theil des Besatzes ausmachen, sollte jede Hütung, in so fern es Lage, Boden und Wasser erlauben, aus drei Abtheilungen bestehen. Die eine für die erste Heerde, nämlich Kühe und Fettevieh, die andere für jung und gütte Vieh, und die dritte geschlossen bleiben, damit die erste Heerde darin zu seiner Zeit frisches Gras finde. Wenn bey dem Eintreiben des zweiten Viehes viel Unkraut zurückgeblieben ist, so wartet man bis es heraus kommt, und macht es, während die Abtheilung geschlossen ist, zu Heu. Ist aber nur wenig Unkraut und saamenstreuende Kräuter darin, so mähet man es bloß ein paar Tage, ehe das magere Vieh herausgetrieben wird, ab. Dieses wird

in dem Falle selbst die scharfen Disteln in dem welken Zustande, worin sie die Sense fegt, wegfressen. Endlich bin ich völlig überzeugt, daß man in keiner Hütung, sie bestehe aus ein, zwei oder mehreren Abtheilungen, auch nur ein Unkraut, das Saamen streuen kann, noch ein Büschel unbrauchbaren Grases leiden, und zu dem Ende sie alle Sommer mit der Sense überfahren müsse. Durch diese kleine Ausgabe kann man Unkraut in nützlichcs Gras, und wüste Gründe in gute Hütungen umschaffen.

Gebirge.

Auf den höhern Theilen der Gebirge wächst vorzüglich Heide und darunter knollige Simsen (*Juncus bulbosus*, bent); Binsen und andere Sumpf-Pflanzen aber in den Thälern und in den Morästen, die selbst auf den Gipfeln der Berge in Ueberfluß sind. Aber an deren Fuße, an dem Abhange der Felsen, und auf dem Gipfel der Berge, besonders am Rande, findet man eine große Anzahl besserer Grasarten unter der Heide, obgleich die Lage in Rücksicht der Kälte vor den Gipfeln dieser Gebirge keine Vorzüge hat. Eine Namensliste dieser harten Pflanzen kann einigen Nutzen haben.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
gemeine Heide.	<i>erica vulgaris.</i>	common ling, common heath.
aschgraue Heide.	<i>erica cinerea.</i>	crow ling, fine leaved heath.
Sumpf-Heide.	<i>erica tetralis.</i>	wire ling, cross leaved heath.
knollige Simsen.	<i>juncus bulbosus.</i>	heath rush bent.
Flatter-Simsen.	<i>juncus effusus.</i>	soft rush-seaves. sedges,
Seggen.	<i>carices.</i>	moor-palmes.
gemeiner Gagel.	<i>myrica gale.</i>	sweet gale.
gemeiner Wacholder.	<i>juniperus communis.</i>	common juniper.
Moosbeere.	<i>vaccinium oxycoccos.</i>	cranberry.
Heidelbeere.	<i>vaccinium myrtillus.</i>	common whorteberry, bleaberry.
kriechender Klee.	<i>trifolium repens.</i>	creeping trefoil, white clover.
Schotten-Klee.	<i>lotus corniculatus.</i>	birds foot trefoil, cheese-cake gras.
starrendes Vorstengras.	<i>nardus stricta.</i>	mat-grass, bent-grass.
bogige Schmelen.	<i>aira flexuosa.</i>	heath air grass.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
blaue Schmelzen.	aira praecox.	early air grass.
gelbes Ruchgras.	autoxantum odoratum.	vernal.
Wiesen Zitter- gras.	briza media.	trembling grass.
gemeines Kamm- gras.	cynurus cri- status.	crested dog- tails.
harter Schwingel.	festuca duriuscula.	hard fescue.
Mäufeschwanz- Schwingel.	festuca myurus.	wall fescue.
perennirender Lolch.	lolium perenne.	ray-grass.
gemeines Knautgras.	dactylis glomerata.	orchard grass.
weiches Pferdegas.	holcus mollis.	couchy soft grass.
officineller Augentrost.	euphrasia offi- cinalis.	common eye-bright.
knollige Erven.	orobus tubero- sus.	bulbous pea.
gelbes Labkraut.	galium verum.	yellow bedstraw.
Berg-Labkraut.	galium montanum.	mountain bedstraw.
Teufels-Abbiß.	scabiosa suc- cisa.	meadow scabious.

Deutsche Namen.	Linneische Namen.	Englische Namen.
Sauerampfer.	rumex acetosella.	sheeps sorrel.
gemeine Brunelle.	prunella vul- garis.	self-heal.
aufrechte	tormentilla	common
Tormentill.	erecta.	tormentil.
Kriechende	potentilla	common
Potentille.	reptans.	cinquefoil.
gemeine Eisten.	cistus	dwarf cistus.
	helyanthemum.	
Quendel. Thimian	thymus serpil- lum.	wild thyme.
gemeine	poterium	upland burnet.
Becherblume.	sanguisorba.	
Filipendel.	spirea	dropwort.
	filipendula.	
Schafgarbe.	achillea	milfoil.
	millefolium.	
gemeines Hart- heu.	hypericum per- foratum.	common saintjohns-wort.
gemeine Eber- wurz.	carlina vulgaris.	carline thistle.
Abler-Saum- Farren.	pteris aquilina.	brakes.
Sumpf-Distel.	carduus palu- stris.	marsh thistle.

Diese Sumpf-Distel zeichnet sich von der gewöhnlichen Sumpf-Distel nur durch die Stärke

ihres Stengels aus, der auf diesen öden und kalten Bergen öfters die Dicke des stärksten spanischen Rohrs erreicht. Es giebt noch eine Abart mit weissen Blumen.

Diese Sammlung der hiesigen Gewächse habe ich erst im späten Herbste gemacht, wo einige der frühern Arten bereits in Saamen geschossen waren, und ihr Charakter dadurch zweifelhaft wurde.

Die Verbesserungen, welche in diesen Gebirgen vorgenommen worden, verdienen Erwähnung. Unter diesen Verbesserern behauptet Charles Turner einen der ersten Plätze, obgleich die Lage seiner Güter mit der Lage der noch urbar zu machenden 200000 Acres (300000 M.) wüsten Heideland nicht genug übereinstimmt, um darüber hinreichendes Licht zu verbreiten.

Keldale, dessen Hauptgut, liegt in einem Thale, das an Cleveland gränzet. Der Acker, der schon lange getheilt ist, hat einen reichen und sehr tiefen Lehm Boden. Mangel an Abzügen machten ihn aber unfruchtbar. Die Abhänge der Berge haben verschiedenen Boden. Mehrentheils sind es Moräste, oder fette, moorige Erde, die ihren Ursprung wahrscheinlich den vielen Quellen zu danken haben, die sich in diesem Thale im Ueberfluß finden, und die durch das seit Jahrhunderten fortgesetzte Herabtröpfeln den Boden der Ab-

hänge
Dieses
Thal,
hatte,
grunde
sten und
dieses
gung
fen W
obgleich
Im Ja
Besitz
(237½)
4 Gr.
von 3
Kne
fishers,
liegt
von S
Boden
theils
besser,
dem
dieses
1783
Stein
gefallen

hänge in fruchtbare Erde verwandelt haben. Dieses Gut war ehemals ein vernachlässigtes Thal, dessen Damm-Erde viel inneren Gehalt hatte, und nur einer Verbesserung des Untergrundes bedurfte, um sie in eine der fruchtbarsten umzuschaffen. Wären die Verbesserungen dieses Thals mit Standhaftigkeit und Ueberlegung ausgeführt worden, so würden sie sehr großen Vortheil gebracht, und die darauf verwandte, obgleich sehr starke Kosten reichlich ersetzt haben. Im Frühjahr 1783, wo ich da war, hatte der Besitzer ein Vorwerk mit ungefähr 150 Acres ($237\frac{1}{2}$ M.) für 150 £. (1000 Rthlr. 4 Rthlr. 4 Gr. p. M.) verpachtet, und war im Bauen von 3 bis 4 noch größeren Vorwerken begriffen.

Knipswidden, ein anderes Gut desselben Besitzers, ist für diese Untersuchung passender. Es liegt auf dem Gipfel der Berge, die das Thal von Kildale auf einer Seite einschließen. Der Boden bestehet theils aus schwarzer Moor-Erde, theils aus dunkelm Lehm. Im Ganzen ist er besser, als auf dem Gipfel der Gebirge, und dem größten Theile des wüsten Heidelandes in diesen Gebirgen gleich, wo nicht noch vorzuziehen. 1783 wurde der größte Theil dieser Berge mit Steinmauern umgeben, und ein unglücklich ausgefallener Versuch mit Korn-Anbau gemacht.

Da man aber fand, daß der fruchtbare Lehm von Keldale dazu besser passete, so wurde dieses auf eine weit vernünftigere Weise als Grasland genutzt, wozu ein Boden mit solcher Lage sich viel besser schickte. Das Aufreißen war offenbar übereilt. Hätte der Besitzer dieser Güter mit Keldale angefangen, die Berge allmählig hinaufgestiegen, und in der Art den Gipfel zu erreichen gesucht, so würde es ihm mehr Vergnügen und Vortheile gebracht haben.

Vor 20 Jahren gab die Gemeinheits-Theilung von Middleton, dessen Feldmark sich in diese Gebirge erstreckt, dem Verbesserungsgeiste neues Leben. Zu den Versuchen wurde der niedrige Rand der Gebirge unter dem steilen Abhänge der Kalkstein-Berge gewählt. Es lag gewissermaßen im Schutze, war der urbaren Gegend am nächsten, und der Boden besser als höher hinauf. Der Vorsatz war, mit dem Urbarmachen immer weiter vorzurücken. Der Kornbau war natürlich der Hauptgegenstand. Die wüsten Heiden wurden als gemeine Hütungen betrachtet, die man, wie gewöhnlich geschieht oder doch geschehen sollte, in Pflugland verwandeln und als solches einige Jahre nach der Theilung ruhen müßte. Das Aufreißen der Heide geschah entweder durch Abplaggen und Verbren-

nen d
Lehter
Die
gepfli
liegen
Das
und d
bestän
und
(p. 2
3 W.)
Weiß
Roth
Gegen
geht
Kangr
verung
Ende
Greß
gering
Verm
ist nie
den
Verh
mit
wähnt
fähig

nen des Rasens, oder durch bloßes Pflügen. Letzteres betrieb man auf eine besondere Art. Die Heide wurde abgebrannt, und das Land gepflügt. In diesem Zustande blieb es 2 Jahre liegen, damit die Wurzeln Zeit zu faulen hatten. Das dritte Jahr wurde es wie Brache gestreckt, und das vierte Jahr besäet. Der Dünger war beständig Kalk, der in der Nähe gebrannt wurde, und zwar p. Acre 3 bis 6 und 7 Chaldron (p. M. 1 W. 16 Sch. bis 3 W. 8 Sch. und 3 W. 21 Sch.). Die bestellten Früchte waren Weizen, Roggen, Hafer, Erdäpfel und Rüben. Rother Alee soll, wie behauptet wird, in der Gegend nicht einmal zur Blüthe kommen. Er geht zwar gut auf, verfriert aber im Winter. Kangras muß mit Vorsicht gesäet werden, sonst verunreinigt oder erschöpft es das Land. Das Ende dieser Versuche, wovon einige ziemlich ins Gröbe gingen, war, daß manche Wirths von geringem Vermögen alles, und die von größerem Vermögen einen Theil desselben verloren. Mir ist nicht ein Fall bekannt, wo der Vortheil mit den darauf verwandten Ausgaben im richtigen Verhältniß gestanden hätte. Man kann hieraus mit Sicherheit schließen, daß entweder die erwähnten 300000 Morgen keiner Verbesserung fähig sind, oder daß die Versuche schlecht aus-

geführt, oder endlich die Verbesserung auf unrichtige Gründe gestützt worden. In einem Reiche, dessen Flächen-Inhalt nicht übermäßig groß ist, sind 300000 Morgen ein wichtiger Gegenstand, deren Cultur auf die Wohlfahrt und das Glück vieler Unterthanen wirkt.

Ich werde hier vorzüglich auf die Grundsätze der Verbesserung der Hochmoore, nicht aber auf den mit Heide bewachsenen Rand derselben, mein Augenmerk richten. Mir scheint, daß wer noch jezo versuchen wollte, sie mit Getreide zu bestellen, einen Beweis seiner geringen Wirthschafts-Kenntnisse oder seines Mangels an Uebersetzung geben würde. Einem Boden, der wenige zu Erzeugung des Getreides dienliche Theile bey sich führet, wie es hier der Fall ist, diese gleich Anfangs zu rauben, ist mit der gesunden Vernunft unvereinbar. Ist er einer Verbesserung fähig, so scheint mir das einzige Mittel zu seyn, das Heidekraut zu vertilgen, und es mit bessern, dem Boden und der Lage angemessenern Grasarten zu ersetzen. Schafe und Kaninchen wären hier die passendste Viehart, und daher Schafweiden oder Kaninchen-Gehäge daselbst anzulegen das erste Verbesserungsmittel. Die Heide läßt sich wahrscheinlich nur durch den Pflug vertilgen, und es erfordert die Hervorbringung

des Gro-
stellung-
daß das
auch of-
gung d-
serer G-
fahren-
anfwert-
theil d-
würde.
kostbar
anzuf-
arten,
und N-
man d-
Nocken
hen ak-
Ka-
man
Entfer-
Niche
könnte
Erde
her in
ger D
wo sie
Anlegu

des Grases eine dem Getreidebau ähnliche Bestellung. In Derbyshire hat man gefunden, daß das Ueberfahren mit einer starken Lage Kalk auch ohne das Land aufzubrechen, zur Vertilgung des Heidekrauts und Hervorbringung besserer Grasarten hinreichend gewesen. Von erfahrenen Wirthen habe ich indessen den Zweifel aufwerfen hören, ob die Kosten nicht den Vortheil überstiegen, da viel Kalk dazu erfordert würde. Hier, wo die Kalk-Düngung nicht sehr kostbar ist, wäre es werth, einen Versuch damit anzustellen. Am besten schickten sich hieher Grasarten, Futterkräuter, als Klee, Wicken, Rüben und Rübesaamen. Von den beyden ersten müßte man den härtesten Arten den Vorzug geben. Roggen und Hafer, grün zum Futter oder zum Heu abgemähet, würde sehr passend seyn.

Kalk wäre als Dünger um so nützlicher, als man ihn in ziemlicher Menge und in geringer Entfernung in Vergleich anderer Gegenden hat. Asche aus den Torf- und den fettern Mooren könnte man gleichfalls in Menge haben. Die Erde aus den letztern würde auch, ohne sie vorher in Asche zu verwandeln, ein sehr zweckmäßiger Dünger seyn. Ich habe Beispiele gesehen, wo sie, auf die Oberfläche gebracht, z. B. bey Anlegung der Wege, in kurzer Zeit einen Rasen

von den besten Gräsern hervorgebracht hatten. Bey fleißiger Nachsuchung würde man gewiß Erdarten finden, die zur Verbesserung mooriger Gründe schicklicher wären.

Das Abfangen der Quellen, welche die Abhänge der Berge und die Gründe überströmen, und, wo es nöthig, Abzüge, würden gewiß zur Verbesserung dieser Ländereyen und Hervorbringung manches schönen Rasenfleckes mit gutem Erfolge dienen.

Das Bewässern würde noch ein anderes Verbesserungsmittel seyn. Ich habe öfters bemerkt, daß wo durch hohle Wege oder sonstige Ursachen eine Ueberströmung des Wassers statt findet, sogleich der schönste Rasen entsteht. Beynahe alle Vertiefungen in dem Thale und die Ränder der Berge könnten durch höher liegende Quellen bewässert werden. Wer mit dem Bewässern nicht bekannt ist, zweifelt an der Wirkung des Wassers aus Quellen und klaren Bächen; dagegen die, so damit Bescheid wissen, über diese Zweifel lachen. Ich habe Wasser gesehen, das ganz klar war, und doch die beste Wirkung that. Nicht die Farbe, sondern die Bestandtheile des Wassers bestimmen dessen Brauchbarkeit. Jedes Wasser, das nicht seiner Natur nach den Pflanzen ein Gift ist, zeigt sich wohlthätig, wenn es
im

im Früh
gelassen
ausmit
darunter
nicht.
auf die
gewiß
Daß
land
werden
sehr an
folgend
Blakay
dieser
Moor
trokner,
sandiger
er 178
größten
gen),
Er erzä
zu bau
Körner
Erdäp
ben sie
birgen
außer
Brenn

im Frühjahre und Sommer auf Grasländereien gelassen wird. Durch Versuche ließe es sich leicht ausmitteln, ob dieses Quell- und Flußwasser den darunter liegenden Ländereien nützlich würde oder nicht. Durch Fleiß und gehörige Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Bodens würde man gewiß noch andere Verbesserungsmittel finden. Daß der größte Theil dieser Gebirge in Grasland von nicht geringer Fruchtbarkeit verwandelt werden könnte, scheint mir unwidersprechbar. Ein sehr auffallender Beweis meiner Meinung ist folgendes Beispiel. Ein Tagelöhner, der bey Blakenhause, das ben nahe am höchsten Gipfel dieser Gebirge liegt, wohnte, hegte einen Fleck Moor von der schlechtesten Gattung ein. Ein trockner, schwarzer, steinigter Boden, mit einem sandigem Untergrunde. Nichts desto weniger hatte er 1783, wie ich es zu sehen bekam, bereits den größten Theil davon, ungefähr 2 Acres (3 Morgen), in sehr fruchtbares Grasland verwandelt. Er erzählte mir, daß er Korn von allen Sorten zu bauen ohne Erfolg versucht hatte. Wenn es Körner ansetzen sollte, ging es gewöhnlich aus. Erdäpfel geriethen eben so wenig; ein Jahr gaben sie die beste Hoffnung, aber ein kalter Gebirgswind zerstörte sie gänzlich. Er war alles, außer Gras, so überdrüssig, daß er auf einen

Fleck, den er eben bestellte, bloß etwas Hafer säen wollte, um ihn grün abzumähen, und dadurch den Heugewinnst zu vermehren. Sein Dünger war Kalk, Asche und Kuhmist, womit er jährlich einen Fleck recht tüchtig übersuhr.

Ob ein Mittel auszufinden sey, wo der Vortheil die Kosten übersteigt, kann nur die Erfahrung lehren. Bey dessen Anwendung muß daher der Wirth vorsichtig zu Werke gehen.

In Rücksicht des Staats ist aber jede Verbesserung dieser Art, der Unternehmer mag dabey gewinnen oder verlieren, nützlich. Wenn durch Erde, die bis dahin unbenuzt lag, durch Fossilien, die nicht gebraucht wurden, durch Feuerung, die man leicht haben kann, oder durch Wasser, daß die Natur zu diesem Endzwecke in Bereitschaft gehalten hat, wüstes Land tragbar gemacht werden kann, ohne der Fruchtbarkeit des bereits vorhandenen Aekers zu schaden, so ist dieses wohl ohne Zweifel eine wirkliche Eroberung für den Staat. Diese 300000 Morgen sind indessen kaum der 20te Theil der im ganzen Königreiche befindlichen ähnlichen Wüsteneien.

§. 39.

Pferde.

Yorkshire ist seit undenklichen Zeiten durch seine Pferde berühmt. Fitz. Herbert, der vor

250 J
nach J
Einflu
heit d
liche J
Viele
sich an
starke
noch
liche e
shirer.
konnen
E
genden
gen m
sind es
ist da
lich,
hat
der
Füllen
aber
Ein
der
nur
bekom
und

250 Jahren schrieb, erzählt, daß er zu Markte nach Rippon ging, um Füllen zu kaufen. Der Einfluß des Klima's auf die Leibes-Beschaffenheit des Pferdes und besonders dessen unwesentliche Theile ist eine schwer zu erklärende Sache. Viele Leute leugnen ihn ganz. Indessen lassen sich aus der Naturgeschichte dieses Thieres gewiß starke Beweise dafür anführen. Bis jezo hat noch niemand arabische Pferde in England, englische in Frankreich oder Deutschland, noch Yorkshirer in andern Provinzen Englands erzielen können.

Einige gute Pferde sind in verschiedenen Gegenden dieses Landes ohne Zweifel jährlich gezogen worden. In Verhältniß der mißrathenen sind es aber immer nur wenige. In Norfolk ist das Aufziehen von Reitpferden wiederholentlich, jedoch ohne Erfolg, versucht worden. Man hat Yorkshirer Beschäler öfters nach Norfolk in der Beschälzeit gesandt, und thut es noch. Die Füllen sind in der Jugend schön. Sie verlieren aber ihre Bildung mit zunehmenden Jahren. Ein Yorkshires Füllen im Gegentheile, das in der Jugend noch so wenig verspricht, in so fern nur etwas reines Blut in seinen Adern fließt, bekommt während des Wachsens Figur, Kraft und Feuer. Dieses beweiset völlig den Einfluß

der Luft, des Bodens, Wassers oder Grases auf die Bildung der Thiere.

Das Pickering-Thal hat in dieser Provinz den Vorzug in Rücksicht der Pferdezucht, ob sie gleich bey weitem nicht allgemein ist. Die Wirthe wurden durch Zufall oder Grille dahin geleitet.

Die Anzahl der jährlich gezogenen Pferde zu bestimmen hält schwer. Das Thal, die Höhe und die Pachtungen (Holdernefs) brauchen wahrscheinlich jährlich 100 Beschäler. Hundert Stuten ist der volle Antheil eines Beschälers, manche aber haben nicht fünfzig. Nach dieser Berechnung würden jährlich 5 bis 10000 Pferde zwischen den östlichen Gebirgen und dem Humber erzogen. Indessen ist dieses immer nur auf Wahrscheinlichkeiten gegründet. In einem solchen großen Distrikte ist es nicht möglich, die Anzahl der Beschäler genau anzugeben. Auf der Höhe werden wenige Pferde gezogen. Das gewöhnliche Verfahren ist, jährige Füllen zu kaufen, sie bis ins dritte oder vierte Jahr zu füttern, und an die Pferdehändler zu verkaufen, oder sie bis ins fünfte Jahr zu behalten, und sie dann auf die Pferdemarkte zu bringen.

Satzung.

Vor dreißig Jahren waren schwere Reitpferde, nur zum Reiten brauchbar, die Hauptzucht im

Pickering
nige v
gen.
nem 2
menes
begn P
im De
ist, be
verschi
5 Gu
mit 2
ten be
Pickering
mals e
in besse
lich m
Diese
nomm
zu hab
die se
die W
dagege
schwer
Ausau
Zucht
von d
ten di

Pickering-Thale. Seit 20 Jahren hat man einige vortreffliche Jagdpferde zu ziehen angefangen. Diese Aenderung hatte man vorzüglich einem Beschäler Jalap zu danken. Ein vollkommenes Pferd, dessen Stammbaum und Thaten beim Pferderennen sehr bekannt waren. Es starb im December 1787, und, was das merkwürdigste ist, bedeckte noch im 30sten Jahre seines Alters verschiedene Stuten. Sein Sprung wurde mit 5 Guineen (35 Rthlr.) für Race-Stuten, und mit 2 Guineen (14 Rthlr.) für gewöhnliche Stuten bezahlt. Ungeachtet des Ruhmes, den das Pickering-Thal durch seine Jagdpferde sich vormals erworben, so hat sich doch die jetzige Zucht in besser gebildete Kutschpferde verwandelt, nämlich muntere, stärkere und größere Jagdpferde. Diese Gattung scheint eher bloß an Größe zugenommen als eine wirkliche Veränderung erlitten zu haben. 1783 sah man auf dem Pferdemarkte die schönsten Gruppen dieser Thiere schnell wie die Windhunde und brav wie die Löwen; 1787 dagegen matte und muthlose Thiere, nur für die schwere Reuterei brauchbar. Der Ursachen dieser Ausartung giebt es verschiedene. Die Jalap-Zucht ist aus der Art geschlagen. Sehr wenige von den Söhnen dieses berühmten Pferdes pflanzten die reine Art fort.

Die Untüchtigkeit der edlern Jagdpferde zu Lastthieren und Arbeitspferden ist ein anderer und vielleicht der wahre Grund dieser Abänderung. In der Wirthschaft werden nicht allein Zucht-Stuten, sondern auch starke Pferde gebraucht. Das Pflügen mit zwei Pferden erfordert Kraft. Feine Pferde passen dazu nicht. Ein drei bis vierjähriges Kutschpferd kann aber dazu gelegentlich mit gebraucht werden; und wird es lahm, oder bekommt einen andern Fehler, so bleibt es immer ein gutes Arbeitspferd. Nimmt man die übertriebenen Preise dazu, die für die im Pickering-Thale gefallenen Kutschpferde bezahlt werden, so kann man die hiesigen Wirthe nicht tadeln, sich darauf zu legen. Auf der Höhe und den Pachtungen ist die Zucht der Kutschpferde schon länger eingeführt. In Cleveland werden ebenfalls starke und feurige Kutschpferde von allen Farben gezogen.

Ben dem allen ist es doch gewiß unrecht, daß die Pferdezucht in den Howdenschen Morästen befördert wird, und ich sehe zu meinem größten Leidwesen, daß sich die verdorbene Race schwarzer Kutschpferde ins Pickering-Thal allmählig einschleicht.

Die Rassen, womit England seit einiger Zeit überschwemmt worden, ist keine größere Pest für

das Lar
zum we
ten als
essen w
mit Ku
Fahre
Pferde
Knecht
den je
hat b
psunde
noch
Fehler
schlant
nigen
Nachfo
nes
dessen
als d
kein
her,
haben
zugs
man
Ache
erwä

das Land, als diese schwarzen Niederungspferde, zum wenigsten so lange als das Rindvieh so selten als jezo ist, und man Pferdefleisch nicht essen will. Wenn die hiesigen Wirthe fortfahren, mit Kutschpferden zu pflügen und mit Ochsen das Fuhrwerk zu treiben, so passet eine Gattung Pferde, die mehr frist als arbeitet und die Knechte so unthätig macht, als sie selbst sind, zu den jetzigen hohen Pachtungen schlecht. Norfolk hat bereits die üblen Folgen dieser Zucht empfunden (Marsh. Norf. 1ter Thl. S. 91), und noch hoffe ich, daß diese Gegend nicht denselben Fehler begehen wird. Es ist lächerlich, eine schlanke, halbgeschlechtige Stute, die noch vor einigen Jahren der Liebe mit Jalap oder seinen Nachkommen pflegte, sich jetzt unter der Last eines schwerfälligen Thieres krümmen zu sehen, dessen bewunderte grobe Schenkel so dick sind, als der ganze Leib ihres vormaligen Liebhabers. Kein Wunder, wenn daraus Mißgeburten entstehen, die ihres Gleichen nicht in der Natur haben.

Nach dem, was ich in Ansehung des Vorzugs der Yorkshirer Pferde gesagt habe, wird man erwarten, daß die Pferdezucht mit großer Aufmerksamkeit geschieht, und darin der Grund des erwähnten Vorzugs mehr als in dem Eignen des

Klima's zu suchen sey, und ich diese Kunst aufdecken würde. Ich bedaure aber, daß die Liebe zur Wahrheit mich verbindet, diesen Irrthum meinen Lesern zu benehmen, und das Mißverhalten meiner eignen Landsleute an den Tag zu bringen.

In verschiedenen Gegenden Englands wird die Zucht der Race-Pferde wissenschaftlich, und in dem Binnenlande (Midland-counties) die Zucht der Arbeitspferde mit eben der Sorgfalt betrieben, die man in den letzten Jahren auf die Rindvieh- und Schafzucht wandte. Die Zucht der Reit-, Jagd- und Kutschpferde wird dagegen vernachlässiget, und in Rücksicht der Stuten, eben wie in Yorkshire, beynabe ganz dem Zufalle überlassen. Ein Pferde-Züchter *) giebt hier nicht 5 Guineen (35 Rthlr.) für die beste Zuchtstute, wenn sie ihn nicht gelegentlich zu Märkte tragen oder ziehen kann, ja nicht einmal, wenn sie beides thut, eine Guinee (7 Rthlr.)

*) Anmerkung des Uebersetzers. Pferde-, Rindvieh-, Schafzüchter sind neue Worte, um deren Einführung ich um Erlaubniß bitten muß, weil ich keine weiß, noch im Adelung habe finden können, die den Sinn des Wortes Breeder ausdrücken, ohne in ermüdende Umschreibungen zu fallen. Der Grund

mehr um der Race willen. Er läßt lieber eine Schindmähre aus seinem eignen Gespanne belegen, die vielleicht kaum so viel werth ist, als ihr Unterhalt in einem Monate kostet. Wie unwirtschaftlich! Die Kosten des Sprungs und der Unterhalt der Stute und des Füllens bis zum Verkaufe sind dieselben, es mag hernach 10 oder 50 L. (66 Rthlr. 16 Gr. oder 333 Rthlr. 8 Gr.) werth seyn. Auf die Mutter kommt beynahe alles an. Ich habe hier die Nachkommenschaft (offspring) einer Stute selbst vom Pferdehändler mit 4 bis 500 L. (2666 Rthlr. 16 Gr. bis 3333 Rthlr. 8 Gr.) bezahlen sehen. Was wollen also einige Guineen mehr im ersten Ankaufe einer Zucht-Stute sagen, und was sind einige Pflugtage oder ein paar Ritte nach einem Markte im Vergleich des Unterschiedes zwischen dem Aufziehen von schönen oder von gewöhnlichen Pferden. Ueberhaupt scheint mir in diesem Theile der Landwirthschaft noch viel zu thun übrig.

dieses Mangels unserer deutschen sonst so reichen Sprache liegt vermuthlich in der bedauernswürdigen Vernachlässigung der Viehzucht, und daß sich keine Wirthhe, wie in England, aus der Erziehung besonders des Rindviehes und der Schafe zum Verkaufe ein eignes Geschäft machen.

Gute Beschäler kann man für Geld erlangen. Die vielen Jagden in dem südlichen England sind, so lange sie beybehalten werden, eine Quelle von vortrefflichen Müttern, um Jagdpferde zu ziehen. Stuten, die lahm oder durch übertriebenes Jagen und schlechte Behandlung steif geworden sind, kann man für billige Preise kaufen, und Stuten zum Aufziehen von Kutschpferden sind überall zu haben. Die jetzigen hohen Preise der Jagd- und Kutschpferde, und besonders die Abnahme der erstern, geben hinreichenden Antrieb für geschickte Wirthe, einen Versuch damit zu machen. Es scheint, daß nur ein Backwell an ihrer Spitze fehlt. So lange die englische Nation die Verfeinerung der Landwirthschaft in der jetzigen Art fortsetzt, so sind Arbeitspferde freylich die Hauptsache. Jagd- und Kutschpferde dürfen aber darum nicht ganz ausgeschlossen werden.

Die bey dem Wettrennen ausgesetzten Preise (the kings - plates) haben wahrscheinlich den Vortheil gestiftet, muntere und rasche Pferde zu ziehen. Diese Absicht ist längst erreicht. Indessen können die Race-Pferde nicht für die Jagd allein seyn, und für andern Gebrauch sind sie zu fein. Diese Preise also noch fortzusetzen, heisset das Geld des Staats zu den bösesten

Endzwecken anwenden, zur Aufmunterung zur Jagd und Verschlechterung der Pferdezucht. Die starken Schenkel und breite Brust der alten englischen Jagdpferde haben schlanken und schwachen Wettläufern Platz gemacht. Wollte man die Preise fortsetzen, so sollte wenigstens das Gewicht des Reuers auf 12 Steine (168 Pf.) gesetzt werden.

Aus dem Bericht über den westlichen Bezirk.

Den östlichen Theil ausgenommen werden in diesem Bezirke wenig Pferde gezogen. In dem westlichen Theile sind die Pferde mehrentheils klein, aber hart und können viel aushalten; in den übrigen Theilen dieses Bezirkes dagegen kräftig und zu jeder Arbeit tauglich. Die Wagenpferde sind stark und gut gebauet.

Aus dem Schreiben eines Landwirths in diesem Bezirke.

Die Landwirths und die Fabrikanten ziehen einige Pferde für ihren eigenen Gebrauch auf, und jeder sieht daher nur auf solche Racen, die seinem Bedürfnisse angemessen sind. Einige kleine Reitpferde (Galloways) im 5ten Jahre 10 bis 15 £. St. (60 bis 100 Rthlr.) werth, einige halbschlechtige, die zum Reiten und Zug gleich tauglich, unge-

fähr 5 Fuß (15 hands) hoch, im 5ten Jahre 18 bis 25 £. St. (120 bis 160 Rthlr.) werth, und einige wenige von der schwarzen, schweren Race, bis 5 F. 4 Z. (16 hands) hoch, die, wenn sie fehlerfrei sind, 25 bis 30 £. (160 bis 200 Rthlr.) gelten, sind die hiesigen Arten.

Auß dem Bericht über den östlichen Bezirk.

In diesem Bezirke werden benenne überall viel Pferde gezogen. Der Werth ist im 5ten Jahre von 20 bis 80 Guineen (140 bis 560 Rthlr.). Sie sind gewöhnlich lebhaft, hellbraun, und denen auf der Höhe, den östlichen Gebirgen und irgend einer Gegend in Yorkshire gleich, wo nicht vorzuziehen. Von der Zucht, besonders der Beschäler, wird viel Aufmerksamkeit bewiesen. Zum großen Nachtheile der Pferdezüchter werden viele Zuchtstuten answärts verkauft. Dieses Verfahren ist unwirtschaftlich. Viele Wirthe sehen bereits die Thorheit davon ein und ändern es. Es steht zu hoffen, daß die übrigen diesem Beispiele folgen werden. Obgleich sehr viel von der achten Race der hiesigen Zucht benemischt ist, so fallen doch nirgends so schwere Kutschpferde und leichte Reitpferde als hier. Zum Pfluge giebt es keine bessere Pferde als diese. Ihre Munterkeit und ihr lebhafter Gang giebt ihnen einen großen Vorzug vor

der langsamern schwarzen Art, die sich dagegen zum Ziehen schwerer Lasten vorzüglich schickt. Beide Arten sollten daher sorgfältig in ihrer Reinigkeit erhalten werden.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Yorkshire und besonders dessen nördlicher Bezirk ist seit geraumer Zeit durch seine Pferdezucht berühmt, die noch immer überall fortgesetzt wird. Rutsch- und Reitpferde sind die Hauptgattungen. Im nördlichen Theile des Yorkthals hat die Art durch zu viele Beymischung von der leichten Race für den wirthschaftlichen Gebrauch einen zu feinen Knochenbau bekommen. Die besten Reitpferde und auch einige Rutschpferde fallen dort. In Cleveland ist ihr Knochenbau etwas stärker. Sie sind rein, gut gebaut, stark und lebhaft, zum Pfluge und zum Wagen gleich passend.

Im südlichen Theile des Yorkthals, den Howardian-Hügeln, dem Ouse-Thale und den Marschländern findet sich eine größere Vermischung der ächten und der schwarzen Race als in Cleveland. Indessen werden doch in diesen Distrikten sehr viel Rutsch- und Reitpferde gezogen. Mangel an Aufmerksamkeit und Sorgfalt in der Wahl der Beschäler setzt diese Race zurück. An der Küste und in den Thälern der südlichen Gebirge werden einige

Pferde gezogen, die zwar etwas schwächer als die oben erwähnten, aber dagegen hart und arbeitsam sind. Zu Kutschpferden sind sie indessen zu klein.

In dem obern Theile des östlichen Gebirges machen die Pferde einen beträchtlichen Theil des Viehstandes aus. Die dortigen Wirthe halten sich Stuten von der kleinen schottischen Race (Galloways), und bringen sie zu Beschälern aus der Gegend. Dieses giebt lebhaftere und im Verhältniß ihrer Größe dauerhafte Pferde, die vorzüglich nach dem Fabriken-Theile des westlichen Bezirks und Lancashire zu gewöhnlichen Arbeitspferden verkauft werden. Einige der ansehnlichern Wirthe in dem Yorkthale und dem Ryethale ziehen keine Pferde, sondern kaufen 2 und 3jährige Fohlen, behalten sie bis ins vierte Jahr, um damit ihre Wirthschaftsarbeit zu verrichten, und verkaufen sie dann an Londoner Pferdehändler. Durch dieses Mittel haben sie immer hinreichende Arbeitspferde, und gewinnen oft beträchtlich daran. Diejenigen, welche Pferde ziehen, bedienen sich dazu bloß der Stuten unter ihren Arbeitspferden. Diese müssen oft bis zu dem Augenblicke des Fohlens ziehen, wornach sie 14 Tage bis 3 Wochen ruhen. Während die Mutter arbeitet, wird das Fohlen eingesperrt, besonders so lange es jung ist. Viele haben den Gebrauch, das Euter der Stute mit kaltem Wasser zu waschen, ehe sie das Füllen zu ihr lassen, und

sie etwas abzumelken, damit die durch die Arbeit erhitzte Milch dem Füllen nicht schädlich werde. Einige Wirthhe setzen dieses fort, so lange das Füllen saugt, dagegen andere es, so bald es hinreichende Kräfte hat, mit der Mutter auslaufen und sehr oft saugen lassen. Sie glauben, daß Milch, die öfters abgesogen wird, der Gefahr des Erhitzens weniger ausgesetzt sey, und dem Füllen also nicht so leicht schädlich werde.

Die gewöhnliche Zeit des Füllens ist Anfangs May, und das Alter der Pferde wird durchgehends von diesem Termine an gerechnet. Das Absetzen geschiehet um Michaelis. Die Füllen werden sogleich in der Nachmahlzeit oder wenigstens auf die beste Weide gebracht, die der Wirth nur besitzt. Hier bleiben sie so lange die Witterung es erlaubt, und hinreichendes Gras vorhanden ist. Beym Eintritte des Winters bekommen sie etwas Heu im Stalle, oder unter einem Schoppen, worin sie frey herum laufen können. Sie werden im folgenden Frühjahr gelegt, und im Sommer auf eine geringere Weide gebracht. Den Winter darauf müssen sie auf dem Felde oder auf dem Stroh-Hofe sich behelfen, es wäre denn, daß sie das folgende Frühjahr schon gebraucht werden sollten, wozu man die stärksten oft bestimmt. In diesem Falle werden sie im Verhältniß, daß die Zeit des Gebrauchs hernannahet, besser gehalten. Man fängt mit leichter Arbeit an, und läßt sie

gemeiniglich nur einen halben Tag arbeiten. Einige Wirths legen sie ein Jahr später, und glauben, daß sie schöner und stärker alsdann werden. Beym Entwöhnen bekommen die Füllen den ersten Stoß, den sie nicht eher verwinden, bis sie im Sommer auf frische Weide kommen. Werden sie also im ersten Jahre gelegt, so bekommen sie den zweiten Stoß, gerade zu der Zeit, wo sie sich von dem ersten erholen sollten. Geschiehet es dagegen erst im zweiten Jahre, so scheinen sie durch das gute Verhalten im ersten Jahre mehr Kräfte zum Aushalten der Operation gewonnen zu haben und erholen sich leichter.

Von einigen werden die Füllen im Herbst, wenn sie ins dritte Jahr gehen, verkauft, dagegen sie andere ein bis zwei Jahre länger behalten, und sie nur die letzten zwei bis drei Monate etwas arbeiten lassen.

Stutenber-
schneiden.

Es ist eine hier durchgängig angenommene Meinung, daß verschnittene Färsen (spayed heifers) besser arbeiten und mehr Athem haben, als Ochsen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß verschnittene Stuten vor Wallachen eben den Vorzug haben würden. Indessen habe ich diesen Versuch nicht machen sehen. Der dagegen gemachte Einwurf, daß verschnittene Stuten für die Zucht verlohren wären, scheint bey der ersten Uebersicht viel für sich zu haben. Bey

genauer

genauer Prüfung bleibt er ein bloßer Schein-
Einwurf. Es ist wahr, daß die verschnittenen
Stuten für die Zucht verloren sind. Ist es aber
nicht derselbe Fall mit den Wallachen? Was
für Füllen wünscht sich ein Pferdezüchter, und
welcher Pferdehändler gäbe nicht gern eine halbe
Krone (20 Gr.) für jede Stute, die er in einen
Wallach, oder in ein noch nützlicheres Thier
verwandeln könnte. Daß, wenn ein Theil der
Stuten verschnitten würde, darum keine zur Zucht
blieben, folgt eben so wenig, als daß, weil einige
Färsen zum Pfluge oder zum Mästen verschnit-
ten werden, es darum zur Zucht und zur Mel-
kerei nicht hinreichend Kühe geben sollte. Im
Frühjahre sind die Stuten immer matt und un-
ruhig. Es scheint, daß es nur an einem ge-
schickten Pferdeschneider und einem thätigen
Wirth, der ihn gebraucht, fehlt, um das Ver-
schneiden der Stuten allgemein zu machen. Ich
bin weit entfernt, ein Verfahren zu empfehlen,
wovon ich keine Erfahrung habe. Wenn aber
noch kein Versuch in der Art gemacht seyn sollte,
so ist es doch werth, ihn ohne Zeitverlust an-
zustellen.

Die jungen Pferde werden im 4ten oder 5ten Verkauf.
Jahre zum Verkaufe zubereitet. Einige Wirth
thun es selbst, andere reiten oder spannen sie

bloß ein, ohne an kunstmäßige Behandlung zu denken, und verkaufen sie dann an Pferdehändler, die sie mit allerley Künsten auffuttern, ihnen eine glatte Haut geben, den Schwanz abschlagen, die Zähne ausreißen und das Stall-Exercitium lernen. Einige werden im 2ten oder 3ten Jahre von Wirthen gekauft, die zugleich Pferdehändler sind. Diese bringen sie auf gute Weide, machen sie erst mit dem Sattel bekannt, und reiten sie dann zum Verkaufe kunstmäßig zu. Ein Wirth im Pickeringthale soll auf die Art an 100 jährlich zureiten, und ein Pferdehändler in Malton öfters 2 bis 300 auf einmal im Stalle haben. Das Zureiten der Pferde ist für einen Wirth, der es versteht, ein sehr einträgliches Gewerbe. Hafer, Heu und Stroh finden den Absatz zu Hause, und der Dünger darf nicht mit vielen Kosten aus der Stadt geholt werden.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Wenn die zweijährigen Füllen im Herbst verkauft werden sollen, so bekommen sie gute Weide, und werden einige Wochen vor dem Verkaufe aufgestallt, damit sie den Grasbauch verlieren, eine glatte Haut bekommen und bändig werden. Sie werden mit ganzem Schweife an die Roßtäuscher verkauft, die sie

hiernächst nach den Regeln ihrer Kunst behandeln. Ihr erstes Geschäft ist, ihnen die Eckzähne auszuschlagen, um den 3 bis 4jährigen Pferden das Ansehn von 5 und 6jährigen zu geben. Hernach kerben sie den Schweif und schlagen ihn ab, füttern sie mit Kleie und Hafer-Schrot und setzen sie an die Londner Roßtäuscher ab, die sie für 5jährige Pferde verkaufen. Hier werden sie gleich unter den Sattel gebracht, oder vor die Rut-sche gespannt, und durch frühzeitige oft schwere Arbeit in einigen Monaten blaugeopfert.

Das Ausschlagen der Eckzähne ist kein Betrug für die Londner Roßtäuscher. Sie bestehen vielmehr darauf, daß dieses einige Monate vor dem Verkaufe geschehe, ehe die Hacken zum Vorscheine kommen und den Betrug entdecken.

In Malton ist der einzige Pferdemarkt in dieser Gegend. Er wird im Frühjahr die Woche vor dem Palmsonntage gehalten. Es werden dort viel zugerittene Pferde verkauft. Der Markt fängt den Montag an; Dienstag und Mittwoch sind für die besten Pferde, Donnerstag und Freitag für die geringern, und Sonnabend, wo zugleich Viehmarkt ist, für die Beschäler und den Ausschuß, die den Tag öffentlich ausgestellt werden. In den andern Tagen werden die Pferde nur in den Ställen gezeigt, die zu dem End-

zwecke in den Wirthshäusern und bey Privat-Personen eingerichtet sind, und werden nur auf Verlangen der Käufer herausgeführt.

Die Verkaufs-Stunden sind des Vormittags vor und nach dem Frühstücke. Während des Essens sind alle Ställe geschlossen.

Gattungen. Die Gattungen sind Jagdpferde von ächter Race, geringere Reitpferde und leichte Kutschpferde. Der größte Theil derselben wird im Pickingthale, auf der Höhe und in den Pachtungen (Holderness) aufgezogen, einige wenige in Cleveland und dem obern Theile des Yorkthales.

Käufer. Die Käufer sind Londner Pferdehändler und Fremde, besonders aus Frankreich und Preussen. 1783 waren, nachdem der Friede mit Frankreich den Handel begünstigte, viele französische Pferdehändler auf diesem Markte.

Farbe. Die Lieblingsfarben sind gelb, braunroth, aschgrau und kastanienbraun. Braun, die Leibfarbe der Engländer, wird von Fremden nicht geachtet.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Die für den Londner Markt bestimmten Kutschpferde sind mehrentheils dunkelbraune

Di
Theil
333
peln
fremde
des G

Wallache mit weißen Füßen und Blässen. Kastanienbraune, Schecken und andere ungewöhnliche Farben, so wie Stuten, stehen dort in geringern Preisen. Sie werden dagegen wie die kleinern untersehten Pferde mehr von Fremden gesucht, und von diesen oder von Pferdehändlern ausgeführt, und auf auswärtigen Märkten am Ende eben so theuer ausgebracht. Die Folge ist, daß, der allgemein angenommenen aber gewiß sehr unrichtigen Meinung entgegen, die Ausfuhr den Preis der zum eignen Gebrauche nöthigen Pferde herunterbringt. Es fallen ungefähr gleich viel Hengst- und Stuten-Füllen. Von erstern haben wenigstens $\frac{1}{3}$ nicht die Modefarbe. Findet also der Pferdezüchter keinen Absatz für diese, die wahrscheinlich $\frac{2}{3}$ seiner Zucht ausmachen, so muß er das $\frac{1}{3}$, was für den Londner Markt paßt, so hoch halten, daß es den Verlust überträgt, den er bey den übrigen $\frac{2}{3}$ leidet, die er entweder gar nicht oder nur zu sehr geringen Preisen verkaufen konnte, wenn sie auswärts keinen Absatz finden.

Die Preise sind verschieden. Der größte Preise. Theil wird indessen mit 15 bis 50 L. (100 bis 333 Rthlr. 8 Gr.) bezahlt. Sie werden in Koppeln nach London oder zu Schiffe von Hull nach fremden Märkten gebracht. 1783 ging ein ganzes Schiff mit Pferden, die auf diesem Markte

gekauft waren, an den Küsten von Yorkshire verloren.

Behandl.
der Ar-
beitspferde.

Grasen
im Winter.

In einer Gegend, wo das Arbeiten mit Ochsen seit verschiedenen Jahren eingeführt ist, kann man keine ausgezeichnete Behandlung der Ackerpferde erwarten. In einer Provinz dagegen, die als die Quelle guter Jagdpferde und die Schule der Reitkunst betrachtet wird, sollte man etwas vorzügliches in dieser Art finden. Indessen ist dieses nicht der Fall. Das Einzige, was mir aufgefallen ist, ist, daß man Jagd- und andere zu Schanden gerittene Pferde im Winter bey Tage auf die Weide schickt, es sey kalt oder warm, naß oder trocken. Ein Verfahren, das viele gute Pferdekennenner tadeln, und man dennoch in ganz England findet, nirgends aber so häufig als hier. Mir schien es eine üble Wirthschaft zu seyn. Nichts desto weniger ließ ich aus Nachgiebigkeit für die Gewohnheiten der Gegend, worin ich lebte, eine Stute, die ich 1782 ritt, an den Tagen, wo ich sie nicht brauchte, bey Tage auf das Gras gehen, und des Nachts im Stalle liegen. Es giebt wenige Pferde, die es vertragen, einen Tag zu jagen und den andern zu grasen. Mein Bruder läßt seine Pferde den halben Tag den ganzen Winter durch grasen. Diesem folgte ich. Bey meiner Ankunft im

Novbr
von 21
hatte
so ru
Wint
einmal
wund
hernach
wieder
so h
sowohl
herud
für
ein
als n
mogte
der
ren,
ließ
Da
Grund
die le
wurde
Jutte
her
sie all
eine

Novbr. 1782 war sie, ob sie gleich eine Reise von 200 englischen Meilen (40 g. M.) gemacht hatte, so fett wie ein Maulwurf, und ihr Leib so rund, wie eine Tonne. Im Anfange des Winters ritt ich sie viel und jagte jede Woche einmal. Bey dieser Arbeit war ich nicht verwundert, sie einfallen zu sehen. Da ich sie aber hernach schonte, damit sie ihr Feuer und Fleisch wieder bekäme, und ich keine Menderung fand, so hatte ich Ursache zu glauben, daß es nicht sowohl die Arbeit als das Futter war, was sie herunter brachte. Bey aller Nachsicht, die ich für sie hatte, fiel sie nach 10 Tagen noch mehr ein, und ihre Haut klebte so fest an den Rippen, als wenn sie angeleimt wäre. Trockenes Futter mogte sie nicht mehr. Sie ließ das Korn in der Krippe liegen, ob sie gleich in den 6 Jahren, die ich sie hatte, vorzüglich gut fraß. Ich ließ sie zur Alder; es blieb aber immer einerley. Da ich glaubte, daß der Hang nach Grase der Grund ihres Abnehmens sey, so behielt ich sie die letzten zehn Tage ganz zu Hause. Ihre Haut wurde wieder lose und weich. Sie schrie nach Futter, so oft sich die Stallthüre öffnete. Vorher mußte ich die Sporen brauchen, jezo hat sie all ihr Feuer wieder. Mein Bruder brachte eine Stute, die er den Tag vorher geritten hatte,

an einem kalten Tage auf das Gras. Sie bekam ein heftiges Fieber, wurde an allen Gliedern steif, und konnte nur mit Mühe wieder hergestellt werden. Eine andere theuere Stute, die er öfters auf der Jagd ritt, fing er an auf das Gras zu bringen. Da er aber sah, daß sie das trockne Futter nicht mogte, so stellte er es ein, und jetzt nimmt sie es gern wieder an. Meines Bruders Pferde sind es von Jugend auf gewohnt. Sie sind dabei so dick, daß sie eher gemeinen Ackerpferden als Jagdpferden ähnlich sehen. Aus zweien Ursachen sollte ein Pferd, das heftigen Ritten unterworfen ist, bei schlechtem Wetter nicht auf die Weide gebracht werden. Das harte Futter wird ihnen entzogen, und Pferde, die schwitzen, sind natürlich frostiger, leiden mehr von strenger Kälte und sind heftigen Krankheiten eher ausgesetzt, als Pferde, die nur mäßige Bewegungen haben und deren Nerven also weniger abgespannt sind.

Ein Pferd, was an die schnellen Abwechselungen von Hitze und Frost gewöhnt ist, wird es besser ertragen, als eines, das immer im warmen Stalle gestanden hat. Letztere muß man solcher gefährlichen Behandlung nur mit der größten Vorsicht aussetzen. Indessen bin ich der Meinung, daß ein Pferd, das man im Winter

frey herumlaufen läßt, seine Schenkel reiner und geschmeidiger erhalten wird, als eines, was immer im Stalle steht. Meine Stute war in ihrem 4ten Jahre nicht leichter auf ihren Füßen als diesen Winter. Könnte man Jagdpferden in den Ruhetagen ihr trocknes Futter, jedoch ohne Gras, bey leidlichem Wetter in einem geräumigen Plage geben, so glaube ich, daß es ihnen gute Dienste leisten würde. Pferde, die den Abwechselungen der Hitze und Kälte unvermeidlich ausgesetzt sind, wie die Jagdpferde, wenn sie nach einer schnellen Jagd an der Seite eines Geheges müßig stehen müssen, sollten schlechterdings in einem kalten Stalle stehen, und in den Ruhetagen der Luft ausgesetzt werden, jedoch immer nur so weit, als es ihrer Gesundheit nicht schadet. Ueber diese Thatsachen will ich keine Anmerkungen machen. Ich erzähle sie bloß als Vorsichtsregeln für Unerfahrene und als Winke für die, welche die Mittelstraße zu beobachten wünschen.

Ich habe in dieser Gegend ein Verfahren ^{Grasen im Frühjahre} in Ansehung des ersten Austreibens der Pferde gesehen, das allgemein bekannt zu werden verdient. Wenn ein Pferd im Frühjahre zum erstenmale auf das Gras gebracht wird, so wählt man dazu gewöhnlich den Vormittag eines schö-

nen Tages. Die natürliche Folge ist, daß es seinen Bauch während des Sonnenscheins füllet, und sich in der Kälte der Nacht niederlegt, sich also allerhand Krankheiten aussetzt. Hier herrscht eine bessere Gewohnheit. Die Pferde werden gegen Abend heraus gebracht. Sie fressen also die ganze Nacht durch, und schlafen während der Hitze.

Tränken. Man glaubt hier allgemein, daß Pferde auf der Weide kein Wasser bedürfen. Sie sind oft Monate lang auf hohen trocknen Weiden, und man hat davon nie üble Folgen gespürt.

Anspannung. Die Anspannung an den Wagen und Pflug hat auf der Höhe manche Eigenheiten. Der Wagen hat einen Deichsel, wie eine Kutsche, und die Pferde werden wie die Kutschpferde eingespannt. Vier Pferde machen ein Gespann. Der Fuhrmann reitet gewöhnlich auf dem hintern Sattelpferde. Mit dem ledigen Gespanne wird allgemein getracht. Im Pfluge bedient man sich bey schwerer Arbeit ebenfalls 4 Pferde, welche auf dieselbe Art angespannt sind, jedoch ohne einen besondern Fuhrmann. Der Pflüger lenkt selbst die Pferde mit den Leinen; ein Verfahren, das dieser Gegend eigen zu seyn scheint. Bey leichterer Arbeit, als in der Brachsfahre, hat man nur zwey Pferde. Hier findet man

aber wieder eine eben so besondere Gewohnheit. Ein drittes Pferd, das eine leichte Ege zieht, ist an der rechten Seite der Pferde angebunden. Der Pflüger treibt sie alle drey. Beym Aufbrechen des Rübenlandes und in der Frühjahrs-Brache ist dieses im trocknen Boden sehr nützlich. Die Ege wird von einem abgelebten Pferde oder einem zwei bis dreijährigen Füllen gezogen. Das Land wird durch dieses Mittel mit geringen Kosten sehr gut bearbeitet, und unmittelbar nach dem Pflügen zugeeget, wodurch dem Unkraute Gelegenheit gegeben wird, in die Höhe zu schießen und zu verderben. Im Winter und im Sommer taugt dieses Verfahren aber nicht. In dieser Jahreszeit kann die Brache nicht lange genug roh liegen bleiben.

In Cleveland besteht ein Gespann beständig aus drei Pferden vor einem Karren. Ungeachtet der tiefen Wege findet man in der ganzen Gegend kaum einen Wagen oder einen Postzug. Ein Pferd geht in der Gabel, und zwei vorne. Sie haben lederne Zügel, und die Fuhrleute eine lange Kutscherpeitsche. Diese Gewohnheit ist wahrscheinlich durch die Kohlen- und Kalk-Fuhren entstanden. Beyde werden aus den entlegensten Theilen der Grafschaft Durham geholt. Kalk, die Hauptstütze der dortigen Wirthschaft,

wird bis ins Innere der Provinz über 30 engl. Meilen (6 g. M.) weit verfahren. Diese Reise machen die Gespanne hin und zurück, ohne zu ruhen, und werden nur unterwegs etwas gefut-
tert. Die Regel ist, mit dem ledigen Gespanne zwei Meilen zu traben und die dritte zu füttern. Bei dem Traben reitet der Fuhrmann, die dritte geht er zu Fuße neben her und füttert die Pferde während des Gehens mit Heu aus der Hand. Mit der Ladung füttert er, wenn er merkt, daß die Pferde Lust zu fressen haben. Korn wird eben so verfahren. Gefuttert wird es in Beu-
teln, die den Pferden an die Köpfe befestigt werden, wie die Miethskutscher in London auf ihren Standplätzen. Pferde, auf diese Art be-
handelt, machen Tag vor Tag 30 Meilen (6 g. M.). Ihr Gang ist sehr gleichförmig, und sie gehören zu den festesten, behendesten und zu lan-
gen Tagereisen in ebenen Gegenden brauchbar-
sten Pferden, die man finden kann.

Aus dem Bericht über den östlichen Bezirk.

An einigen Orten sind die Pferde sehr mittelmäßig, klein und offenbar nicht im Stande, einen ganzen Tag bei der Arbeit auszuhalten. Man muß also mehr Pferde

halten als sonst nöthig wären. Dieses verursacht eine unnütze Ausgabe, weil ein schlechtes Pferd so viel als ein gutes frisst, und manche Arbeit kann darüber, zum größten Nachtheile der Wirthschaft, nicht zu rechter Zeit vorgenommen werden. Wir haben oft vier elende schwache Pferde mit der größten Anstrengung 5 bis 6 Quarter Hafer (1 Wspl. 2 Sch. bis 1 Wspl. 7 Sch.) in einem ungeschickten Wagen ziehen sehen, da zwei tüchtigen Pferden vor einen gutgebauten Karren oder Wagen, wenn das Vergige der Gegend den Gebrauch des Karrens nicht gestatten sollte, gespannt, diese Last nicht einmal sauer geworden wäre.

Auf der Höhe wird lange gearbeitet. In der Frühjahrs-Saatzeit halten die Gespanne ohne Futter von 6 Uhr des Morgens bis 6 Uhr des Abends aus. Dem Fuhrmanne wird das Mittagessen heraus geschickt. Sie bekommen bloß etwas Zulage an Korn. Nichts desto weniger pflügt bey leichter Arbeit und günstiger Witterung jedes Pferd täglich seinen Acre ($1\frac{1}{2}$ M.). Welche Race schwarzer Pferde ist so hart wie diese?

Das Fuhrlohn ist für ein Gespann von vier Pferden täglich 8 bis 10 Sch. (2 Rthlr. 16 Gr. bis 3 Rthlr. 8 Gr.), für Kohlen ungefähr 8 P.

Arbeits-
stunden.

p. Chaldron die Meile (p. Wspl. die g. M
1 Rthlr. 6 Gr.).

Schmiedes-
arbeit. Gewöhnliche grobe

Schmiedearbeit kostet

p. Pf. 4 P. (p. Pf. 2 Gr. 8 Pf.)

feinere p. Pf. 6 : (p. Pf. 4 :)

Hufeisen jedes 4 : (2 : 8 :)

= umzuschlagen 1 : (8 •)

Ein Pflugmesser oder Schar zu verlegen (to
lay) 8 P. bis 1 Sh. (5 bis 8 Gr.), zu schär-
fen 1 P. (8 Pf.).

§. 40.

Zugochsen.

Die so lange aufgeworfene Frage, ob Pferde
oder Ochsen als Zugvieh den Vorzug verdienen,
sollte hier billig abgehandelt werden. Indessen
besorge ich, daß diese Gegend zu deren Entschei-
dung nicht hinreichende Gründe an die Hand ge-
ben wird.

Seit undenklichen Zeiten bestand ein Zug so-
wohl auf Reisen als im Pfluge aus 6 Ochsen
im Joch gespannt, die von 2 Pferden geleitet
wurden. Selbst in der 2ten Fuhre glaubte man
4 Ochsen und 2 Pferde nicht entbehren zu kön-
nen. Wurde die Brache aufgerissen, so waren
zwei Männer und ein Junge die Begleiter die-
ses unbeholfenen und kostbaren Gespanns. Jetzt

findet man im ganzen Pickeringthale kaum einen Ochsen im Pfluge. Zwei Pferde, mit Leinen regiert, ohne einen zweiten Menschen, der sie führt, ist das allgemeine Pfluggespann in jedem Boden und in jeder Fahre.

Zu Wirthschafts-Führen dagegen werden Ochsen noch immer gebraucht, doch selten mehr als zwei, gemeiniglich an der Stange, mit 2 bis 3 Pferden voraus. Außerdem sieht man jetzt viel Wagen mit bloßen Pferden bespannt, welches ehedem in dieser Gegend eine ganz unbekannte Sache war. Auf der Höhe bedient man sich mehrentheils Pferde von der Reit- oder Kutschpferde-Race zum Zuge. Nur wenige Ochsen werden zur Hausarbeit gebraucht.

Im Ganzen und nach dem Urtheile alter Leute kann man annehmen, daß anjeko nicht der vierte Theil der Zugochsen als sonst gehalten wird.

Wollte man schließen, daß, weil jetzt weniger Zugochsen gehalten werden, sie überhaupt zu dem Behufe nicht taugen, so würde dieses sehr unrecht seyn. Die Abnahme der Zugochsen hat zwei Ursachen. Ehedem war mehr Land unter dem Pfluge, und dieser ein schlecht gebautes und schweres Werkzeug. Ihn bloß zu ziehen wurden allein zwei Ochsen erfordert. Bey dem vielen

zu bestellenden Acker mußte in allen Jahreszeiten gepflügt werden. Der jetzige Pflug ist vortreflich gebaut, leicht und zerschneidet das Land ohne Schwierigkeit. Bey diesem Pfluge und der Aufmerksamkeit, passende Witterung zu wählen, hat man gefunden, daß zwei Pferde, ohne Beyhülfe der bisherigen Ochsen, hinreichend waren. In einer Gegend, wo das Aufziehen der Pferde lange eingeführt war, war dieses hinreichend, die Ochsen aus dem Pfluge zu verbannen.

Vier Pferde sind ein Gespann für 2 Pflüge und zugleich für einen Wagen. Dieses erklärt einigermaßen die Abnahme des Gebrauchs der Ochsen auch vor dem Wagen. Indessen ist dieses nicht die einzige Ursache. Ehedem waren die Wege in ihrem natürlichen schlechten Zustande. Im Winter tief und im Sommer weich. Jetzt sind benyae überall Chausseen von rohen Kalksteinen, die für die Klauen der Ochsen zu hart sind. Selbst das Beschlagen ist kein hinreichendes Schutzmittel, wenn sie beständig darauf gehen sollen.

Bey diesen veränderten Umständen ist es kein Wunder, wenn der Gebrauch der Ochsen abgenommen hat. Daß man dessen ungeachtet noch so viele findet, ist ein auffallender Beweis ihrer Nützlichkeit als Zugvieh. Selbst die Holz-Fuhr-

leute,

leute,
diener
Sie
tagt
Fut
sie
Pfer
einer
gesch
bago
kaum
Im
hau
starke
Wirk
furcht
rigen
Ochse
fühle
berg
in de
In
halbe
ser
geog
wichte
Thiere
Bwa

E

g

id

Og

leute, eine fluge und betriebsame Art Leute, bedienen sich ihrer noch immer zum Fuhrwerke. Sie finden, daß sie nicht nur im Stande sind, tagtäglich zu arbeiten, wenn es ihnen nicht an Futter fehlt, sondern, was sehr für sie spricht, daß sie länger bei der Arbeit aushalten können als Pferde, wenn beide gleiche Weide haben. In einer guten Hütung füllt der Ochse seinen Bauch geschwind, und legt sich die übrige Zeit nieder, dagegen eine kurze Sommernacht dem Pferde kaum hinreichend ist, seinen Hunger zu stillen.

Beim Ersteigen steiler Anhöhen, und überhaupt bei jeder Gelegenheit, wo der Wagen starke Schläge bekommt, schreibt man Ochsen die Wirkung eines Ankers zu. Die Pferde sind furchtsamer, und verlieren auf steilen und schlüpfrigen Wegen den Gebrauch ihrer Füße gänzlich. Ochsen dagegen stehen still und fest, wenn sie fühlen, daß sie nicht weiter fort können. In bergigen und schlimmen Wegen scheinen Ochsen in der That unentbehrlich.

In einer Gegend, wo mehrentheils ein Schlag halber Jagdpferde zum Zuge gebraucht wird, hat dieser Gedanke Grund. Wo aber bloße Karrengäule gezogen werden, verliert er viel von seinem Gewichte. Karrengäule sind schwere und träge Thiere, und nur zum Zuge brauchbar. Nach

der hiesigen Verfassung können sie nicht ohne große jährliche Kosten, die niemand gern daran wendet, auf andere Art gebraucht werden. Ein solches Thier kostet, wenn es vier Jahre alt ist, 20 bis 30 £. (133 Rthlr. 8 Gr. bis 200 Rthlr.). Mit übermäßigem Futter, der größten Sorgfalt und vielem Glücke kann man es dahin bringen, daß es 8 bis 10 Jahre aushält, und dann zu 5 Sch. (1 Rthlr. 16 Gr.) verkauft wird. Hätten wir in England keine andere Art Zugvieh als diese, und wäre es unmöglich, andere einzuführen, so wären sie gewiß schätzbar, und der dortigen Art feiner Reitpferde zum Zuge vorzuziehen. Indessen scheint es mir, nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, daß wenn man nur einen kleinen Theil der Aufmerksamkeit, die man jetzt auf die Zucht der Karrengäule wendet, der Zucht der Ochsen schenken wollte, man Thiere erzeugen würde, die kraftvoll, thätig, zu jeder Arbeit bey passendem Geschirre tüchtig, im Ankaufe und Unterhalte wenig kostbar, dauerhafter und nach vollendeter Arbeit zum Mästen tauglich wären. Ich will nicht geradezu behaupten, daß es eine Art Ochsen giebt, die auf Reisen eben so brauchbar als Pferde wären, weil ich davon keine eigne Erfahrung habe, und überdem diese Entscheidung eigentlich Fuhrleuten gebühret.

Alles, was ich hier sagen will, ist, daß wo die Zucht mit Aufmerksamkeit betrieben wird, Ochsen und verschnittene Färsen zum Pfluge, Mist, Heu, Korn, Holz und allen häuslichen Fuhren eben so brauchbar, als die jetzigen schweren Karrengäule sind. Die Ochsen arbeiten hier durchgängig in Jochen, und es werden ein oder mehrere Pferde zu Führern vorgespannt. Sie werden im 2ten bis 3ten Jahre in die Arbeit genommen, und darinn bis zum 6ten behalten. Als dann werden sie den Viehmästern in den Binnenländern oder den südlichen Provinzen verkauft. Betrachtet man die Ochsen bloß als Mastvieh, das während der Jahre des Wachstums nebenher arbeiten soll, so mag diese Verfahungsart nicht unrecht seyn. In Rücksicht der Arbeit aber ist es sehr unwirtschaftlich. Man braucht die Ochsen, wenn sie noch schwach, ungeschickt und im Wachstume begriffen sind. Kaum sind sie zur Arbeit tüchtig und kennen sie, so werden sie ausgemärzt. Ein Ochs, wie das Füllen, sollte im 2ten und 3ten Jahre mit dem Geschirre bekannt gemacht, aber zu schwerer Arbeit nicht vor dem fünften Jahre gebraucht werden. In dem Falle würde er bis im 15ten und 20sten Jahre noch als in seinen besten Jahren zu betrachten seyn. Ein Ochs, den ich in Sur-

ren viele Jahre im Zuge gehabt habe, würde in Kraft, Lebhaftigkeit und Verstand mit dem besten Karrengaul in ganz England geeifert haben. Wenn die auf die Reitpferde liegende Taxe auf die Arbeitspferde ausgedehnt würde, so hätte es vielleicht die gute Wirkung, ihre Anzahl zu vermindern und die der Zugochsen dagegen zu vermehren. In dem Falle erforderte die Politik, diese Maafregel ohne Zeitverlust zu ergreifen.

Aus dem Bericht über den westlichen Bezirk.

In diesem Bezirke wird wenig mit Ochsen gearbeitet, und hauptsächlich nur in den Wirthschaften von Eigenthümern. So sehr die Einführung der Ochsen allgemeiner Wunsch ist, so zeigt doch die Erfahrung, daß an der Ausführung noch viel fehlt. An vielen Orten ist deren Gebrauch wieder aufgehoben worden, woraus der Verdacht wenigstens entsteht, daß sie keinen wirklichen Vortheil gebracht haben. Die Gegner behaupten, daß der geringere Preis der Ochsen die einzige Ersparniß sey, welche durch die bessere Arbeit der Pferde sehr bald überwogen werde, und es überdem sehr schwer hielte, Leute zu finden, die mit Ochsen arbeiten wollen. Der letztere Einwand bedarf indessen noch näherer

Untersuchung, besonders in einer Gegend, wo man dieses Zugvieh doch immer noch findet.

Aus dem Bericht über den östlichen Bezirk.

Es werden in den hiesigen Wirthschaften viele Ochsen, in Jochen gespannt, zum Fahren gebraucht, im Pfluge dagegen nur wenige. Man glaubt sie hierzu zu langsam, und daß sie bey der Hitze nicht so lange aushalten können, als die Arbeit im Pfluge es erfordert. Im Wagen haben sie während des Auf- und Abladens öfters Zeit sich auszuruhen. In nassem und strengem thonigem Lande ist es besser, daß das Zugvieh in der Fahre geht; zu dem Ende muß es hinter einander eingespannt werden und langsam gehen. Ochsen kann man hier mit Vortheil brauchen. Die Kühle der Luft auf solchem Lande ist ihnen angenehm, und ihre Klauen scheinen für feuchten und strengen Boden passender, weil sie sich bey dem Niedertreten öfnen, und bey dem Aufheben wieder zuschließen, also nicht so leicht wie der Huf der Pferde darin stecken bleiben.

Man spannt die Ochsen, besonders in der Hitze, gewöhnlich sehr früh an, damit sie in der kühlfen Tageszeit ihre Arbeit verrichten. Dieses hat dagegen auch seine schlimme Seite. Sie werden von der Weide genommen, ehe sie sich satt gefressen haben, und können also kaum die Arbeit aushalten. Um 3 oder 4

Uhr werden sie angespannt, und arbeiten bis 11 oder 12 Uhr, wo die Hitze am stärksten wird. Dann werden sie in diesem übermüdeten Zustande auf die Weide gebracht, wo sie vor Hitze und Ungeziefer nicht zum Grasen kommen können. Viel besser wäre es, sie erst um 6 Uhr anzuspannen, damit sie Zeit behalten, sich satt zu fressen, und dann die Hitze und Anstrengung besser aushalten können. Die Arbeit wird ihnen auch, wenn die Hitze nicht außerordentlich groß ist und man sie nicht übertreibt, nicht saurer, als wenn sie sich auf der Weide mit dem Ungeziefer herumschlagen, oder in der Hofnung, ihm zu entfliehen, sich durch unnützes Hin- und Herlaufen ermüden. Kommen sie nach vollbrachtem Tagewerke in der Kühle auf die Weide, so fressen sie sogleich, ruhen sich darauf, und fangen dann wieder zu fressen an. Auf diese Art halten sie drei Mahlzeiten, die vor dem Einspannen mit eingerechnet, da sie beym Früh-Einspannen kaum eine halten können. Ein wiederkauendes Thier, wie der Ochse, kann nicht lange fasten, und sollte also nie mit ledigem Magen an die Arbeit gehen. Die Pflicht ihrer Wärter ist daher, ihnen das Futter sehr regelmäßig und in Verhältniß der Arbeit, die von ihnen gefordert wird, zu geben. Sie müssen nie vergessen, daß eine Stunde Uebermüdung oder übler Behandlung mehr Schaden thut, als Jahre langes richti-

In
Ueber
zucht
sehen
die
Zugo
licher
des
die
Jah
Biel

ges Verfahren wieder gut machen kann. Sie müssen stets eben und gleichförmig arbeiten, und ihr Temperament muß sorgfältig studirt werden.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Im nördlichen Theile des Yorkthales und in Cleveland werden wenig Ochsen zum Zuge gebraucht, und im südlichen gar keine. In den östlichen Gebirgen und an der Seeküste arbeiten die Ochsen bis ins 6te oder 7te Jahr. Dann werden sie größtentheils den Viehmästern in Lincolnshire und Yorkshire verkauft.

§. 41.

In einem abgesondertem Thale, das einen ^{Rindvieh} Ueberfluß am Graslande hat, muß man die Viehzucht als den natürlichsten Wirthschaftszweig ansehen. Vor der Gemeinheits-Theilung wurden die Hütungen und Brüche zum Aufziehen von Zugochsen und Kühen angewandt. In den westlichen Marschländern und überhaupt in der Mitte des Pickeringthales, wo seit undenklichen Jahren die Gemeinheiten getheilt, und, außer den letzten Jahren, fast alles Gras war, wurde sehr viel Vieh zum Verkauf aufgezogen.

Der Anbau der Niederungen mit Getreide,

die Theilung der Gemeinheiten, und die aus dem Pfluglande gemachten Grasländer haben in der Viehzucht eine große Aenderung hervor- gebracht. Die Melkereien haben sich vermehrt, und das Mästen ist eingeführt worden. Dage- gen hat das Aufziehen abgenommen. Man kann indessen doch behaupten, daß das Pickeringthal seinen eignen Bedarf aufziehet, bis auf einiges schottisches Vieh, das jährlich gekauft wird, um im Winter die Weide zu nutzen, und im folgen- den Sommer gemästet zu werden.

Art. Seit 70 Jahren und so weit sich das jetzt lebende Geschlecht erinnern kann, war das schwarze Vieh hier die einzige Gattung. Aller Wahr- scheinlichkeit nach war es in ganz England der nämliche Fall, weil noch der Name Schwarz- vieh (black-cattle) für Rindvieh überhaupt ge- braucht wird. Nach der Beschreibung scheint es dem schottischen Niederungsviehe geglichen zu haben. Fast alles war schwarz, einiges mit weissen Köpfen, das meiste gehörnt, doch einiges ohne Hörner. Diesem folgte die schwarz und weisse Art. Wahrscheinlich eine Abart der vor- igen ursprünglichen Race. Der Milch der rothen Kühe schrieb man Heilkräfte zu. Manche ein- gewurzelte Uebel sind dadurch gehoben worden, wahrscheinlich durch den anhaltenden Gebrauch

der Milchkur. Die schwarz:bunten, eine vorübergehende Abart, wurde durch die langhörnigte (long-horned, Craven-breed) verdrängt. Letztere ist ohne Zweifel der Ursprung der jetzigen berühmten Art in dem Binnenlande. In einer Gegend, wo das Pflügen mehrentheils mit Ochsen geschieht, fand man diese Art sehr unpassend. Hörner, ein Yard (3 Fuß) lang, sind im Joche nicht allein unbequem, sondern selbst gefährlich, besonders in den schmalen und hohlen Wegen, die ehemals hier so häufig waren. Destere Unglücksfälle waren die Folgen. Sie verwickelten sich mit den Hörnern in den Hecken und Zäunen, und brachen dann öfters diese ab, zuweilen selbst den Hals. Dieses war ein hinreichender Bewegungsgrund, ungefähr vor 40 bis 50 Jahren die kurzhörnigte Art (short-horned, Holderness breed) wahrscheinlich Holländischer Abkunft, einzuführen, welche sich auch bis jezo erhalten, jedoch einige Abänderungen erlitten hat.

Die erste Abart, der ich mich erinnern kann, war ein dickes, grobbeinichtes, schweres, unhülfsliches Thier, mit außerordentlich breiten Hintertheilen und dicken ungeschickten Beinen, voller Fleisch, aber dieses schlecht und nie fett. Dieses war indessen nicht das schlimmste. Die übertriebene Größe des Kalbes wurde der Kuh

öfters tödtlich. Beim Kalben gingen jährlich sehr viele Kühe verloren. Man nannte diese Ungeheuer holländische Rumpfe (dutch buttocked). Dieses war wahrscheinlich die traurigste Art, welche man hier je gekannt hat. Ihre üblen Eigenschaften brachten einsichtsvolle Wirths bald zum Entschlusse, sie zu verbessern. Im Laufe der letzten 20 Jahre wurden die Knochen feiner, die Hintertheile bekamen ihr gehöriges Ebenmaaß, das Fleisch verbesserte sich und das Mästen wurde leichter. Dieses wurde nicht durch unnatürliches Kreuzen der Racen, sondern durch sorgfältige Wahl der reinsten und besten Bullen und Kühe der Gegend bewirkt. Merkwürdig ist es, daß bei Verbesserung der Race sich das Horn merklich verlängerte. Die jetzige Art Hörner scheint eine Mischung des alten hiesigen horizontalen Horns (bukle horn), und des etwas erhabenen Horns von Herefordshire und Suffer zu seyn. Der Grund ist nicht in der Vermischung dortiger Racen, sondern in der Mode zu suchen, die seit den letzten 20 Jahren ein schönes, das heißt ein reines, schmales und spitziges Horn vorschrieb.

Hier ist ein offener Beweis, wie sehr die Gestalt und innere Güte des Viehes ohne Beihülfe fremder Racen verbessert oder verschlimmert werden kann. Selbst die Holländischen

Rumpf
einheit
im Al
Vorde
und t
Bau
Theile
vermi
benut
zu ver
geblie
so w
Doch
fes
und d
zu ei
gen
fann
jähr
Ditt
die
zum
der
der
der

Rümpfe sind wahrscheinlich in England ehemals einheimisch gewesen. Die Holdernefs-Art soll im Anfange zu schwache Hintertheile, zu schwere Vordertheile, ungeschickte Schultern und Hals und tiefe Wamme gehabt haben. Da diese Bauart des Viehes, wodurch die schlechtern Theile vermehrt und das Gewicht der bessern vermindert wurden, den Schlächtern mißfiel, so bemühten sich die Viehzüchter, die Hintertheile zu verstärken. Wären sie zu rechter Zeit stehen geblieben, ohne die Mittelstraße zu überschreiten, so wäre die Verbesserung vollkommen gewesen. Doch die Mode gebot anders. Nur kurzes, dickes und fleischiges Mastvieh wurde geschätzt, und dessen üble Eigenschaften übersehen, bis sie zu einleuchtend wurden und die erwähnten Folgen eintraten.

Die Größe und Bildung der jetzigen Art kann man aus dem folgenden Maasse eines fünfjährigen Zugochsens sehen, der in Ansehung der Bildung Vorzüge hatte, aber etwas kleiner als die gewöhnlichen war.

Die Höhe von dem Boden bis		Fuß.	Zoll.
zum Wieder:Rist (wither)	=	4	11
der Brust (brisket)	:"	1	8
der größte Umfang des Leibes	:"	8	5
der kleinste	:"	7	4

	Fuß.	Zoll.
Die größte Breite der Schultern	I	10 $\frac{1}{2}$
" " " der Hüften (huckle)	I	11 $\frac{1}{2}$
" " " des Hüftbeins (round bone)	I	9
Die Länge vom Vordertheile des Kopfs (fore-head) bis zum Hintern (nache)	8	5
Die Länge vom Mittelpunkte der Achsel (shoulder-knob) bis zum Mittelpunkte der Hüften	4	I
Von da bis zum Hintern	I	8
Die Länge der Hörner	I	2
Die Weite zwischen den Spitzen	I	10
Das Auge groß und gesund.		
Kopf und Hals sauber.		
Die Knochen etwas stark.		
Rücken und Leib vollkommen.		
Das Fleisch weich und milde.		
Die Farbe blutroth mit weißen Abzeichen.		

Eine neue Abart von der kurzhörnigten Art schleicht sich anjeho unter dem Namen der Teeswater-Art hier ein. Sie ist in dem äußersten Ende des Yorkthales, an den Ufern der Tees, zu Hause, und wird für die wahre Yorkshirer kurzhörnige Art gehalten. Bei ihrer Einführung scheint viel Achtsamkeit obgewalter zu haben, und sie ist dem Viehmäster und Schlächter

gleich nützlich. Die Knochen, der Kopf und Hals sind fein, der Rücken voll, die Lenden stark und der Körper groß und durchaus wohlgebaut. In Ansehung der Güte des Fleisches und der Leichtigkeit des Mästens geben sie der jetzigen Art nichts nach, wenn sie sie nicht übertreffen. Dagegen ist diese feuriger, stärker und im Pfluge wie im Wagen brauchbarer.

Bei dieser Albart hat das Horn wenig Abänderungen erlitten. Es ist, wie bei der erstern, gekrümmt und nur etwas länger. Das Moderhorn am Ufer der Tees ist stark und herunterhängend, und scheint eine Beymischung von Cravenscher Race zu verrathen.

Es ist eine Streitfrage, ob die Hörner beider Arten der Kunst allein zu verdanken haben, oder ob das Horn der letztern Art nicht aus der kurzhörnigen durch eine Beymischung der Cravenschen Art entstanden ist, und ob die Holdernefs-Race, der die jetzige Art im hiesigen Thale ihren Ursprung zu danken hat, nicht eine gleichmäßige Beymischung der mittelhörnigen Art erlitten hat.

Das Horn ist das beste Merkmal zur Unterscheidung der verschiedenen Arten. Es ist ein dauerhaftes und genau bezeichnendes Kennzeichen. Die Farbe ist zwar nicht immer zufällig, aber

veränderlich. Weder die Bildung, noch die Beschaffenheit des Fleisches sind beständige Kennzeichen einer besondern Art. Beides kann in jeder gut seyn, ob sie gleich bey weitem nicht in allem gleich vorzüglich sind. Ein Horn von 6 Zoll findet man nie bey der Cravenschen, noch eins von 3 Fuß bey der Holderneß-Race. Die mittelhörnige Art von Herefordshire, Suffer und andern Provinzen scheint sich eben so bestimmt als die beyden andern auszuzeichnen. Dieses sind die Gründe, warum ich bey der Beschreibung der Hörner so umständlich gewesen bin. In Ansehung der Bildung und Größe der Hörner bin ich gewiß nicht abergläubisch, und mögte eben so gern den Charakter eines Mannes aus seinen Fingern, als den Werth eines Stück Viehes aus der Länge seiner Hörner beurtheilen. Wenn es viel Fleisch hat, dieses gut ansehet, das Unbrauchbare (Offal) gering ist, es guten Wachsthum hat, sich jung mästen läßt und lange in der Arbeit ausdauert, so mag ich es lieber ungehört haben, als eines mit den schönsten Hörnern, welche diese Liebhaberei sich nur ausdenken kann.

Die Lehre von den Hörnern hat mir lange ein Vorurtheil bey den Landwirthen, und bey den geschicktesten Viehzüchtern ein bloßes Mittel

geschienen, ihre verschiedenen Systeme zu gründen. Indessen muß ich die Uebereilung, so unehrerbietig von den Hörnern gesprochen zu haben, bereuen, und ihnen das Verdienst lassen, das sie meiner Meinung nach haben. Das Horn ist, wie bereits erwähnt worden, ein dauerhaftes und genau bezeichnendes Kennzeichen der Arten. Es ist also als ein sicheres Merkmal, um diese zu unterscheiden, zu gebrauchen. Man nehme an, daß ein Paar von vorzüglicher Bildung und Fleisch in den Hörnern, diese mögen dick, erhaben oder herunterhängend seyn, einander so ähnlich wären, als die Verschiedenheit der Geschlechter erlaubt, und eine eigne Abart hervorbrächten, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Bildung ihrer Hörner lange ein charakteristisches Kennzeichen der Abart, besonders für Leute von geringen Kenntnissen, gewissermaßen bleiben würde. Auf der andern Seite kann man nicht abstreiten, daß das Horn sich oft gleich bleibt, wenn auch das Fleisch und die Leichtigkeit, fett zu werden, Aenderungen erleidet. Jeder Wirth, der Einsicht hat, wird also lieber auf den Körperbau als auf die Länge und Bildung der Hörner sehen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Individuen einer Abart oft genau dieselben Hörner haben, ohne in Bildung und Fleisch

ähnlich zu seyn. Wollte man ja ein sicheres Kennzeichen für den Viehmäster annehmen, so wäre es das Auge. Es ist der Spiegel, woraus man die Gesundheit und Beschaffenheit des Viehes mit vieler Gewißheit beurtheilen kann.

Aus dem Bericht über den westlichen Bezirk.

Es giebt hier vier verschiedene Arten Rindvieh:

1) Die kurzhörnige, die man vorzüglich in dem östlichen Theile dieses Bezirkes findet, und mit dem Namen der Durham-Holderneß, oder holländischer Art, bezeichnet.

2) Die langhörnige (Craven-breed), welche im westlichen Theile dieses Bezirkes gezogen und auch daselbst zum Mästen gebraucht wird. Sie wurde aus Lancashire eingeführt. Diese Art ist sehr hart, und von Natur geschickt, ein feuchtes und abwechselndes Klima auszuhalten.

3) Eine Art, die durch das Kreuzen der beiden vorigen entstanden zu seyn scheint, und für die beste von allen gehalten wird. In Ridder-Dale und der benachbarten Gegend giebt es viele Rühe von dieser Art, die so nützlich als gut gebauet sind. Sie geben vielleicht allgemein nicht so viel Milch als die erste Art, aber sie sind härter und wohlfeiler zu erhalten. Ueberdem werden sie geschwinder

schwinder fett, und halten sich selbst während des Melkens gut.

4) Schottisches Vieh, welches in der größten Anzahl hieher gebracht, und ein bis zwei Jahre lang gefuttern wird, ehe es die Schlächter brauchen können. Das Fleisch von dieser Art wird besser als das von dem eingebornen bezahlt. Bey der starken Bevölkerung dieser Gegend fehlt es nie an Absatz.

Aus dem Bericht über den östlichen Bezirk.

Beynahe überall wird viel Rindvieh aufgezogen, und dieses ist hier natürlich von großer Wichtigkeit. Die Art ist die kurzhörnige. Die Ochsen wiegen, wenn sie ihr gehöriges Alter erreicht haben und gemästet sind, nach dem Schlachten 60 bis 110 Steine à 14 Pf. (810 bis 1500 Pf.), eine Kuh 40 bis 60 Steine (510 bis 810 Pf.). Der Mittelsatz ist bey einem Ochsen 70 Steine (950 Pf.), bey einer Kuh 48 Steine (650 Pf.). Die schweresten werden im östlichen Theile gezogen. Die Race könnte durch Einführung leichterer, feinerer und zum Mästen besser gebauter Bullen sehr verbessert werden.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Im ganzen Bezirke ist die kurzhörnige Art eingeführt, ausser an der westlichen Gränze,

wo man etwas langhörniges findet, so wie eine aus dem Kreuzen beyder Arten entstandene dritte. Die natürliche Folge der Nachbarschaft des westlichen Bezirks und von Westmoreland, wo die langhörnige Art zu Hause ist. Die kurzhörnige Art im nördlichen Theile des Yorkthales und in Cleveland, wo ebenfalls sehr viele aufgezogen werden, ist unter dem Namen der Tees-Water-Art und im südlichen England unter dem von Holderneß-Bieh bekannt, weil diese Art in diesem Distrikte ihren Ursprung hat, oder wenigstens zuerst so verbessert worden ist, daß sie in Ruf kam, und man darin so wie in diesem Bezirke noch immer die besten findet.

Diese Gegend hat den Ruhm, das größte Bieh in ganz England zu haben. Viele Biehzüchter sind durch die hohen Preise, welche man für diese Art in Rücksicht seines immer zunehmenden Rufs bezahlt, seit einigen Jahren bewogen worden, sie mit großen Kosten und vieler Sorgfalt zu verbessern. Zu bedauern ist es indessen, daß bey dem größten Theile der Wirthhe noch so viele Sorglosigkeit in der Verbesserung ihres Biehstandes herrscht. Dieses ist bloß einer kurzsichtigen und übel verstandenen Sparsamkeit zuzuschreiben. Bey der Menge der einsichtsvollen Biehzüchter, die im ganzen Yorkthale, besonders nördlich von Bedale, zu finden ist, wäre es ein leichtes, mit einer geringen Vermeh-

rung der Kosten sich besseres Vieh zu schaffen.
 Das Vieh von der veredelten Art ist sehr
 zahm, stark und gut gebauet, hellroth oder
 weiß, mit scharf gezeichneten schwarzen Fle-
 ken, geradem Rücken, schönem Halse und Na-
 ken, vollem und rundem Gerippe, langen
 Schenkeln, flachen und breiten Hüften und
 Rumpf, etwas hohen Beinen, feinen Knochen
 im Verhältniß deren Größe, feinem Haar und
 dünner Haut. Die besten Wirthe ziehen sich
 ihr Mastvieh selbst an. Ihre Ochsen verkau-
 fen sie, wenn sie 3 Viertel fett und 3
 Jahre alt sind, im Herbst zu 13 bis 18 £.
 das Stück (86 Rtlr. 16 Gr. bis 120 Rtlr.),
 und wenn sie vier Jahre alt und völlig fett
 sind, für 18 bis 24 £. das Stück (120 Rtlr.
 bis 160 Rtlr.).

Henry Weirfe zu Bedale zieht eine Art
 großes Vieh ohne Hörner. Einige dieser
 Kühe sind sehr nett, geschickt und gut gebaut.
 Er hat ein paar vierjährige Ochsen, die er
 mästet, und ohne allen Zweifel jezt schon
 das Stück an 90 Steine zu 14 Pf. (1200 Pf.)
 wiegen.

In dem südlichen Theile des Yorkshales
 ist das Aufziehen des Viehes nicht so sehr
 im Gange als im nördlichen. In den Mel-
 kereien sind Butter und Käse die Hauptge-
 genstände, und man denkt also nur darauf,
 viel Milch zu gewinnen. Die Kälber wer-
 den für die Schlächter gemästet, und nur so

viel davon aufgezogen, als man zum Unterhalt der Heerde braucht. Die Wirthte wenden daher wenig Aufmerksamkeit auf die Zucht der Race, und brauchen es auch bey diesem Systeme nicht. Unter zehn dergleichen Viehzüchter findet man kaum einen, der eine Kuh 5 Meilen (1 g. M.) nach einem bessern Bullen schicken, noch 5 Sh. (1 Rtlr. 16 Gr.) für den Sprung bezahlen würde, wenn er einen mittelmäßigen näher und den Sprung für 1 Sh. (8 Gr.) haben kann. Diese Art hat im Allgemeinen zwar leichte Vordersehenkel, aber einen schweren Hals, Nacken, Hüften und Rumpf. Sie ist kurzbeiniger als die im nördlichen Theile des Yorkthales.

Das Vieh im westlichen Gebirge ist klein. In den Thälern ist die kurzhörnige Art allgemein, dagegen höher hinauf, an den Mooren und an den Gränzen des westlichen Bezirks und von Westmoreland, hat die langhörnige Art die Oberhand. Bey dieser Nachbarschaft zwei so verschiedener Arten ist es natürlich, daß Blendlinge entstehen, und mit diesen ist man größtentheils sehr zufrieden. Sie sollen schwerer seyn als die langhörnige und besser grasen als die kurzhörnige. Gemästet wiegen sie 30 bis 40 Steine (4 bis 500 Pf.). Im östlichen Gebirge und an der Seeküste wird sehr gut Vieh gezogen. Sie sind nicht ganz so breit als die Teeswater - Art, aber von nettem Bau und feinen Knochen, und füttern

sich gut. Die Viehmäster in Yorkshire und Lincolnshire ziehen sie allen übrigen Arten vor. Ihre guten Eigenschaften sind mehr dem Boden, Klima, Zufall oder allen drei Ursachen zugleich, als dem Verbesserungsgeiste der Wirthse zuzuschreiben, der hier sehr schwach ist.

Im Ryethale, die Marschländer und die Howardian-Hügel mit eingeschlossen, wird manches Stück Vieh aufgezogen, und von verschiedenen einsichtsvollen Landwirthen viel Aufmerksamkeit auf deren Verbesserung gewandt. Nach der Teeswater ist die hiesige die beste kurzhörnige Art im ganzen Distrikte. Ehedem wurde diese Art mit Bullen von der Holderneß-Art gekreuzt. Seitdem aber die Teeswater Bullen die Oberhand gewonnen haben, hat man sich vorzüglich an diese zu Verbesserung der Art gehalten.

Folgendes sind die Maasse einer 5jährigen im letzten Frühjahr (1793) geschlachteten Kuh, die von John Dowker zu Salton aufgezogen war,

	Fuß.	Zoll.
Höhe an der Schulter	4	7
Länge vom Horne bis zum Schwanze	7	6
Umfang hinter den Schultern	7	10
" " den letzten Rippen	9	7
Weite zwischen den Hüften	2	4
Die vier Vierteltheile wogen	90 Steine	

(1200 Pf.), und wurden mit 28 £. 10 Sh. (190 Rthlr.) bezahlt.

Die Art im Dyethale ist allgemein sehr breit, mit starken Knochen, und mästet sich nicht so gut, als die Seeswater Art. Um diesem abzuhelpen, haben zwei dortige Wirthe sie mit der Suffer-Art gekreuzet, die einen feinern Kopf und Knochenbau, ein sehr lebhaftes und feuriges Auge, tiefe Brust, weite Hüften, reine Schenkel, viel Feuer und Munterkeit hat, und sich also vortrefflich schickt, mit der hiesigen Art vortreffliches Arbeits- und Milchvieh zu ziehen. Der Erfolg war, eine Art hervorzubringen, die sich besser mästete, nicht so schwer, von feinerem Knochenbau und besserer Gestalt war.

*Äße-
Zinkauf.*

Obgleich die Besitzer der Melkereien gewöhnlich ihr Vieh selbst aufziehen, so sind sie selten glücklich genug, dem Ankaufe zu entgehen. Die Lieblings-Eigenschaften einer Milchkuh sind hier feine Schenkel, ein schlaffes, dünnhäutiges, rückwärts hangendes Euter (bag), lange Zitzen, hinreichend frey von Milch, um sie nicht zu verschütten, die Milchadern (dug-veins) groß und die Hörner gelb. Ich will mich nicht für die Unfehlbarkeit aller dieser Eigenschaften verbürgen. So viel kann ich indessen versichern, daß ich nie eine Kuh mit dicken fleischichten Schenkeln gesehen habe, die viel Milch gab.

Die Maaße der schönsten Kuh von der hiesigen achten Race, die in das 5te Jahr ging und in einigen Monathen kalben sollte, waren

	Fuß.	Zoll.
Die Höhe vom Boden bis zum Wie-		
der Rist	4	5
Der Brust	1	6½
Der größte Umfang des Leibes	9	2
Der schmalste	7	1
Die Breite der Schultern	1	9½
der Hüften	2	—
des Hüftbeins (round bone)	1	7
Die Länge vom Vordertheile des Kopfes		
(fore head) bis zum Hintern	7	5
Vom Mittelpunkte der Achsel bis zum		
Mittelpunkte der Hüften	3	11
Von da bis zum Hintern	1	9
Die Länge der Hörner	—	10
Die Weite zwischen den Spitzen der		
Hörner	1	6½

Kopf und Hals fein und sauber.

Der Rücken voll und das Kreuz gerade.

Die Farbe dunkelroth mit weißen Flecken.

Die milchenden Kühe bekommen hier wie in ^{Behandl.} ^{der Kühe.} allen Grasländern, wo es Melkereien giebt, die beste Sommer-Hütung, im Herbst das erste Nachgras und im Winter meist Heu. Bedarf

die jetzige Race auch dann Heu, wenn sie keine Milch giebt, so setzt dieses ihren Werth als Milchkühe herab. Noch hat sie eine üble Eigenschaft mit allen Abarten der kurzhörnigten Art gemein, nämlich das schwere Kalben. Ungeachtet die fleischichten Hinterviertel durch die Zucht ziemlich weggeschafft sind, so bleiben die starken Knochen doch. Die Lenden sind groß, und die Hüften vor das Auge wie vor den Gebrauch zu hervorragend.

Eine unrichtige Behandlung der Kuh erschwert das Kalben noch mehr. Sie kann den letzten Monat nicht zu gering im Fleische gehalten werden. Vorzügliche Fürsorge in den letzten 3 bis 4 Wochen vor dem Kalben giebt Kraft und einen Zufluß von Milch. Der Grund ist vielleicht schwer auszumitteln. Die Wirkung ist aber durch Erfahrung bestätigt. Es ist eine Thatsache, daß kurzhörnigte Kühe selten ohne Hülfe kalben. Die Nähe des Kalbens zeigt sich durch die Wehen. Die Leute, welche die Aufsicht über die Kühe haben, stehen oft des Nachts auf, und bleiben zuweilen die ganze Nacht wach. Durch lange Erfahrung haben sie es indessen so weit gebracht, daß sie beim zu Bette gehen die Stunde des Kalbens so genau kennen, daß sie

wissen, ob es nöthig ist, in der Nacht aufzustehen oder nicht.

Aus dem Bericht über den westlichen Bezirk.

Der Baron d'Alton, ein ausländischer ^{Stall-}Edelmann, hat der Landwirthschafts-Gesell-^{Fütterung}schaft eine sehr gut ausgearbeitete Abhandlung über die Behandlung der Kühe in der Nachbarschaft von London vorgelegt. Aus den darin befindlichen sehr genauen Berechnungen scheint hervorzugehen, daß die Stall-Fütterung weit wirthschaftlicher als das gewöhnliche Grasen sey. Während unsers hiesigen Aufenthalts zogen wir verschiedentlich Erkundigungen ein, ob sie bereits eingeführt sey. Die Antwort war, daß dieses nur in den Städten von einigen kleinen Leuten geschehe, die wenig oder gar kein Land hätten. Da wir aber hernach erfuhren, daß sie in der Gegend von Leeds ziemlich allgemein sey, so schrieben wir deshalb an einen dortigen Landwirth, und erhielten den abschriftlich anliegenden Brief zur Antwort.

Leeds d. 15. Jan. 1794.

Mein Herr,

»In der hiesigen Gegend werden einige wenige Kühe auf dem Stalle mit frischem Grase gefuttern. Der Grund, von welchem das Gras geschnitten wird, wird mit der Jauche

aus dem Kuhstalle gewässert, die zu dem Ende in einer auswärts angebrachten Cisterne gesammelt und zu jeder Jahreszeit auf das Land geführt wird. Die vortheilhafte Zeit sollen indessen die Monate März, April und May seyn. Dieses und der im Winter aufgefahrene Pferdedünger sollen bewirken, daß das Gras 4 bis 5mal den Sommer durch geschnitten werden kann. Man hat mich versichert, daß auf diese Art 4 Acre ($6\frac{1}{3}$ M.) Grasland zur Fütterung von 10 Kühen hinreichen. Im Winter werden sie mit Trebern gefuttern, die zu dem hohen Preise von $3\frac{1}{2}$ Sch. p. Quarter (5 Gr. 3 Pf. p. Sch.) bezahlt werden. Die Unterhaltungskosten einer Kuh sind jährlich

	£.	Sch.	Atblr.	Gr.
in den Winter-Monaten				
Trebern	4	—	26	16
in den Sommer-Monaten				
Gras	2	—	13	8
	6	—	40	—

Einen Winter hielt ich 13 Kühe, die bloß mit Rüben und Haferstroh gefuttern wurden, ohne je ein Maulvoll Heu zu bekommen. Sie gaben mir täglich 30 Gallon Milch (100 Berl. Q.), die ich an Aufkäufer aus Leeds auf der Stelle zu $5\frac{1}{2}$ P. p. Gallon (1 Gr. 2 Pf. p. B. Q.) verkaufte. Sie fuhren es eine englische Meile ($\frac{1}{2}$ g. M.), und brachten es zu $6\frac{1}{2}$ bis 7 P. p. Gallon (1 Gr. 4 Pf. bis 1 Gr. 5 Pf. p. Berl. Q.).

Jetzt kostet sie 8 bis 9 P. p. Gallon (1 Gr. 8 Pf. bis 1 Gr. 10 Pf. p. B. Q.).

Den Rüben-Geschmack kann man der Milch und der Butter leicht benehmen, wenn man etwas Salpeter in Brunnenwasser auflöst, und davon eine kleine Theetasse voll unter 8 Gallon Milch (25 B. Q.), so wie sie von der Kuh kommt und noch warm ist, gießt. Der Geruch und Geschmack der Rüben verliert sich sogleich gänzlich.

In einer Melkerei ist ein warmer Stall sehr nothwendig. Die Kühe wie Pferde zu striegeln macht ihnen nicht nur Vergnügen, sondern sie lassen die Milch auch weit leichter von sich. Sie müssen sehr reinlich gehalten werden, trocken liegen und weiches Wasser haben. Ich habe Kühe gehabt, die mir 2 Gallon Milch (7 B. Q.) auf jedes Melken, innerhalb der ersten 10 Tage nach dem Kalben, gaben. Angestellte Versuche zeigten mir, daß sie 2 Monate vor dem Kalben austrocknen zu lassen, keinen Vortheil brachte. Der Mittelsatz der Milch von einer Kuh ist 6 Gallon (20 Q.) täglich, sobald ihr das Kalb abgenommen ist.

Ich bin 1c.“

Einer von uns hat bereits seit einigen Jahren seine Kühe in dem Stalle mit rothem Klee und Raygras die Sommer-Monate durch gefuttern. Den Abend nach dem Melken wurden sie in einen kleinen Thiergarten

ausgebunden, weil sie dort frisch Wasser hatten, und des Morgens früh wieder eingebunden. Ein Morgen Klee reichte auf die Art so weit, als zwei bei dem Grasen. Sie gaben mehr Milch, und der mehrere Dünger muß die Mühe und Kosten des Mähens und Einfahrens des Grases reichlich bezahlen.

Verkauf.

Die milchenden Kühe werden mehrentheils auf den benachbarten Märkten mit den Kälbern verkauft, zuweilen auch hochträchtig (incalvers). Der Mittelpreis einer Kuh mit dem Kalbe ist im Durchschnitt der letzten 10 Jahre (1777 — 87) 7 bis 9 L. (46 bis 60 Rthlr.). Güste Kühe werden entweder auf den Märkten den Viehhändlern verkauft, die sie nach dem Binnenlande und den südlichen Provinzen bringen, oder zu Hause mit Nachgras und Rüben gemästet. Der Mittelpreis der hiesigen Race war in den letzten 10 Jahren (1777 — 87) 5 bis 6 L. (33 Rthlr. 8 Gr. bis 40 Rthlr.).

Mästen
der Kälber.

Ein hiesiges sehr gewöhnliches obgleich nicht ganz allgemeines Verfahren verdient mehr um seiner Sonderbarkeit, als seines Vorzugs wegen, Erwähnung. Das Kalb wird gar nicht zum Saugen gelassen, sondern die Kuh gleich nach dem Kalben gemolken, und die noch warme Milch dem Kalbe gegeben. Da es gar nicht saugt, so

lernt es
Verfab
nicht u
sehr, a
Aufziehe
als die
benm D
länger
so leid
Euter
träglid
D
lich ei
und d
geht ha
Käsehar
versch
suchen
ken es
Sorte
die 3te
shire.
Gewi
der M
tige
händle
Handd

lernt es leicht saufen. Der Hauptvorthail dieses Verfahrens wird darin gesetzt, daß sich die Kuh nicht nach dem Kalbe sehnt, wenigstens nicht so sehr, als wenn es bereits gesogen hat. Beim Aufziehen finde ich dagegen nichts zu erinnern, als die Vermehrung der Arbeit, welche sich aber beim Mästen noch vergrößert, weil das Tränken länger dauert. Ueberdem scheint es, daß sie nicht so leicht fett werden, als wenn sie saugen. Dem Euter der Kuh ist es auch wohl nicht so zuträglich.

Das Pickeringthal versendet an Butter jähr ^{Butters}
lich einigetausend Achtel (firkin) von Malton, ^{Verkauf.}
und der Ertrag von dessen westlichem Theile
geht hauptsächlich nach York. Die Innung der
Käsehändler zu London hat ihre Unterhändler an
verschiedene Orte vertheilt. Diese kosten und unter-
suchen die Eigenschaft jedes Achtels, und bemer-
ken es nach dessen Güte mit 1te, 2te und 3te
Sorte. Die 1te und 2te gehet nach London,
die 3te nach den Woll-Fabriken von West-York-
shire. Angestellte Wagemeister bescheinigen das
Gewicht jedes Achtels, und brennen den Namen
der Melkerei darauf. Dieses sind sehr vernünfti-
ge Einrichtungen. Das Zeichen des Unter-
händlers ist der Wegweiser für den Londner
Handelsmann, so wie der Name der Melkerei

für den Wagemeister. Ist das Gewicht nicht richtig, so hält er sich an jenen. Entspricht die Güte nicht der Bezeichnung, so wird die Butter zurückgeschickt.

Die erste Frühjahrs-Butter wird frisch verkauft. Die Sommer-Butter, nämlich die man zwischen Ende May und Anfangs November macht, wird nach und nach, wie es die Umstände sowohl in der Melkerei oder bey dem Kaufmann erlauben, abgeschickt. Der Durchschnitts-Preis der letzten 10 Jahre war p. Achtel von 56 Pf. ($\frac{1}{2}$ Ctn.) 20 bis 32 Sh. (9 Rthlr. 8 Gr. bis 10 Rthlr. 16 Gr., 4 Gr. bis 4 Gr. 6 Pf. p. Pf.).

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Ende 1792 galt das Achtel 34 bis 38 Sh. (11 Rthlr. 8 Gr. bis 12 Rthlr. 16 Gr., 4 Gr. 10 Pf. bis 5 Gr. 5 Pf. p. Pf.),

*Bleperne
Milchschale.*

In der Beschreibung der Norfolker Wirthschaft habe ich mich über die Anfertigung der Butter so weitläufig ausgelassen (Marsh. Norf. 2ter Thl. S. 340 bis 356), daß ich hier nichts hinzuzusetzen weiß. Einige besondere Umstände verdienen indessen doch Erwähnung.

Reinlichkeit, der Grundpfeiler in der guten Milch-Wirthschaft, wird in den meisten Mel-

feren und in einigen beynahe zu genau beobachtet. Ehedem wurde die Milch in tiefe hölzerne Schalen, deren Boden beynahe eine halbe Kugel bildete, gegossen. Eine elendere Form konnte nicht leicht gefunden werden. Jetzt bedient man sich mehrentheils bleyerner Milchäſche (lead-bowls), welche gewöhnlich breit und ſach ſind; eine Geſtalt, die zu Vermehrung des Rahms viel beiträgt. In einigen Gegenden wird der Rahm mittelſt einer Rahm-Schale (skimming-dish) abgenommen. Hier läßt man die Milch durch ein Loch in der Mitte des Milchäſch ab, und der Rahm bleibt zurück. Das Loch, wodurch die Milch abläuft, wird mit einem ſtarken hölzernen Stöpsel geſchloſſen. Bey dem Herausziehen wird zuſörderſt eine weite bleyerne Röhre darüber geſtürzt, die eingekerbt, oder auf andere Weiſe uneben gemacht wird, damit die Milch zwar durchlaufen kann, aber der Rahm zurückbleiben muß. Dieſen läßt man hernach durch daſſelbe Loch ablaufen. Die Milchäſche werden nach jedesmaligem Gebrauche ausgebrühet und gewöhnlich wenigſtens einmal des Monats geſchauert. Indessen hat eine hieſige Wirthin, deren Reinlichkeit gewiß nicht bezweifelt werden kann, gefunden, daß dieſes der folgenden Butter ſchädlich ſey. Die Wirkung zeigt ſich zwar nicht

unmittelbar. Indessen hält sich die Butter nicht und wird eher ranzig. Sie ließ daher ihre Milchäße nur einmal des Jahres den 1sten May schauern, und zwar mit feinem Seesande, nicht mit Salz, nach der gewöhnlichen Art. Ich erwähne dieses Umstandes um so lieber, als ich überzeugt bin, daß wahrscheinlich viele Butter durch Vernachlässigung dieser Vorsicht zur 3ten Klasse herabgewürdigt wird. Wird diese Wirkung durch Auflösung der Blentheilchen, die durch das öftere Schauern los werden, hervor gebracht, so kann das Essen der frischen Butter noch viel üblere Folgen haben.

Butterfaß. Das cylinderförmige Butterfaß ist nun vorzüglich im Gebrauche. Dessen Form ist jetzt etwas verbessert. Die Stäbe waren ehemals benähe gerade, jetzt werden sie gebogen, und das Butterfaß bekommt einen Bauch. Durch dieses Mittel kann man in einem Butterfasse, das auf ein ganzes Achtel von 56 Pf. eingerichtet ist, eben so gut 3 bis 4 Pf. Butter machen. Der ganze Rahm, wenn es noch so wenig ist, sammlet sich im Bauche, und wird also gehörig durchgearbeitet. Das gerade Butterfaß, ein ungeschicktes Werkzeug, kommt ganz aus der Mode. Ein cylinderförmiges Butterfaß 2½ Fuß lang, 2 Fuß im Durchmesser in der Mitte und 1 Fuß

10 Zoll

10 Zoll an den Enden mit Stampfen (dasher)
 10 Zoll breit, mit eisernen Reifen, Kurbel (crank),
 Gestelle, kostet ungefähr 50 Sh. (16 Rthlr.
 16 Gr.).

Die Butter-Achtel werden in der Nachbar- Butter-
Achtel.
 schaft sehr wohlfeil gemacht. Der Preis eines
 ganzen Achtels, das 12 Pf. hält, ist 10 P.
 bis 1 Sh. (7 bis 8 Gr.), und eines halben
 Achtels, das 7 Pf. enthält, 8 bis 9 P. (5 bis
 6 Gr.). Vor dem Einschlagen der Butter wird
 das Butter-Achtel ausgebrühet und inwendig
 mit Salz ausgerieben, und der Boden mit Salz
 bestreuet, hiernächst die Butter fest eingedrückt,
 oben mit Salz bedeckt und so zum Verkaufe zu-
 bereitet.

Magerer Käse (skim-cheese) ist der natür- Käse.
 liche Begleiter der Butter in den Melkereien.
 In dem besten Boden des Pickeringthals, an
 den Ufern der Rye, wird etwas fetter Käse
 (new milk cheese) gemacht, der dem Glou-
 cester-Käse wenig nachgiebt. In dem schlechtern
 Boden giebt man sich aber damit selten ab.

Aus dem Bericht über den nördlichen
 Bezirk.

Der Preis des fetten Käses in Cleveland
 war Ende 1792 p. Ctn. à 112 Pf. 37 bis
 42 Sh. (2 Gr. 9 Pf. bis 3 Gr. p. Pfund).

Zweiter Theil.

U

Butter und Käse waren indessen theurer als gewöhnlich, weil die Dürre des vorigen Sommers deren Ertrag verminderte und den Preis der Rüben und des Heues erhöhte.

Käsemühle.

Das einzige Merkwürdige, was mir hier vorgekommen, ist eine Käsemühle, die ich sonst nirgends gesehen habe. Beim magern Käse wird die geronnene Milch in Stücken gebrochen, in die Molken gethan und diese abgeschöpft, wenn jene sich auf den Boden gesetzt hat. Was übrig bleibt, läßt man nochmals in ein grobes Seichtuch laufen, das über einen großen Trichter, mit einer Hölzung in der Mitte, wodurch die Molken ablaufen können, ausgebreitet ist. Hierin läßt man es ganz kalt werden. Dann nimmt man das Seichtuch zusammen, und preßt die geronnene Milch so stark man kann mit der Hand. Alsdann wird beides in einen Kübel gethan, und auf einige Minuten unter die Presse gebracht, damit die noch übrigen Molken ablaufen, wornächst die geronnene Milch aus der Presse genommen, nochmals so klein als möglich gebrochen und wieder unter die Presse gethan wird. Dieses zweite Brechen bloß mit der Hand zu verrichten, ist, wo viel Käse gemacht wird, eine sehr beschwerliche Arbeit. Hiezu wird die Käsemühle gebraucht, welche aus dem Grunde in ei-

ner gro
stehet
Kasten
eben d
ten. Da
lang un
untere
scharfe
dicht an
chene g
die ob
Kasten
untern
lends
ben 6
Länge
wegung
ist. A
welche
Der
in den
len St
ist, sch
gesund.
Der
(1777 -
(1 Gr. 37

ner großen Molkerei sehr nützlich ist. Sie besteht aus zwei Walzen, die in einem großen Kasten, eine über die andere, liegen, und auf eben die Art, wie in einer Eider-Mühle, arbeiten. Die oberste ist mit eisernen Stacheln 1 Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ Zoll aus einander beschlagen, die untere mit Nägeln, deren Köpfe unter einem scharfen Winkel, ungefähr $\frac{1}{10}$ Zoll, heraus und dicht an einander stehen. Die bereits etwas gebrochene geronnene Milch läuft durch einen Trichter auf die obere Walze, welche sie gegen die Seite des Kastens etwas zerdrückt, und von da nach der untern Walze, die schärfer arbeitet und sie vollends in kleine Stücke mahlt. Die Walzen haben 6 Zoll im Durchmesser und 15 Zoll in der Länge. Sie werden durch eine Kurbel in Bewegung gesetzt, die an der obern Walze befestigt ist. An deren Seite befindet sich ein Getriebe, welches die untere Walze in Bewegung setzt.

Der Absatz des mageren Käses ist vorzüglich Absatz. in den benachbarten Fabriken, und wird von allen Ständen gegessen. Wenn er gut gemacht ist, schmeckt er nicht allein gut, sondern ist sehr gesund.

Der Durchschnittspreis der letzten 10 Jahre Preis. (1777 — 87) war p. Stein à 14 Pf. 2 bis $2\frac{1}{2}$ Sch. (1 Gr. 3 Pf. bis 1 Gr. 6 Pf. p. Pfund).

Schweine. Die vom Käse übrig bleibende Molken sind ohne Beysatz ein mageres Getränk für Schweine, aber mit Buttermilch vermischt ein leidliches Futter. Die Ferkel werden bey Spülicht zwar groß, aber nicht fett.

Ertrag einer Kuh.

Der Ertrag einer guten Kuh ist in einem gewöhnlichen Jahre

	L.	Sh.	Rthlr.	Gr.
das aufzuziehende Kalb	15	5		
3 Achtel Butter à 56 Pf.				
($1\frac{1}{2}$ Centner) à 30 Sh.				
(10 Rthlr.)	4	10	30	
$\frac{1}{2}$ Centner Käse zu 18 Sh.				
(6 Rthlr.)	9	3		
Milch und Molken durch Schweine	10	3	8	
	6	4	41	8

Jungvieh. In großen Melkereien, wo immer Färsen sich unter der Heerde befinden, kann man im Durchschnitt nur auf $2\frac{1}{2}$ Achtel ($1\frac{1}{4}$ Ctn.) Butter p. Kuh rechnen.

Das Aufziehen der Kälber geschieht gewöhnlich von Lichtmeß bis alten Marien.

Bildung. Ueber die Bildung habe ich hier keine genaue Nachrichten einziehen können, weil die Viehzüchter mehr auf die Art und die Farbe, als auf die Gestalt sehen, und muß also diesen Punkt überschlagen.

Ein weißes Maul mit Nasenlöchern, die in: Farbe.
wendig roth sind, wird als ein Zeichen eines
zärtlichen Thiers angesehen, dagegen ein schwar:
zes oder braunes Maul mit dunkeln Nasenlö:
chern ein Beweis von Dauerhaftigkeit ist. Ein
ganz weißes Kalb wird allgemein verworfen,
weil man glaubt, daß weißes Vieh zärtlicher,
den Läusen mehr ausgesetzt sey, und von seinen
Kameraden selbst gehasset würde. Die beyden
schönsten Ochsen von der Holderneß- und Tees:
water-Art, so wie eine der schönsten Kühe im
Pickeringthale, die ich je sah, waren weiß. Nichts
destoweniger werden jährlich die schönsten Käl:
ber, bloß weil sie weiß sind, geschlachtet. Der
kleinste Fleck von einer andern Farbe, wäre auch
nur die Spitze des Ohrs roth oder schwarz, ret:
tet ihnen das Leben, wahrscheinlich in dem Ge:
danken, daß dieses sie härter, von Läusen be:
freyen und ihren Kameraden angenehmer machen
soll. Ein gemeines Vorurtheil, daß nicht auf
diese Gegend allein eingeschränkt ist und allge:
mein ausgerottet werden sollte!

Die Ochsen sind hier und wahrscheinlich an: Castiren.
derwärts auch der Verstopfung in den Eingeweiden
ausgesetzt, die man den aus den Hoden
gehenden, im Körper gelassenen, Blutgefäßen
(blood string) zuschreibt. Diese Krankheit

scheint gewöhnlich durch eine Verwicklung der Eingeweide zu entstehen, die sich, glaubt man, beim Spielen queer über eine Flechse, die nahe am Hintern liegt, verdrehen. Die Kur geschieht durch Zerreißen dieser Flechse, und wird öfters in der Art ausgeführt. Ich besinne mich, diese Operation einmal mit angesehen zu haben, und neulich wurde sie mir von jemand sehr genau beschrieben, der sie selbst öfters gemacht hat. Sie ist einfach und sicher. In der Haut des Unterleibes wird nahe an der linken Seite, zwischen den Rippen, den Hüften und den Flanken, eine Oefnung von hinreichender Größe gemacht, um bequem mit der Hand hinein fahren zu können; die Eingeweide werden sodann vorwärts in ihre natürliche Lage gezogen und das Gefäß zerrissen. Ohne dieses Mittel ist das Vieh dem Rückfall unterworfen. Die Kennzeichen der Krankheit sind Schlaflosigkeit, öfters obgleich nicht heftige Versuche sich mit den Hinterfüßen den Leib zu schlagen, und Verstopfung. Der Abgang bestehet bloß in einem weißen Schleime. In einigen Gegenden scheint man diese Krankheit zu verkennen, und für einen Magenkrampf (maw-bound) oder eine andere innerliche Krankheit zu halten. Der Tod ist die unvermeidliche Folge. Ist diese zurückgebliebene Flechse wirklich ein

Blut
im L
viel
fahr
Nach
wohl
hat,
men
wäh
und
herab
fein
bey
wo
ich
bef
des
nem
drei
gef
hält.
Milch
oder
Gras
May

Blutgefäß der Hoden, das ungeschickter Weise im Leibe des Kalbes zurückgelassen ist, so ist viel Aufmerksamkeit beim Castriren nöthig. Ein erfahrener Castrirer beobachtet folgendes Verfahren. Nachdem er die Hoden herausgezogen und die weibliche Schnur (female chord) abgeschnitten hat, so fährt er mit den Fingern und dem Daumen in die Höhe, in den Leib des Kalbes, das während der Operation auf seinen Füßen steht, und zieht das Blutgefäß 12 bis 14 Zoll lang heraus, das nicht abgerissen scheint, sondern so fein wie ein Zwirnsfaden ist.

Die Behandlung der Abscess-Kälber ist fast ^{Behandlung der Kälber.} bey jedem Wirth verschieden. An einem Orte, wo das Ausziehen sehr gut betrieben wurde, fand ich folgende. Das Kalb saugt gar nicht, sondern bekommt bis in die 2te und 3te Woche zweimal des Tags die Milch von seiner Mutter aus einem Eimer. Von der Zeit an erhält es noch drei Wochen lang halb frische, halb abgerahmte gekochte Milch, die man für nahrhafter als rohe hält. Alsdann wird es auf bloße abgerahmte Milch, oder Milch und Wasser mit etwas Hafer- oder Weizenmehl darüber gestreuet, bey Heu oder Gras, so bald es zu haben ist, gesetzt. Ende May oder Anfangs Juny, nachdem es früh oder

spät abgesetzt ist, bekommt es den ganzen Sommer durch nichts wie Gras und Wasser.

Einjährige. Das Jungvieh wird, so viel ich weiß, beständig im Stalle behalten, ohne es anzubinden, und bekommt das beste Heu, das man hat. Die Sommerweide ist die, welche die übrige Wirthschaft einzuräumen erlaubt, gewöhnlich aber nur auf dem zweiten Grase. Wo die Gemeinheiten nicht getheilt sind, ist die gemeine Hütung ihre Sommerweide.

Zweijährige. Im zweiten Jahre ist Haferstroh das gewöhnliche Futter. Sie werden in den Ställen oder Schoppen angebunden. Ihre Sommerweide sind die gemeinen Hütungen, Wälder und Wüsteneyen. In diesem Alter werden die Stiere mit dem Joche bekannt gemacht, aber von guten Wirthen wenig angegriffen, und die Färsen zum Bullen gelassen. Letzteres ist jedoch nicht allgemein. Bey den ungetheilten Gemeinheiten werden die Färsen bis ins 3te Jahr vom Bullen abgehalten. Jetzt, wo die Aecker getheilt, man überall auf Verbesserungen denkt und die Pächte hoch sind, werden die jährigen Färsen zum Bullen gelassen und bringen im 2ten Jahre schon Kälber. Dieses ist ein wichtiger Gegenstand, worüber die Wirthen beynähe in jeder Gegend verschiedener Meinung sind. Die Verthei-

diger des frühen Beylassens behaupten, daß sie eher Ertrag haben, und bey der jetzigen hohen Pacht das Jungvieh nicht 3 Jahre unnütz füttern können. Die Gegner erwiedern dagegen, daß bey dem Beylassen im 3ten Jahre die Färsen nicht im Wachsthum gestört und schönere Kühe würden, als wenn sie so früh kalbten. Indessen ist mir bis jezo noch niemand vorgekommen, der Versuche angestellt hatte, um auszumitteln, welches von beyden Verfahren das vortheilhafteste sey. Der Gärtner sucht möglichst zu verhüten, daß ein Baum frühe Früchte trägt, weil er dadurch im Wachsthum gestört wird, und es ist in der Rücksicht einige Aehnlichkeit zwischen dem Pflanzen- und Thierreiche. Thut es indessen der Kuh keinen Schaden an dem Masten, dem Kalben und der Milch, und also keinen andern, als in Ansehung ihrer Größe, so scheint mir der Einwand von selbst wegzufallen. Wenn aber das frühe Kalben nicht der Kuh allein, sondern auch ihrer Nachkommenschaft Nachtheil bringt, so hat der Tadel allerdings Grund. Ich bin lange der Meinung gewesen, daß es nützlich sey, die Färsen bey dem Bullen zu lassen, so bald sich der Naturtrieb zeigt. Gegenwärtiger Vortheil ist sicher dabey, und ob eine große Kuh mehr als eine Mittelskuh bringe, ist

noch eine Streitfrage. Auf das Futter kommt indessen viel an. Eine ausgehungerte Färse wird nicht nach dem Bullen im ersten Jahre verlangen. Es verstehet sich, daß eine bengelassene jährige Färse hernach nicht im Futter zurückgesetzt werden muß. Wird sie, so lange sie trüchtig, schlecht gehalten, so setzt man sich vieler Gefahr beim Kalben aus. Zieht man ihr nachher Futter ab, so steht zu besorgen, daß sie das folgende Jahr gütte bleibt. Hieraus läßt sich mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß die Frage, ob es wirthschaftlich sey, die Färsen im 2ten Jahre zu milchen oder nicht, sich nur nach der Beschaffenheit des Bodens und der Lage entscheiden läßt. In gutem Boden und bey günstigem Klima, wo die Färsen nicht vom Anfange an zurückbleiben, kann man sie, meiner Meinung nach, beim Bullen lassen, so wie sich der Naturtrieb nur zeigt. In weniger glücklichen Lagen und auf magerer Weide scheint es mir ausgemacht, daß man die Färsen nicht vor dem 2ten Jahre zum Bullen lassen muß.

Mangel
an Vieh.

Da die jetzige Theuerung des Viehes bloß von wirklichem Mangel entsteht, so scheint mir dieses ein Gegenstand von großer Wichtigkeit für das ganze Land zu seyn. Ohne den ungeheuern Zufluß des irländischen hätten weder die

Hütungen noch die Märkte besetzt werden können. Man kann behaupten, daß in ganz England nicht ein brauchbares Stück Vieh zurückgeblieben sey. Vor 20 bis 30 Jahren wurde kaum ein einzelnes Stück im Winter, Frühjahr oder Sommer anders als bey außerordentlichen Gelegenheiten auf den Märkten eingekauft. Im Herbste, besonders im Monat November, wurde sehr viel geschlachtet und zum Winter-Vorrath eingesalzen und geräuchert. Geräuchertes Rindfleisch war ehemals in diesen und andern Gegenden ein beständiges Gericht. Ehe man Rüben und Delfuchen kannte, und also kein Winterfutter hatte, war dieses Verfahren, besonders wo das Land in Gemeinheit lag, und Brücher, Hütungen und Wiesen schwer zu erreichen waren, eine dringende Nothwendigkeit. Die einzige Möglichkeit, welche dem Landmanne übrig blieb, seinem Viehe eine etwas bessere Hütung als die gemeine Weide zu schaffen, war das Nachgras in den Wiesen und die Stoppeln. So bald diese aufhörten, waren auch alle Mittel zum Mästen erschöpft, und er mußte wieder bis zum Ende des nächsten Sommers warten.

Die Anzahl des damals geschlachteten Viehes in dieser Gegend war indessen, im Verhältniß des jetzigen Bedarfs, sehr gering. Jeder Markt

ist das ganze Jahr durch vollauf mit Rindvieh besetzt, ungeachtet des vielen, was im Herbst noch immer geräuchert wird. Der Markt von Malton kann mit dem Markte in London wetteifern. Wenn hier nur zweimal so viel Rindfleisch wie ehemals verzehrt wird, so ist dieses schon Beweises genug. Vor 20 bis 30 Jahren wurde sehr viel Jungvieh in den gemeinen Hütungen, in den Brüchern und in den Niederungen des Pickeringthales aufgezogen, und, nebst einer ansehnlichen Anzahl magerer Ochsen, auswärts verkauft. Jetzt wird kaum der eigne Bedarf aufgezogen. Etwas Jungvieh wird zwar auswärts verkauft, dagegen aber anderes aus Schottland, Irland und dem Teeswater-Distrikte eingebracht. Etwas magere Ochsen, immer sehr wenig im Verhältniß der ehemaligen Ausfuhr, gütte Kühe und fett Vieh, das nach den Häfen von Whitby und Scarborough gesandt wird, ist das einzige Rindvieh, was aus dem Pickeringthale ausgeführt wird. Die Gründe dieser Abnahme des Rindviehes muß man in der Vermehrung der Pferde, des Getreidebaues in den Niederungen, der Melkereien am Rande, des Mästens in den bessern Gegenden, und endlich des Rindfleisch-Bedarfs suchen; und eben diese

kann man in Ansehung des zunehmenden Mangels an Rindvieh in ganz England annehmen.

Ob das Mästen gleich in den letzten Jahren ^{Fettvieh.} einigermaßen Eingang gefunden hat, so kann man das Pickeringthal doch nicht als eine Fettvieh-Gegend ansehen. Man muß also hier keine ausführliche Nachricht über diesen Wirthschaftszweig erwarten. Der einzige mir merkwürdig scheinende Vorfall betrifft eine fett gemachte Kuh. Er beweiset den Vortheil, bei dem Mästen nichts zu sparen, und zeigt die Yorkshirer Race in einem günstigen Lichte. Diese Kuh wurde in der Nachbarschaft von Pickering erzogen und auch gemästet. Ihre Mutter war von der verbesserten Yorkshirer und ihr Vater von der Cravenschen oder langhörnigen Race, für dessen Sprung eine halbe Guinee (3 Ptblr. 12 Gr.) bezahlt wurde, welches vor 12 Jahren (1775) ein sehr hoher Preis war. Vom Absetzen an zeigte sie gutes Wachsthum. Sie kalbte (came in) im dritten Jahre, und brachte überhaupt ein Kuhkalb, das aufgezogen wurde, und drei Bullkälber, die alle drei starben, ehe sie drei Wochen alt wurden. Sie bekamen in diesem Alter eine Erstarrung aller Glieder. Die Gelenke waren gallertartig, und alle Kennzeichen einer allgemeinen Auflösung vorhanden. Sie

melkte, wie alle Kühe großer Art, einige Wochen nach dem Kalben, ließ aber bald nach und setzte gegen Michaelis gut Fleisch an. Nach dem letzten Kalben (1782) wurde sie bis im August gemolken. Sie war zu der Zeit gut im Fleische, und bey dem damaligen niedrigen Preise des Mastviehes ungefähr 10 L. (66 Rthlr. 16 Gr.) werth. Im Herbst ging sie auf das Nachgras, und im Winter bekam sie Rüben, Heu und Hafergarben, aber kein Schrot. Sie stand im Stalle. Im März 1783 wurde sie für 19 L. 19 Sh. (133 Rthlr.) verkauft. Der Ertrag des Mastens war also über 6 Sh. (2 Rthlr.) wöchentlich. Die Maaße dieser Kuh war einige Tage vor dem Schlachten folgende:

Höhe, die jedoch nicht genau gemessen	Fuß.	Zoll.
war	4	6
der größte Umfang des Leibes	9	—
der geringste	7	6
die Länge vom äußersten Punkte der Schulter bis zu den Hüften	4	—
von da bis zum äußersten Punkte des Hintern	2	2
die Breite zwischen den Hüften	2	2

Die Hörner waren fein, weißgrau, den von der Cravenschen Race etwas ähnlich, doch kürzer und mit in die Höhe stehenden Spitzen, wie die

mittelhörnige Art. Kopf und Hals mager und fein, die Schenkel kurz, die Knochen alle fein, die beim Mästen entscheidenden Theile nicht alle fett. Der Brustkern (Kernel) klein, die Schultern nicht fleischigt (bare), die Brust und Flanken nicht außerordentlich, der Rücken- und Nierenbraten gut, ohne Gruben, aber nicht regelmäßig gespalten. Man konnte diese Kuh nicht über und über fett nennen, aber ihre Rippen, Lenden und Hintere waren sehr gut, und die Häßsen (twist) vorzüglich. Sie ragten außerordentlich hervor. Die Viertel wogen jedes 18 Stein, und überhaupt 72 Stein à 14 Pf. (980 Pf.), Talg 8 Stein (110 Pf.), die Haut 7 St. (95 Pf.) Das Gewicht war nicht außerordentlich. Das Merkwürdigste ist indessen, daß eine Kuh in 7 Monaten so zunehmen kann.

Die genaue Beschreibung der Größe und Beschaffenheit des Viehes dient nicht bloß die Neugierde zu befriedigen. Nichts giebt geschwin- der Kenntnisse und eine richtige Beurtheilung der wahren Verhältnisse in der Bildung des Fettviehes. Dennoch habe ich bis vor kurzem nie gehöret, daß das Messen des Viehes irgend- wo allgemein im Gebrauche sey. In West-York- shire sollen diejenigen Fabrikanten, welche selbst einschlachten, immer Maasse bey sich führen.

Die Schlächter können durch beständige Uebung ihr Auge so gut als die Viehmäster bilden. Vorsichtiger handeln indessen die Fabrikanten, die ihr eigen Maasß bey sich führen. Eine Wage würde ein sichrerer Maasßstab seyn. Auf jedem Markte sollte eine in einem besondern Stalle mit doppelten Thüren, nach der Straße zu, angebracht werden.

§. 42.

Schafe. Im Pickeringthale giebt es keine große Schäfereyen. Die Pachtungen sind mehrentheils klein und fast alle Gemeinheiten getheilt. Jede Wirthschaft hat einige, so daß die Anzahl im Ganzen doch ziemlich groß ist.

Die Schafe machen in den Gebirgen den größten Theil des Viehstandes aus. Auf deren Gipfel giebt es gar keinen andern. Am Fuße und am Rande der bebaueten Thäler stehet zwar einen großen Theil des Sommers Jungvieh. Schafe bleiben indessen immer die vornehmste Viehart. Obgleich die einzelnen Wirthschaften nur schwach besetzt sind, so macht doch das Ganze eine beträchtliche Anzahl aus. Man rechnet, glaube ich, gewöhnlich ein Schaf auf 10 Acre (16 Morg.). Dieses würde nach der S. 1. berechneten

rechneten Morgenzahl des Gebirges 20 bis 30000 Schafe betragen.

Auf der Höhe (Wolds) sind die Heerden sehr groß.

Die Schafwirthschaft ist hier sehr einfach. Schafwirthschaft

Jeder Wirth, er mag viel oder wenig haben, zieht seinen eignen Bedarf auf. Sein Schafstand bestehet, besonders in den Gegenden, wo die Gemeinheiten getheilt sind, aus Mutter-schafen, Jährlingen (hoggards) und zweijährigen Hammeln (shearling wedders). Er verkauft gemästete Lämmer, dreijährige Hammel (two sheer wedders), mager oder mit Rüben, Heu oder anderm Futter gemästet, und die alten Schafe.

In fettem Boden werden auch schon die 2jäh-rigen Hammel gemästet.

In den Gebirgen, besonders in deren Mitte In den Gebirgen und in den Höhen auf der nördlichen Seite, wo die Heerden sehr groß sind, werden die Lämmer alle aufgezogen und die Hammel, bis sie 4 oder 5jährig (three or four sheer) sind, behalten. Mehrentheils werden sie dann im Herbst mager den Viehmästern in den Thälern verkauft. Bei günstiger Witterung werden sie auf dem Haidekraute so fett, daß sie der Schlächter gleich brauchen kann.

Auf der
Höhe.

Auf der Höhe sind die Heerden ebenfalls sehr stark, bis 2000 Stück, worunter 8 bis 900 Schafe und das übrige Jährlinge und Hammel sind.

Art im
Pickering-
thale.

Die ehemalige Race im Pickeringthale war dünnleibig, schlecht gebaut, mit weißem Kopfe und ohne Hörner. Seit einigen Jahren ist diese kraftlose, verdorbene Abart so verbessert, daß kein Merkmal ihrer vorigen Abartung übrig geblieben ist. Indessen rede ich nur von veredelten Heerden. Die alte elende Race mag noch in vielen Heerden weniger achtsamer Viehzüchter gefunden werden. Die Veredlung geschah durch Einführung von Leicestershirer und Teeswater Böcken. Erstere kaufte oder miethete Herr Cully zu Northumberland, ein einsichtsvoller und glücklicher Schüler des Hrn. Bakewell *) zu Leice-

*) Robert Bakewell starb 1795 zu Disley in Lancastershire, 70 Jahre alt. Von seinen Verdiensten um die Landwirthschaft und besonders um die Viehzucht findet man in Archenholz Annalen der brittischen Geschichte 8. 1797 15r Bd. S. 319. vorläufige Nachrichten. Mehrere wird Marshall's Beschreibung der Landwirthschaft in dem Binnenlande geben, deren Uebersetzung zu seiner Zeit erscheinen wird.

Anmerk. des Uebersetzers.

stershire, und letztere Hr. Collins und andere achtsame Viehzüchter in der Nachbarschaft von Darlington, an den Ufern der Tees. Vielleicht war es ein Glück für diese Gegend, daß zwei ihrer ersten Wirths, denen sie ihre jetzige veredelte Schafzucht hauptsächlich zu danken hat, in Ansehung des Vorzugs unter diesen beyden Arten, verschiedener Meinung waren. Jeder bemühet sich seine Lieblings-Race auszubreiten.

Von der Leicestershirer Art werde ich bey Beschreibung der Wirthschaft im Binnenlande reden, und mich hier bloß mit der Teeswater Art beschäftigen. Sie ist seit undenklichen Zeiten an den Ufern der Tees einheimisch. Vor 20 Jahren besinne ich mich sie von ungeheurer Größe gesehen zu haben. Mit der Wolle sahen sie eher einer kleinen Art Rindvieh als Schafen ähnlich. Dessen ungeachtet war ihr Fleisch sehr gut, und ihre Wolle, von ungewöhnlicher Länge, doch für lange Wolle sehr fein und für die Woll-Fabriken sehr brauchbar. Die jetzige veredelte Race ist kleiner als die ursprüngliche, aber doch immer viel größer und stärker von Knochen als die Art im Binnenlande. Sie haben mit dem Kurzhörnigen Rindviehe einige Analogie, wie die Schafe im Binnenlande mit dem langhörnigen Rindviehe. Ihr Fleisch ist nicht so fest, und

ihre Bildung nicht so vollkommen, wie die Leicester Race. Dessen ungeachtet zweifelt niemand an der Vortrefflichkeit ihres Fleisches und an ihrer leichten Mästung, so wie ihre Wolle zu der besten gehöret. An den Ufern der Tees und in jeder fetten Gegend mag diese Art sehr passend seyn. Die Leicester Art scheint indessen jetzt mehr beliebt zu werden. Einer der Hauptviehzüchter vermiethet jedes Jahr eine beträchtliche Anzahl Schafböcke, und hat schon 10, bis 15 Guineen (70 bis 105 Rthlr.) für das Stück, während einer Springzeit, bekommen.

In den
Gebirgen.

Die Gebirgs-Schafe sind von denen im Piferingthale sehr verschieden, und haben vielleicht seit Jahrhunderten keine Abänderung erlitten. Dem dortigen rauhen Klima und groben Grase sind sie besonders angemessen. Sie leben das ganze Jahr durch auf den bloßen Heiden. Ihre Nahrung bestehet aus Heidekraut, Winsen (*Juncus*) und etwas wenigen groben Grasarten. Eine Weide, die jeder andern Art englischer Schafe das Leben kosten würde.

Die Gebirgs-Schafe stammen wahrscheinlich aus Schottland. Sie sehen den schottischen Schafen, welche zuweilen hieher gebracht werden, sehr ähnlich. Die Hörner weit, der Kopf schwarz oder bunt, und in der ganzen Bildung

der Norfolk'schen Race sehr ähnlich, nur daß ihre Wolle etwas länger und gröber ist. Sie sieht Ziegenhaar ähnlicher als Schafwolle. Man siehet dieses für ein Zeichen der Dauer an, und die dortigen Schäfer sollen die grobwolligen und haarigen Böcke vorziehen. Sie sind klein, nicht viel größer als die Haide-Schafe von Norfolk. Die Schafe sind ziemlich fett. Das Viertel wieget 7 bis 10 Pfund, und bey den Hammeln 10 bis 14 Pf.

Diese Race ist eine Abart der langwolligen. Einige sind sehr gut gebauet, und der jehigen Leicester Race ähnlich, aber lebhafter. Die Hammel werden im 3ten Jahre gemästet. Das Viertel wiegt 30 Pf., und das Stück giebt ungefähr 6 Pf. Wolle von 10 bis 13 Zoll Länge.

Auf der Höhe.

Vor einigen Jahren wurde das Kreuzen mit der großen Lincolnshirer Race hier eingeführt, woben einige Wirthe großen Verlust hatten. Einer von ihnen rechnete den, welchen er durch eine Krankheit im Kopfe, den Schwindel, erlitt, der diese unrichtig berechnete Race unterworfen ist, auf 700 L. (4666 Rthlr. 16 Gr.) Er ging zur hiesigen Race zurück, und die Krankheit verlor sich. Jede Gegend scheint seine eigne eingebohrne Race, wenigstens an Schafen, zu haben. Durch Vernachlässigung artet sie aus, durch

Sorgfalt aber kann sie verbessert werden, entweder mittelst des Paarens der besten Individuen derselben, oder mit einer ähnlichen Abart, nicht aber durch fremde Arten.

Aus dem Bericht über den westlichen Bezirk.

Die Arten der Schafe, die hier sowohl gezogen als gemästet werden, sind so verschieden und so oft unter sich gekreuzt worden, daß es sehr schwer hält, sie zu beschreiben. Die im westlichen Theile dieses Bezirks auf den Mooren gezogenen Schafe halten wir für die ursprüngliche Race. Sie sind gehörnt, leicht und für eine bergige Gegend, wo sie beynabe keine andere Nahrung als Heidekraut finden, sehr passend. Man nennt sie gemeiniglich die Penniston-Art, von der Stadt Penniston, auf deren Markte sie verkauft werden. Gemästet wiegen sie 14 bis 15 Pf. das Viertel. Sie sind sehr hart und füttern sich leicht. Auf niedrigen Weiden werden sie so fett, als man von den besten Fethammeln verlangen kann.

Wir glauben, daß wenn man auf die hiesigen Mutterschafe Bakewellsche Schafböcke setzte, es eine vortreffliche Art geben würde, weil diese gerade alle die Eigenschaften haben, die jenen fehlen. Zum Mästen bedient man sich schottischer Schafe aus Teviotdale,

so wie Mutter-Schafe aus Northumberland, die, so bald das Lamm abgesetzt ist, noch in demselben Jahre gemästet werden. Einige zweijährige von dieser Art werden mit Rüben gemästet.

Hr. Parkinson zu Doncaster kaufte im Oct. 1791 20 Mutter-Schafe aus dieser Gegend, ließ sie bey einem Disley-Schafbock und fütterte sie bis im Decbr. 1792.

Der Ertrag war	£.	Sch.	Rthl.	Gr.
die Wolle	5	—	33	8
27 Lämmer zu 18 Sch.				
(6 Rthlr.)	24	6	162	—
4 Mutterschafe zu 50 Sch.				
(16 Rthlr. 16 Gr.)	10	—	66	16
16 derselben zu 45 Sch.				
(15 Rthlr.)	36	—	240	—
	75	6	502	—

der Einkauf das Stück à				
24½ Sch. (8 Rthl. 4 Gr.)	24	10	163	8
Gewinnst	50	16	338	16

In diesem Jahre hat er 30 Schafmütter gekauft, die aber noch nicht wieder verkauft sind. Ein Lamm davon wog, als es vier Monate alt war, 16 Pf. das Viertel, und wurde das Pf. zu 5½ P. (3 Gr. 8 Pf.), überhaupt zu 1 £. 13 Sch. 1 P. (11 Rthlr.) außer dem Felle, verkauft.

In dem südlichen Theile hat man Lincolnschirer flach gerippte Schafe, die über alle Beschreibung ungestaltet sind.

Auf den noch hin und her liegenden Gemeinheiten sind die selbstgezogenen Schafe von der elendesten Art, die man finden kann. Da sie mehrtheils kleinen Leuten gehören, so ist an keine Verbesserung zu denken. Eben dieses kann man auf alle Schäfereyen anwenden, die in Gemeinheit sind. Sie leiden fast immer Noth, und sterben oft ganz aus. Indessen fängt man an einigen Orten schon an, auf dieses nützliche Thier mehr Aufmerksamkeit zu wenden, indem man die besten Schafböcke und Mütter wählt, und es steht zu hoffen, daß man in der Art fortfahren wird.

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Die ursprüngliche Art Schafe im Yorkthale und in Cleveland ist groß, stark von Knochen und futtert sich schlecht. Die Wolle ist mager und hart. Gemästet wiegt das Viertel 30 bis 40 Pf. Einige haben noch mehr gewogen, und das Stück 10 bis 11 Pfund Wolle gegeben.

Seit einigen Jahren hat sich die Race bey einigen Schafzüchtern durch Beymischung besserer Böcke von der Disley-Art sehr verbessert. Der Bau ist regelmäßiger, Knochen und Abgang vermindert, die Wolle verbessert und das Fleisch feiner und von besserem Geschmacke. Sie werden im 2ten Jahre fetter als die andern im dritten. Die Hammel werden durch-

gängig zweijährig verkauft, und mit der Wolle zu 42 bis 50 Sh. (14 bis 16 Rtlr. 16 Gr.) das Stück bezahlt. Gemästet wiegen sie 24 bis 30 Pf. das Viertel, und geben 6 bis 8 Pf. Wolle.

Diese Verbesserung hat sich nur von der Schwale bis zu den westlichen Gebirgen und südlich bis an die Gränzen des westlichen Bezirks erstreckt. In dem südlichen Theile des Yorkthales ist sie nicht so allgemein, als im nördlichen. Am östlichen Ufer der Schwale wird, einige einzelne Wirthe ausgenommen, beynahe gar keine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Schafzucht gewendet. In derselben Schäferey findet man oft drei bis viererley Arten. Beym Anblicke einer solchen Schäferey sollte man glauben, daß man sich außerordentliche Mühe gegeben habe, das Schlechteste aus allen Gegenden auf einen Fleck zu bringen. Ein starker Beweis des wenigen Verbesserungsgeistes ist, daß der gewöhnliche Preis für die Sprungzeit eines Schafbocks 18 bis 30 Sh. (6 bis 10 Rtlr.) ist. Letzteres findet man schon sehr theuer. In Cleveland hat Hr. Thomas Dundas vor 2 bis 3 Jahren seine Zuchtschafe von der Leicester-Art mit Schafböcken von der Disley-Art belegen lassen. Sein Viehstand ist jetzt sowohl in Rücksicht des Baues als der Wolle vorzüglich. Ausser in Upleatham hat die Disleysche Race wenig Fortschritte in

Cleveland gemacht. Die hiesigen Wirthte halten an ihrer alten Race zu fest. Einige haben durch das Gezen von Teeswater Böcken auf Zuchtschafe von den östlichen Gebirgen eine Art hervorgebracht, die sich auf schlechte Weide besser als die Teeswater Art schickt. Die vorzüglichen Eigenschaften der verbesserten Race im Yorkthale haben sie indessen bey weitem nicht. Im Ryethale, den Marschen und den Howardianhügeln haben die Schafe schon viel Lincolnshirer Blut in sich, indem die ursprüngliche Race durch Kreuzen mit jener sehr verbessert worden. Sie füttern sich schlecht, haben leichte Vordertheile, schmalen Rücken und Nieren, grobe und schwere Wolle und dicken Pelz. Einige Wirthte, die sich durch Einsicht und Fleiß auszeichnen, haben ihren Schafviehstand durch Vermischung der Disley Race außerordentlich verbessert, und sich dieser mehr genähert, als ihre Verpachter wünschen, die glauben, daß das Vieh zu klein sey, und das Kreuzen mit größern Racen eine verbesserte Art giebt. Letztere ist der vom Yorkthale im Körperbaue ziemlich gleich, giebt aber mehr Wolle.

In den Thälern der westlichen Gebirge wird auf den höher belegenen getheilten Ländern eine Art Schafe gezogen, mit weißen Gesichtern und Hörnern, die im äußern Ansehen von allen übrigen Arten in dieser Gegend ganz abweicht. Ihre Wolle ist mager,

hart und dickhaarig. Sie füttern sich schlecht, und wiegen im 3ten Jahre 18 bis 20 Pf. das Viertel. An Wolle bringt das Stück 5 bis 6 Pf.

Die auf den Mooren in den westlichen Gebirgen gezogenen Schafe sind gehörnt, Gesicht und Schenkel grau. Einige haben einen schwarzen Fleck auf dem hintern Theile des Nackens. Die Wolle ist grob und undicht (open). Die Hammel werden im 4ten Jahre zu 12 Sh. (4 Rthlr.) p. Stück verkauft. In den westlichen Mooren bestehet der größte Theil der Schafe aus der kurzen schottischen Art, so im Gegensatz einer größern die lange schottische Art genannt. Sie werden um Johannis gekauft, und am Ende desselben Sommers, oder auch erst im folgenden Jahre, wieder verkauft.

Die Schafe in den östlichen Gebirgen sind gehörnt, mit schwarzen oder bunten Köpfen und Beinen, klein und hart. Zu der dortigen Weide und Klima passen sie ganz vorzüglich. Ihre Wolle ist undicht, gröber und lockrer als von denen in den westlichen Gebirgen. Sie sind auch kleiner, und werden im 4ten Jahre das Stück zu 9 bis 10 Sh. (3 Rthlr. bis 3 Rthlr. 8 Gr.) verkauft.

Der Durchschnitt des Woll-Ertrags ist im west- und östlichen Gebirge 3 bis 4 Pf. p. Stück.

Aufziehen.

Die gewöhnliche Zeit zum Benlassen im Pflöckingthale ist von alt Michaelis bis Ende October, so daß die Schafe Ende März oder Anfangs Aprils lammen. In den Gebirgen läßt man sie erst Ende Novembers oder Anfangs December zu, damit gegen die Lammzeit kein Schnee mehr zu besorgen sey. Will man Zwillinge-Lämmer haben, so muß man die Schafe einige Wochen vor dem Zulassen sehr gut füttern. Das Empfangen ist sicherer, als wenn sie in schlechtem Zustande sind.

Achtsame Schäfer sorgen dafür, daß die Mutterschafe kurz vor dem Lammten Zulage an Futter bekommen. Weniger einsichtsvolle glauben dagegen genug zu thun, wenn sie bey dem Saugen die Schafe gut halten. Dieses ist sehr unrecht. Giebt es einen Kunstgriff beym Aufziehen, so bestehet er bloß darin, daß man für hinreichende Milch bey den Müttern sorgt. In einigen Stunden läßt sich dieses nicht bewirken. Man muß sie daher 14 Tage bis 3 Wochen vor dem Lammten besser füttern. Fleisch und Euter müssen das ihrige haben, ehe das Lamm zur Welt kommt, sonst stirbt es, oder verkrüppelt, ehe die Verbesserung der Milch zu Stande kommt.

Eine andere Sache, worauf achtsame Viehzüchter sehr sehen, ist das Reinigen der Mutter:

schafe im Frühjahr, so bald es nur die Witterung erlaubt. Ich habe die Euter (bogs) der Mutterschafe von der jetzigen Race von dem sich daran gesetzten Mist und Urine so erhist gesehen, daß es zur Entzündung überging und Geschwüre entstanden. Einige Wochen vor dem Lammern, wenn die Mutterschafe auf besser Futter gesetzt worden, sollte man das Euter, und so bald warm Wetter eintritt, Schwanz und Hintertheil waschen.

Wenn man aus der Schafzucht Vortheil ziehen will, ist viel Aufmerksamkeit und Aufsicht nöthig. Eine kleine Heerde ist dieser Mühe nicht werth, es müßte denn einen kleinlichen Wirth treffen, der sonst nichts zu thun hat. Auf zwanzig Schafe habe ich mehr Mühe und Arbeit verschwenden sehen, als sie je bezahlen konnten.

Eine Heerde Schafe, die stark genug ist, um die Kosten eines besondern Schäfers zu bezahlen, ist in manchen Lagen gewiß der vortheilhafteste Viehstand.

Das Einschnieren der Schafe mit Theer Einschnieren. und Fett im Herbst ist die einzige Merkwürdigkeit bey der hiesigen Schafzucht, die mir des Erwähnens werth schien. Wie diese Gewohnheit zuerst hieher gekommen ist, scheint nicht mehr bekannt zu seyn, ob sie gleich nicht über

50 Jahre alt ist. Wahrscheinlich schreibt sie sich aus den nördlichen Gegenden her, wo sie noch im Gebrauche ist, nicht aber aus den südlichen, die keine Spur davon zeigen.

Die Absicht dieses Verfahrens ist, die Läuse zu tödten, die Räude zu verhüten, den Wachsthum der Wolle zu befördern und die Haut gegen die Strenge der Witterung zu schützen. Ob dieses ganz oder zum Theil erreicht wird, kann ich nicht bestimmen. Indessen ist dieses Verfahren seit beinahe einem halben Jahrhunderte hier durchgängig eingeführt. Ich habe nur einen einzigen Wirth gekannt, der selten nach bloßem Eigensinne handelte, aber hiervon aus Grundsätzen abwich. Er läugnete zwar den Nutzen nicht ganz ab, hielt aber die Wirkung für sehr vorübergehend. Er hatte gefunden, daß Tabakwasser auf das Ungeziefer weit stärker wirkte, und Theeröl, wenn es mit Vorsicht gebraucht wird, ein sicheres und untrügliches Mittel gegen die Räude sey. Zum Wachstume der Wolle glaubte er, daß diese Salbe wenig oder nichts beiträgt. Er giebt zu, daß es ihr Gewicht im Verhältniß des Schmutzes, den sie hineinbringt, vermehret, glaubt aber nicht, daß es der Menge der Wolle selbst etwas hinzusetze. Ob es diese Wirkung habe oder nicht, bleibt immer noch eine

Streitfrage. Salben befördern bey Pferden den Wiederwuchs der Haare auf frischen Narben, und Pommaden den Wachsthum der Haare bey Menschen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß Salben auch auf den Wachsthum der Wolle einige Wirkung haben können. Mein einziger Zweifel ist, ob die Vortheile die Kosten bezahlen, und dieses ist schwer zu entscheiden. Die Räude ist hier nicht weniger als in andern Gegenden. Mir ist es wahrscheinlich, daß, so allgemein diese Gewohnheit ist, sie sich mit der Zeit doch verlieren wird. Dessen ungeachtet will ich hier eine Beschreibung dieses Verfahrens geben, nicht um dessen Fortdauer zu bewirken, sondern um das Andenken einer Gewohnheit bezubehalten, die jetzt Tausenden von Menschen einige Wochen lang jährlich eine kalte und schmutzige Arbeit giebt.

Die Salbe besteht aus 8 Pf. Butter von der 2ten, 3ten oder 4ten Sorte, und einem Gallon ($3\frac{3}{16}$ Berl. Q.) Theer. So bald die Butter geschmolzen ist, wird alles in einen Kübel oder ein anderes Gefäß gethan, mit einem langen hölzernen Spätel eine Zeitlang umgerührt und stark geschüttelt, damit sich Theer und Butter innig vereinigen. Das richtigste Kennzeichen, daß es genug umgerührt sey, ist wenn die Butter ihre Dichtigkeit wieder erhalten

hat und der Spätel in der Salbe von selbst stecken bleibt, die nach dem Abkühlen in Dichtigkeit dem Zustande der Butter in heißen Tagen gleichen muß. Einige thun den Theer erst allein in den Kübel, und rühren ihn so lange, bis er seine Schwärze verlohren und eine sanfte gelbe Farbe erlangt hat. Dann gießen sie die zerlassene Butter hinzu, und rühren wiederum so lange, bis der Spätel von selbst stecken bleibt. Wenn die Butter zu heiß ist, so soll es dem Theer schaden. Sie muß nur flüssig seyn.

Das Einschnüren geschieht um Michaelis. Das Verfahren ist folgendes:

Dem Schafe werden die vier Füße zusammen gebunden und es auf eine Trage gelegt, die 6 Fuß lang, in der Mitte 2 Fuß und an dem Ende 1 Fuß 10 Zoll breit ist, und 4 Füße, ungefähr 2 Fuß lang, hat. Der Arbeiter sitzt auf einem Ende der Trage, die Beine auseinander, legt das Schaf mit der Schulter gegen seine Lenden und nimmt den Kopf unter den Arm. Er fängt damit an, die Wolle vom Widerriste bis zum Schwanze von einander zu theilen, so daß eine Rinne die ganze Länge des Schafes durch entsteht. Diese muß sehr gerade seyn, und bis auf die bloße Haut gehen, welches nur durch Uebung erlernt werden kann. Die
Wolle

Wolle wird auf beyden Seiten in die Hand genommen, aus einander gezogen und die Rinne mit den Däumen gemacht. Wenn dieses geschehen ist, drückt der Arbeiter mit der Hand und dem Gelenke die Wolle platt nieder, nimmt auf den Zeigefinger ein Stück Salbe in der Größe einer Haselnuß, und beschmiert damit die Haut des Schafes, indem er mit einem Handgriffe, den nur die Uebung geben kann, 6 bis 8 Zoll lang auf den Boden der erwähnten Rinnen wegfährt. Die Salbe stehet neben ihm auf einem kleinen Tische, der in Form eines Käses aus einem Blocke gemacht ist. Die Kunst bestehet darin, die Salbe auf der Haut gleich zu vertheilen, ohne die Wolle anders als in der Wurzel zu berühren. Wenn ein Fingervoll aufgeschmiert ist, nimmt er einen zweiten, und fährt damit so lange fort, bis die ganze Rinne bedeckt ist. Hierauf macht er eine neue Rinne 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll von der ersten. Bey dieser zweiten und allen folgenden Rinnen werden die Finger in der ersten Rinne festgehalten, wodurch ein erfahrner Arbeiter im Stande ist, sie beständig in gleicher Entfernung von einander zu halten. Gegen den Rücken werden die Rinnen enger an einander, als gegen den Unterleib gemacht, wo die Wolle dünner, also der Räude weniger unterworfen ist.

10 bis 12 Schafe von mittlerer Größe wird für das Tagewerk eines Arbeiters gehalten. Das Tagelohn ist mit dem freyen Essen ungefähr 15 bis 18 P. (10 bis 12 Gr.) Die Kosten, 30 Schafe einzuschmieren, würden also seyn:

8 Pf. Butter von der 2ten oder 3ten Sorte, oder Fett, kostet im Durchschnitte p. Pfund

4½ P. (3 Gr. p. Pf.)	3	=	1	=
1 Gallon (3 B. Q.) Theer	1	=	=	8
die Arbeit	3	6	1	4
	7	6	2	12
beträgt p. Schaf	=	3	=	2

Aus dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Die Kosten des Salbens betragen ungefähr 5 P. (3 Gr. 4 Pf.) für das Stück der größern Schafe. Obgleich dieses Verfahren ziemlich allgemein eingeführt ist, so giebt es doch viele Schäfer, die an deren Stelle bloß Seife in Wasser aufgelöst, oder abgekochten Tabak oder Ginster brauchen. Andere schmieren gar nicht. Es wäre sehr zu wünschen, daß man durch Versuche ausmittelte, ob das Schmieren Vortheil brächte oder nicht, und ob dieser die Kosten überwöge.

Woll-
Verlauf.

In West-Yorkshire ist der Haupt-Absatz der Wolle.

Es war ehemals eine Fabrik von groben Tüchern in den östlichen Gebirgen, sie ist aber ganz eingegangen. Die Wolle wird nach Steinen zu 17 Pf. verkauft.

Folgendes ist das Gewicht und der Ertrag verschiedener Racen Schafe hiesiger Gegend nach Stückzahl gerechnet.

P. Stück.	Gewicht Pfd.	Werth P. Pf.	Beträat in Pr. Cour. p. St. à 22 Pf.
Gebirgs : Schafe	$1\frac{1}{2}$	4 : 6 P.	$2\frac{1}{3}$ rth. bis 3 rth. 13 gr.
Fett : Hammel	$2\frac{1}{2}$	4 : 10 —	$2\frac{1}{3}$ rth. bis 5 rth. 20 gr.
Schafe von der alten Race, die auf gemei- ne Weiden gehen	4	6 P. = 2 Sh.	$3\frac{1}{2}$ rth. bis 14 rth.
Zweijährige Hammel von derselben Art	$4\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$ Sh.	$17\frac{1}{2}$ rth.
Schafe von der verbess- erten Race, wo die Gemeinheiten getheilt	7	3 Sh. 5 P.	24 rth.

Von diesen Schafen war keines einge-
schmiert.

Auß dem Bericht über den westlichen
Bezirk.

Nach der Menge der Woll-Fabriken in dieser Gegend sollte man auf beständige Nachfrage von Wolle aller Arten schließen. Dem Stillstande im Handel hat man aber die starke Abnahme der Preise in dem vergangenen Jahre (1793) zuzuschreiben. Sie sind 15 bis 25 p. C. gefallen. Man kann jetzt gute Wolle zu 7 bis 8 P. p. Pf. (4 Rthlr. 6 Gr. bis 4 Rthlr. 20 Gr. p. Stein) haben.

Märzvieh. Das Märzvieh wird auf den benachbarten Märkten und in den Häfen von Scarborough und Whitby verkauft.

Die Preise des Hammel-Fleisches auf den Märkten im Pickeringthale waren vor 10 Jahren (1777) p. Pf. $2\frac{1}{2}$ bis 3 P. (1 Gr. 8 Pf. bis 2 Gr.); jetzt (1787) p. Pf. 4 bis $4\frac{1}{2}$ P. (2 Gr. 8 Pf. bis 3 Gr.) Das auffallendste Beispiel des jetzigen Steigens der Preise habe ich in den Gebirgs-Schäfereien gefunden, ob sie gleich weder in Ansehung der Race noch der Behandlung irgend eine Veränderung erlitten haben. Die Preise der Mutterschafe waren vor 10 bis 15 Jahren (1772 bis 1784) p. Stück $2\frac{1}{2}$ bis 5 Sh. (20 Gr. bis 1 Rthlr. 16 Gr.), und der Stand-Hammel p. Stück 6 bis 8 Sh.

(2 Rthlr. bis 2 Rthlr. 16 Gr.) Diesen Herbst (1787) wurden jene dagegen für $8\frac{1}{2}$ Sh. (2 Rthl. 20 Gr.) und diese für 14 Sh. (4 Rthl. 16 Gr.) verkauft.

Den jährlichen Ertrag der Gebirgs-Schäfe: Ertrag der Gebirgs-Schafereien reien rechnet man zu $2\frac{1}{2}$ Sh. (20 Gr.) p. Stück, welches in Vergleich der Mühe, der Gefahr, die so groß ist, daß ein dortiger Wirth es für ein Glück hält, wenn die Hälfte seiner Zucht die Verkaufszeit erlebt, der Kosten des Einschnürens und des Heues, das man im Winter, wenn das Heidekraut mit Schnee bedeckt ist, daran wenden muß, gewiß sehr gering ist. Der jährliche Ertrag des Acres ist also 3 P. (1 Gr. 3 Pf.p.M.), und nach diesem Satze wurden bey der Pickering'schen Gemeinheits-Theilung viele Felder geschätzt. Diese Berechnung ist nach den hohen Preisen der Schafe im Durchschnitte der letzten 10 Jahre gemacht. Einige Leute glauben, daß wenn die Kosten der Wartung genau berechnet würden, gar kein Gewinnst übrig bliebe. Das Vermögen, welches viele kleine Wirth in den Gebirgs-Thälern, wie man glaubt, hauptsächlich durch die Schafzucht erworben haben, scheint indessen dieser Behauptung zu widersprechen.

Die Schafhürden bestehen auf der Höhe aus Härden. Negen von starkem Bindfaden. Die Maschen

sind 4 bis 6 Zoll weit, und die Hürden 3 Fuß hoch. Die Hürden: Pfähle stehen 8 bis 10 Fuß von einander. Sie kosten 4 bis 6 P. der Yard (1 Gr. bis 1 Gr. 4 Pf. der Rh. Fuß). Gewöhnlicher werden sie indessen von den Seilern gemiethet. Der Preis ist wöchentlich 1 bis $1\frac{1}{2}$ Sh. für 100 Yards (2 Gr. 8 Pf. bis 4 Gr. für 100 Rh. Fuß). In der Nähe braucht man zuweilen Latten: Hürden, in der Entfernung aber Reß: Hürden wegen des leichtern Transports. Bey Schafen ohne Hörner, wie hier die meisten sind, haben die Reß: Hürden Vorzüge.

Auß dem Bericht über den nördlichen Bezirk.

Fäule. (rot.) In vielen Gegenden dieses Bezirks sind die Schafe der Fäule sehr ausgesetzt. Bey allen angestellten Versuchen hat man bis izo kein Mittel dagegen entdecken können. Folgender Versuch scheint indessen zu beweisen, daß gesunde Weide und fäulnißwidrige Behandlung gegen diese Krankheit wirksam seyn kann. Im Herbst 1790 kaufte ich einige Mutterschafe, von denen sich beim Eintritte des Winters zeigte, daß sie die Fäule wirklich hatten. Verschiedene starben daran, acht von den schlimmsten der übriggebliebenen brachte ich unter das Rindvieh auf dem Stroph: Hofe, wo sie nichts als Stroh und

Wasser bekamen. Sie fraßen das erstere sehr gern und schienen sich zu bessern. Durch einen Zufall fanden sie indessen Mittel, nach einem benachbarten Stücke Acker auszubrechen und daselbst einige Stunden zu verweilen. Hier wurden einige davon, entweder durch die scharfe Lust, oder durch das gefressene Gras, so angegriffen, daß 2 auf dem Felde umfielen, und eines auf dem Hofe, wohin sie nur mit Mühe zurück gebracht werden konnten. An diesen dreien zeigten sich alle Kennzeichen der Fäule. Die übrigen blieben bis im Frühjahr auf dem Hofe, wo sie sich besser hielten, als andere, die im Felde geblieben waren. Sie brachten alle gesunde Lämmer, saugeten sie recht gut und wurden selbst hernach gemästet. Bey dem Schlachten zeigte sich innerlich, daß sie zwar die Fäule gehabt hatten, aber davon hergestellt waren.

S. 43.

Die Schweinezucht hat seit den letzten 20 Schweine, bis 30 Jahren eine gänzliche Abänderung im Pickeringthale erlitten. Ehedem fand man kaum eine Zucht-Sau. Der ganze Bedarf wurde auf dem Markte zu Walton von der Höhe genommen. Jetzt werden sie alle selbst gezogen. Die Race ist zugleich ganz ungeändert. Die Ferkel von der Höhe waren weiß, schlank und lang:

beinigt. Jetzt giebt man allgemein der roth-schwarzen (blak-sandy) Art aus Berwikshire den Vorzug; jedoch wird sie hier wie anderwärts mit der morgenländischen Art vermischt. Eine Abart dieser Race hat zwei vortreffliche Eigenschaften: Sie sind besonders zahm (cadish) und ruhig; dagegen alle Abarten, die ich davon in andern Gegenden Englands kenne, sich durch ihr böses und wildes Wesen auszeichneten. Ihre zweite gute Eigenschaft ist, daß sie alles Gras, selbst die nachtheiligen Arten und besonders Ampfer, ohne Umstände auf der Weide wegfressen; ein Umstand, welcher der ganzen Achtsamkeit der Viehzüchter werth ist.

Das Mästen ist ebenfalls verändert worden. Ehedem wurden die Ferkel von der Höhe, die man nicht selbst brauchte, nach Malton, zwar völlig ausgewachsen, aber nicht fett, zurückgeschickt, wo sie die Viehhändler wahrscheinlich für die Brandtweinbrenner, Stärkemacher in London aufkauften. Jetzt wird der Ueberschuß, der nun weit stärker wie ehedem ist, gemästet, geschlachtet und an Schlächter (bacon-makers) verkauft, die das Fleisch für die Märkte in London und West-Yorkshire einsalzen.

Aus dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

In diesem ganzen Bezirke hat die lang-
ohrige Art, mit langen Schenkeln, Hosen und
schmalen Rücken und niedrigen Schultern die
Oberhand. Sie mästen sich schlecht, und ver-
langen gutes Futter, um nur in leidlichem
Stande zu bleiben. Einige Wirths haben die
Chinesische und auch eine gute Berkschire Art.
Beide mästen sich besser als die ersterwähnte.
Im Nye-Thale hat die chinesische Art sich
durch die Freygebigkeit einer dortigen Edel-
frau festgesetzt, die zwei bis drei vortreffliche
Sauen hatte, und von deren Nachkommen-
schaft in der Nachbarschaft vertheilte. Sie
waren größer, als ich sie sonst gesehen habe.
Die alte Sau soll beim Schlachten gewiß
16 bis 17 Steine (200 bis 220 Pf.) wiegen.
Hr. Dowker zu Salton hat eine vortreff-
liche Art, welche zwischen der chinesischen und
Berkschirer Art die Mitte zu halten scheint.
Sie sind tief, vollleibig und gut gebauet.
Sie wiegen bis 20 Steine (270 Pf.), wenn
sie auch nur mittelmäßig gemästet sind.

S. 44.

Im Pickeringthale giebt es wenig Kaninchen: Kaninchen
Gärten.
Gärten. Der nördliche Rand ist allein dazu
passend. In Dalton sind zwei ziemlich große,
und in Lokton wird jetzt einer angelegt. Auf der

Höhe giebt es deren viele. Der Kaninchen-Garten zu Coldham ist, glaube ich, für ihn dort der größte, und wahrscheinlich der erste in ganz England. Die Pachtung von Coldham enthält ungefähr 1900 Acres (3000 Morg.), und ist beynahe ganz Kaninchen-Garten. Indessen genießen ihn diese Thiere nicht allein. Eine Heerde von 6 bis 800 Schafen hat ihre Hütung innerhalb desselben, besonders auf der entgegengesetzten Seite der Baue.

Es scheint in diesen und der Lincolnshirer-Höhe, deren Hügel mit Kaninchen-Gärten im Ueberflusse besetzt sind, die Gewohnheit eigen, ihnen bessern Boden einzuräumen, als in irgend einem andern Theile Englands. Im Coldham-schen ist vieler Boden, der 10 bis 12 Sh. p. Acre (2 Kthlr. bis 2 Kthlr. 12 Gr.), und einiger 15 bis 16 Sh. (3 Kthlr. 3 Gr. bis 3 Kthl. 8 Gr. p. Morg.) Pacht geben könnte. Bei der kalten Lage dieses Fleckes könnte man indessen den Boden nicht viel über die Hälfte dieser Sätze nutzen. Wenn ein Theil dieses bessern Bodens anfängt moosig zu werden, so wird er mit einem Rasenwalle eingefast, abgeplaggt und mit Getreide bestellt. Wenn er mit Getreide, Rüben u. abgetragen hat, so wird er den Kaninchen und Schafen wieder eingeräumt. 1783

waren von dieser Pachtung 200 Acres (317 fl. Morg.) unter dem Pfluge, außer einigen kleinen Schaf-Hütungen, die außer der Einhägung lagen. Der Kaninchen-Garten bestand also aus 15 bis 1600 Acres (2375 bis 2500 fl. Morg.). Nahe bey Coldham lagen noch zwei weit beträchtlichere Gehäge. Man kann also behaupten, daß in dieser Gegend 3 bis 4000 Acres (4750 bis 6333 fl. Morg.) Mittel-Boden, die nicht weit von einander liegen, hauptsächlich zu Kaninchen-Gehägen gebraucht werden.

Aus dem Bericht über den nördlichen
Bezirk.

In den einzeln Mooren und am Rande der Hochmoore sieht man einige Kaninchen-Gärten. Sie sind aber nicht häufig genug, um hier einen Platz zu verdienen. Im Wensley-Thale ist ein Kaninchen-Garten von 150 bis 200 Acres (238 bis 317 M.).

Sehr fetten Boden mit Kaninchen zu besetzen, ist nicht rathsam. Wenn nach der Dürre ein Ueberfluß am Grase folgt, so bekommen sie den Durchfall, woran viele abgehen.

Auf der Höhe sind die Baue mehrentheils an den Seiten der Hügel, in Coldham dagegen in einem tiefen Thale, dessen Ränder steil sind, und den Kaninchen zu ihren Bauen bequeme

Gelegenheit geben. Die Damm-Erde ist 8 bis 10 Zoll stark. Unter dieser ist ein Kalk-Geschiebe, das auf einem Kalkstein-Felsen steht. Die Baue sind in der Unterlage, zwischen der Damm-Erde und dem Felsen, und gehen mehrtheils nach dem Gipfel der Hügel zu. Dohlen machen zu Tausenden ihr Nest darin, zum großen Verdrusse der Kaninchen. Zu Driffeld-greens bey Driffeld sind zwei große Kaninchen-Gärten, deren Boden eine bloße Fläche ist. Nichts desto weniger sind sie gut besetzt und einträglich; ein Beweis, daß eine flache Gegend in manchen Fällen sehr vortheilhaft mit Kaninchen besetzt werden kann. Der Boden war leichter Sand oder Kies-Lehm.

Bei Besetzung eines Gehäges, es mag flach oder hügelig seyn, macht man künstliche Baue, um den Kaninchen den Fleck angenehm zu machen, und ihnen gegen ihre Feinde Schutz zu geben. Bei deren Anfertigung ist man kürzlich, glaube ich, auf eine Verbesserung gefallen. Man bedient sich jetzt eines Erdbohrers, dessen Durchmesser die Weite des Baues hat. In ebenen Gegenden hat man sie zuweilen sehr nützlich befunden.

Befriedigungen.

Die gewöhnlichen Befriedigungen auf der Höhe sind Rasenwälle mit Ginster besetzt. Seit

kurze
das
vort
gen
oder
werd
nem
fried
des
noch
chen
Der
Sei
acht
ursp
noch
das
gen
In
diese
Kan
und
das
wird
Der
Haar

kurzem hat man sie mit starkem Stroh bedeckt, das eine Art Dach ausmacht. Rohr würde dazu vortreflich passen, und könnte vielleicht zu billigen Preisen aus den Brüchern bey Holderneß, oder denen am Ende des Yorkthales, erhalten werden. Die Gehäge bey Driffield sind mit einem Pfahlaune umgeben. Eine kostbare Befriedigung sowohl in Rücksicht der Auslage, als des beständigen Unterhalts. Wasser, wenn es noch so tief ist, ist nicht hinreichend. Die Kaninchen schwimmen gern durch, um zu entkommen. Der Garten bey Driffieldsgreet ist auf einer Seite von Wasser eingeschlossen. Dessen ungeachtet hat er dort einen Pfahlaun.

Das gemeine graue, wahrscheinlich das Arten ursprünglich wilde Kaninchen dieser Gegend, war noch vor kurzem die einzige Art. Jetzt wird das silberhaarige mehr gesucht, und ist seit einigen Jahren in den mehresten Gärten eingeführt. In Lincolnshire sollen einige Gehäge ganz mit dieser Abart besetzt seyn. Die Wolle des grauen Kaninchens wird von dem Balg abgeschoren und von den Hutmachern verbraucht; dagegen das von den silberhaarigen zum Pelze genommen wird, und stark nach Ost-Indien gehen soll. Der Grund ist schwarz, mit einzelnen weißen Haaren eingesprengt. Die Bälge werden das

Duſend ungefähr mit 4 Sch. (1 Rthlr. 8 Gr.) mehr als die von der gewöhnlichen Art bezahlt. Ein hinreichender Antrieb, auf deren Vermehrung zu denken!

Einfangen. Die Kaninchen werden auf dreierley Art eingefangen, mit Wänden (foldnets), Schlagnezen (springnets) oder Fallen. Die Wände werden um Mitternacht zwischen dem Baue und dem Aefungsplatze aufgestellt, und die Kaninchen mit Hunden in den umschlossenen Platz getrieben, worin sie bis den andern Morgen bleiben.

Die Schlagneze werden, glaube ich, rund um einen Heu-Schober, oder einen andern Lieblingsort der Kaninchen, aufgestellt, um sie darin in Menge zu fangen.

Die Falle ist eine neuere Erfindung. Eine weite Grube wird mit einem falschen Boden, oder einer Fallthüre mit einer Fallklappe in der Mitte, versehen, wohin die Kaninchen, mittelst eines schmalen Eingangs (muce), gelockt werden. Im Anfange wurden die Fallen mehrentheils bey einem Heu-Schober, weil Heu das Haupt-Winterfutter der Kaninchen war, oder auſſerhalb des Heues an solchen Orten aufgestellt, wo man meckte, daß die Kaninchen am mehresten kraheten, um zu einkommen. Seit Einführung der Rüben zum Winterfutter der Kaninchen ist die

Lage der Fallen abgeändert worden. Da die Rüben innerhalb des Gartens gebauet werden, so kommen auch die Fallen innerhalb des Zauns. Ein bis zwei Nächte wird der Gang offen gelassen, und die Falle mit einem Brett oder einem dreieckigen Querholze zugemacht, damit die Kaninchen erst ihre Gänge nach den Rüben machen. So bald dieser Endzweck erreicht ist, wird die Falle entbloßet und der Fang geht an. Beym Herausnehmen aus der Grube werden sie sortiret. Die fetten werden geschlachtet und die magern werden wieder auf die Rüben gebracht, um sich zu bessern. Beym Ende des Fanges werden Männchen und Weibchen auf gleiche Weise sortiret. Jene werden geschlachtet, und diese ausgesetzt. Man rechnet, wie ich gehört habe, auf 6 bis 7 Weibchen ein Männchen. Je näher man diesem Verhältnisse kommt, je mehr Junge hat man zu erwarten. Es liegt in der Natur des Männchens, so unnatürlich es scheinen mag, seine Jungen, besonders wenn die Anzahl zu groß ist, zu tödten. Beym Gebrauch der Fallen ist viel Vorsicht nöthig. Lasset man zuviel Kaninchen mit einemmale hinein, und nur einige Stunden lang bedeckt, so ist Erstickung oder übertriebene Erhizung die Folge, und sie werden wenigstens schlecht. Auf diese Art sind

manche tausend Kaninchen zurückgekommen. Aus diesem Grunde bewacht man die Fallen und verstopft den Eingang, oder bedeckt die Fallklappe, so bald eine hinreichende Anzahl gefangen ist.

Ertrag.

Von dem Ertrage der Kaninchen-Gärten auf der Höhe kann man sich aus der Anzahl der Geschlachteten, die sich zuweilen auf 5 bis 600 Paar in einer Nacht beläuft, einen Begriff machen. Man sagt, daß wie die beiden Kaninchen-Gärten bey Driffield noch zusammen lagen, in einer Nacht 1500 Paar zugleich geschlachtet wurden. Das Fleisch wird nach York, Hull und andere benachbarte Städte verkauft, und die Bälge nach Stanford-bredge und Malton. Die dortigen Kürschner scheeren die Wolle ab, und verkaufen sie an die Huthfabriken zu London und Manchester. Desfers werden die Bälge mit sammt dem Fleische an Aufkäufer verkauft. Der Mittelpreis ist 2 Sh. (16 Gr.) das Paar, und der Preis des bloßen Fleisches in der Nachbarschaft der Kaninchen-Gärten 8 bis 10 P. (5 Gr. 4 Pf. bis 6 Gr. 8 Pf.) das Paar.

Vortheile.

Wo der Boden zu Kaninchen-Gärten paßt, und man einen hinreichenden Fleck zusammenbringen kann, ist die Besetzung mit Kaninchen aus einem sehr wichtigen Grunde zu rathen. Die Haut eines Fetz-Ochsen ist bey einigen

Arten nicht $\frac{1}{10}$ seines Fleisches, und das Fell eines Schafes $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{7}$ seines Fleisches werth. Der Balg eines Kaninchens dagegen ist noch einmal so viel werth, als sein Fleisch. Nimmt man an, daß das Kaninchen im Verhältnisse seines Fleisches frisset, so ist nach diesem Grundsatz der Ertrag beynahe dreimal so hoch als bey dem Rindviehe oder Schafen. Diese Theorie wird durch ein Beyspiel auffallend bestätigt. Ein Kaninchen-Garten dieser Gegend enthält 1800 Acres (2850 fl. M.). Der größte Theil ist schwarzer Gebirgs-Boden, ein anderer unfruchtbarer todter Kies, und ein dritter ein dünner Kalkstein-Lehm. Das Ganze konnte nach der gewöhnlichen Bewirthschaftungs-Art kaum 1 Sh. p. Acre (5 Gr. p. Morg.) bringen. Als Kaninchen-Garten giebt es 300 L. (2000 Rthlr. 17 Gr. p. Morg.) Pacht. Ich will nicht behaupten, daß beyde Erträge keiner Abänderung fähig sind. Nimmt man indessen auch an, daß dieser Fleck als Kaninchen-Garten nur 250 L. (1666 Rthlr. 16 Gr., 14 Gr. p. Morg.), und zum Getreidebau genügt 2 Sh. p. Acre (10 Gr. p. Morg.) bringt, so bleibt es doch ein starker Beweis des Nutzens der Kaninchen-Gärten in passendem Boden.

Bienen.

Man kann das Pickeringthal eine Bienen-Gegend nennen. In dem Gebirge und dem nördlichen Rande dieses Thales wird gewöhnlich eine große Menge gehalten, und davon viel Honig gewonnen. Die Blumen des Heidekrauts geben dessen viel. Er ist aber von geringer Güte, braun und von strengem Geschmacke. In Stöcken, die an der Grenze des Heidekrauts und der angebauctern Gegend liegen, bemerkt man zwischen den Frühjahrs- und Herbstzellen einen auffallenden Unterschied. Zu erstern wird der Stoff blos von Wiesen, Hütungen, Bäumen und Getreide gesammelt, zu letztern von dem Heidekraut allein, wovon keine Art eher als spät im Sommer blühet. Die Zellen der erstern sind beynähe so weiß, wie Schnee, und der Honig klar, wie das reinste Dehl, dagegen die der letztern braun, und der Honig an Farbe und Zähigkeit geschmolzenem Harze gleich. Dieser Unterschied zeigt sich noch stärker, wenn die Stöcke im Herbst von dem untern Rande der Anhöhen in den Gebirgsthälern gebracht werden, um sich dort mit Honig anzufüllen. So sonderbar diese Gewohnheit scheint, so ist sie doch mit Nutzen befolgt worden. Im Winter von 178 $\frac{2}{3}$ stellte sich ein allgemeines Sterben unter den Bienen der hie-

sigen Gegend ein. Manche Bienenwirthe haben ihren ganzen Bienenstand verlohren. Ich erinnere mich im Frühjahre 1783 in einem Bienenhause 12 bis 15 ledige Stöcke gesehen zu haben, ohne einen einzigen Bienenschwarm.

So ungewöhnlich eine so allgemeine Zerstörung war, deren sich kein Mensch vorher erinnern konnte, so merkwürdig war die Art, wie sie geschah. Die Bienen zehrten allmählig ab und verschwanden endlich, ob sie gleich Honig im Ueberfluß hatten, und vieler unangerührt blieb. Ein Wirth, der die Bienen mit vieler Aufmerksamkeit beobachtet hatte und dessen Bemerkungen oft sehr gegründet waren, schrieb es dem Mangel an junger Brut zu. Er glaubte, daß es kein günstiges Jahr zur Zucht gewesen sey, und daß die im Frühjahre abgegangene Bienen die alten waren, die vor Alters starben. An dieser Meinung mag etwas wahr seyn. Das sehr verspätete und ungewöhnlich nasse Frühjahr und Sommer von 1782 kann der Bienenzucht einen Stoß gegeben haben. Indessen ist es unwahrscheinlich, daß es sie gänzlich zerstöret, und daß unter 10 Schwärmen nicht einer junge Bienen hervorgebracht haben sollte. Diese mußten bey einem reichlichen Vorrath an Honig doch am Leben geblieben seyn.

In dem Laufe des Frühjahrs von 1783 brachte

mich ein Zufall auf eine Theorie, welche diese Erscheinung besser zu erklären schien.

Indem ich eine Weide genau beobachtete, bemerkte ich, daß die Bienen sich bey deren weiblichen Blüten eben so geschäftig als bey den männlichen eines benachbarten Baums zeigten. Dieses führte mich zur genauen Untersuchung des von den Bienen gesammelten Stoffs, und zur Prüfung, ob die verschiedenen Zeugungsarten selbst bey Zwitterblumen nicht auch verschiedenen Nahrungsstoff hervorbrächten. Es ist bekannt, daß der Honig aus den Honiggefäßen gesammelt wird. Wachs kann man als eine Auffammlung des zähen Schleims des Stempels, und das Bienenbrod als aus dem Mehle der Staubgefäße zusammengesetzt betrachten. Alle Bienenwirthen wissen, daß die Bienen von Bienenbrod allein nicht leben können; eben so wenig, glaube ich, von bloßem Honig. Ist letzterer aber durch scharferes Pressen mit Bienenbrod vermischt, so ist es bekannt, daß er für die Bienen ein gesundes und sicheres Futter wird, wenn ihr eigener Vorrath verzehrt ist. Nimmt man als ausgemacht an, daß die Bienen zu ihrer Nahrung im Winter sowohl Bienenbrod als Honig brauchen, und daß das Bienenbrod aus dem Mehle der Staubgefäße der Blumen besteht, so ist obige Erscheinung leicht zu erklären.

Es ist bekannt, daß die Blumen bey Regen-
wetter die Befruchtungs-Gefäße geschlossen hal-
ten, und sie nur mit Vorsicht öffnen. Die bloße
Oeffnung selbst ist nicht einmal hinreichend, die
Staubgefäße den Bienen annehmlich zu machen.
Der Staubbeutel muß durch Einwirkung der
Sonne aufbrechen, ehe die Biene sich mit dem
Mehle beladen kann. Ist dieses geschehen, so
ist das Mehl dem Auswaschen durch den ersten
heftigen Regen ausgesetzt. Die Sammlung des
Bienenbrods muß also in einer nassen, regenhaf-
ten Witterung sehr ungewiß und unbedeutend
seyn.

Honig und Wachs hängt dagegen weniger
vom Wetter ab. Ist die Blume einmal offen,
so hat die Biene freyen Zugang zu den Honig-
Gefäßen und dem Stempel, die von einem Re-
genshauer weniger als das Mehl der Staubge-
fäße leiden. Es ist, wie ich glaube, eine unbe-
zweifelte Thatsache, daß die Bienen den Honig
aus dem, was man uneigentlich Honigthau nennt,
sowohl als aus den Blumen ziehen.

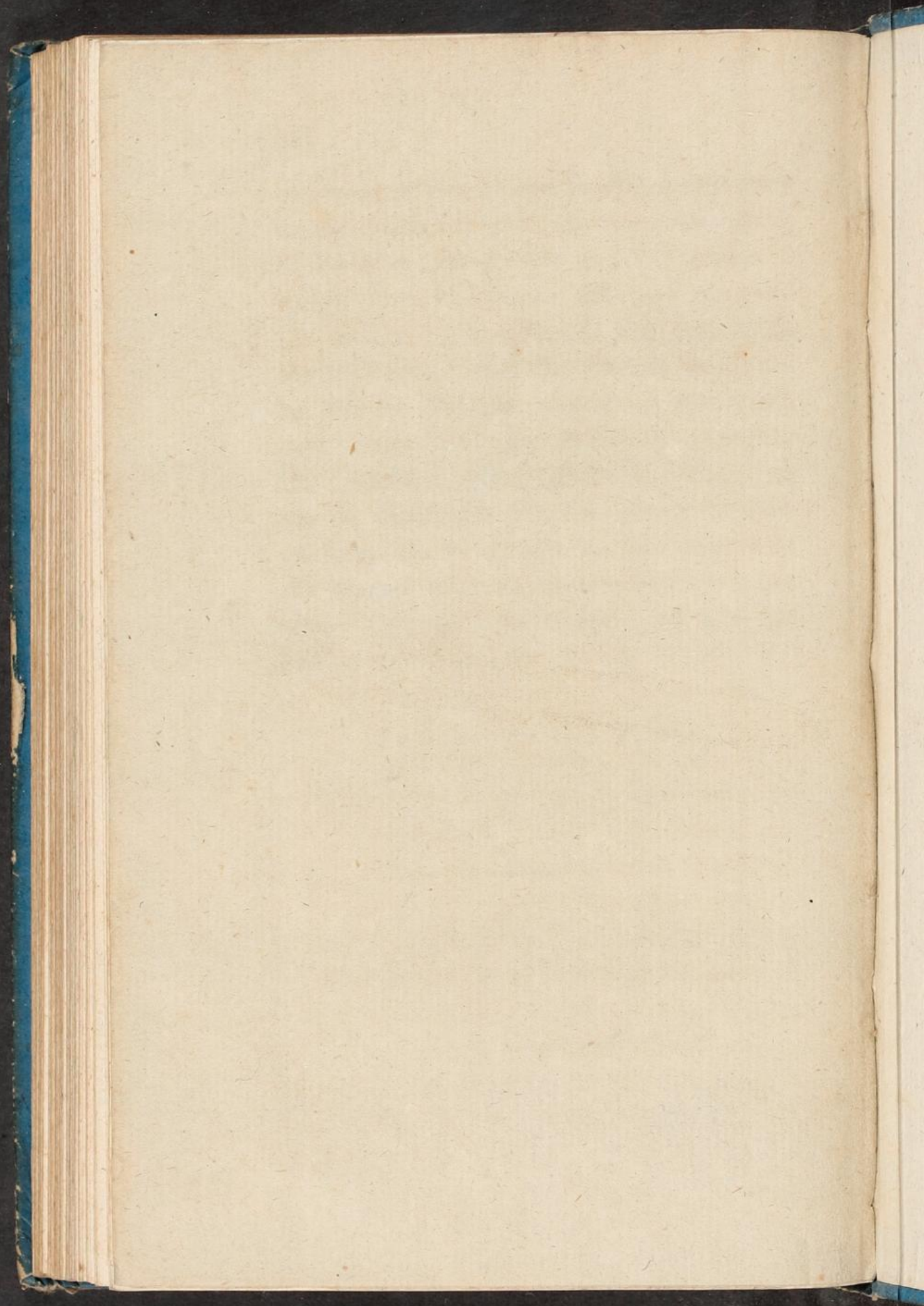
Aus diesen Bordersätzen ist der Schluß leicht
zu ziehen.

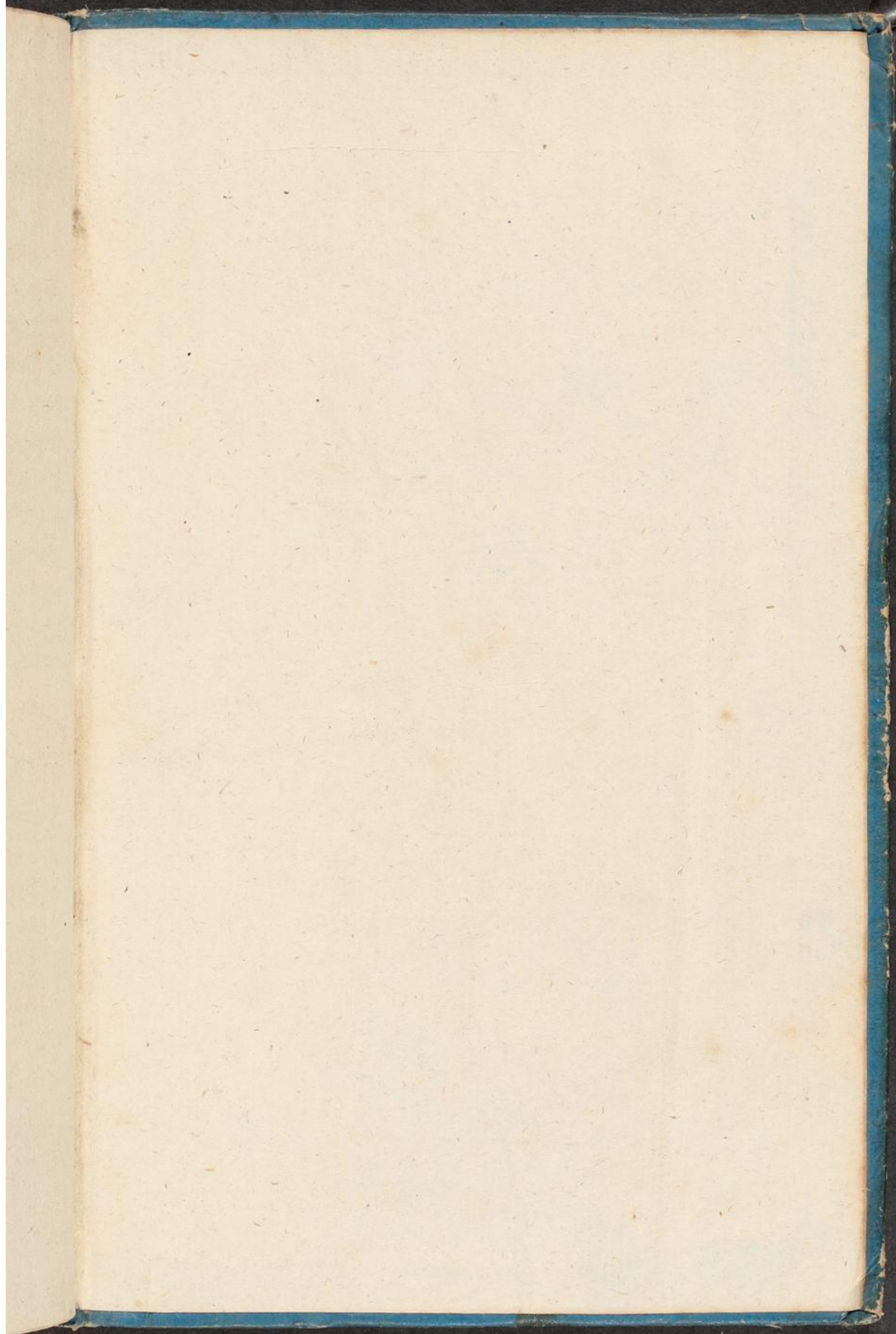
Da der Frühling und Sommer von 1782
sehr naß war, so war ein Mangel an Honig-
brod die natürliche Folge. Durch Zwischenzeiten

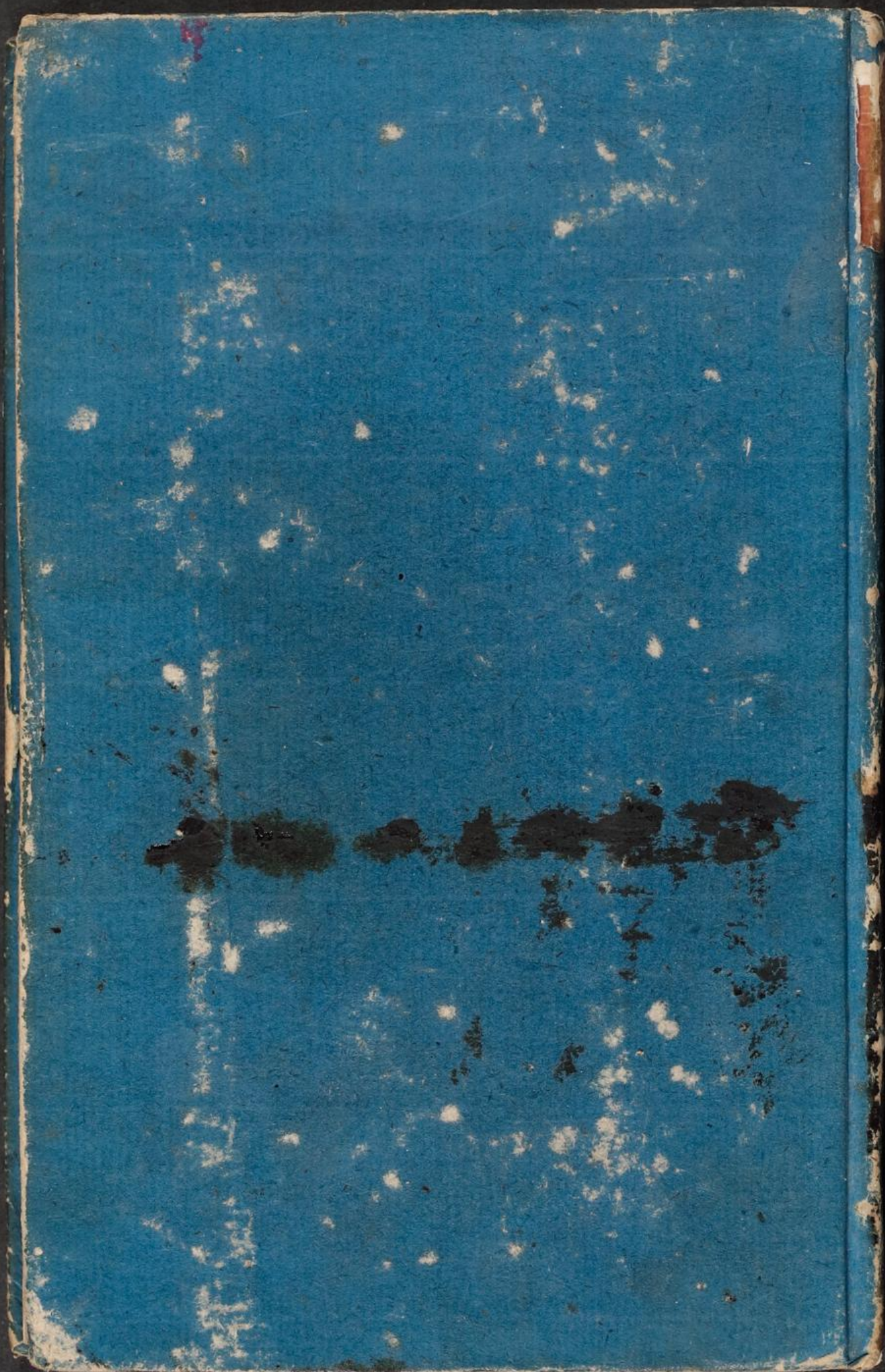
von trockenem Wetter, oder durch einen Ueberfluß an Honig-Materie kann die Honig-Sammlung sehr reichlich werden. So lange das Honigbrod vorhält, leben die Bienen. Wenn es auch gänzlich verzehret ist, so sterben sie doch darun nicht alle auf einmal. Der Honig verlängert ihr Leben auf eine Zeitlang, vielleicht im Verhältniß ihres Alters und ihrer Leibes-Beschaffenheit. Die Individuen folgen einander nach Maaßgabe wie die Krankheiten oder der Hunger sie überwältigen, bis sie alle sterben, und zwar nicht aus Mangel an Honig, sondern weil ihnen eine derbere Nahrung, die Stütze ihres Daseyns, fehlt.

Ende des zweiten Theils.

Ueberflus
Sammlung
Honigbrod
auch ganz
nicht
rt ihr Le
Verhältniß
haffenheit.
Maafgabe
sie über
war nicht
hnen eine
Dasens,







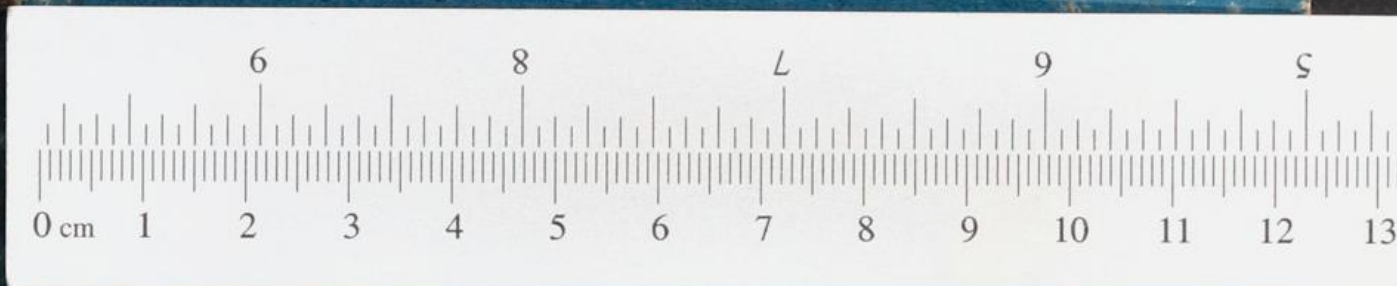
Wappen
Beschreibung
in
2. Teil.

1225









Colour & Grey Control Chart

Danes Picta

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta
White	Grey 1	Grey 2	Grey 3	Grey 4	Black
					
	